Bedingungen.

Das Abonnement auf deutsche Bücher beträgt:

Für ein ganzes Jahr	gegen Voraus- bezahlung	13 M. 50 ₰
Für ein halbes Jahr		7 M. — ₰
Für ein Vierteljahr		4 M. — ₰
Für einen Monat		1 M. 50 ₰
Tagweise für einen Band		— M. 6 ₰

Für die französischen und englischen Bücher besteht ein besonderes Abonnement und zwar zu folgenden Bedingungen:

Für ein ganzes Jahr	gegen Voraus- bezahlung	16 M. — ₰
Für ein halbes Jahr		9 M. — ₰
Für ein Vierteljahr		5 M. — ₰
Für einen Monat		2 M. — ₰
Tagweise für einen Band		— M. 10 ₰

Verdorben oder beschädigt zurückgebrachte Bücher sind mit dem vollen Wert sogleich baar zu ersetzen.

Bei Umtausch der Bücher bitten wir eine möglichst große Anzahl von Nummern aufzuzeichnen, damit den Wünschen um so sicherer entsprochen werden kann, da bei der starken Benutzung nicht immer alle Bücher vorrätig sein können.

Die Kosten der Sendungen trägt der Abonnent.

J. Lindauer'sche Leihbibliothek (Schöpping).
16. Maximiliansplatz 16.

Der letzte Römer.

Erster Band.

Der letzte Römer.

Historischer Roman

von

Johann von Wildenradt.

Erster Band.

Berlin 1886.

Verlag von Otto Janke.

Erstes Kapitel.

Ueber die herbstlichen Gefilde des südlichen Pannonien schnob rauh und eisig der Sturm; von ihm gepeitscht, flogen die Wolken in wilder Hast am Firmament einher. Kein wärmespendender Sonnenstrahl durchdrang ihre ewig wechselnden Gebilde. Höher, als gewöhnlich, gingen die Fluthen der schäumenden Donau, das Schilf an ihren Ufern mit dem weißen Gischt der brandenden Wellen netzend. Die grauen Möven flatterten, aus ihren Nestern aufgescheucht, mit klagend-langgezogenem Schrei über den Wassern; und nur die unwirthlich-nackten Felsen, die sich unerschüttert in die Lüfte reckten, boten den Leichtbeschwingten einen willkommenen Ruhepunkt.

Hastig schritten am Gestade des Grenzflusses die römischen Wachtposten auf und nieder, gegen den schneidenden Nord dichter in den schützenden Mantel gehüllt. Auf dem Wachtgange begegneten sich ihrer

zwei, ein alter bärtiger Germane, der im Dienste der weltbeherrschenden Roma lange schon die heimatliche Waldhütte vergessen hatte, und ein junger Römer von reckenhaftem Wuchs, dessen Wiege unter den Pinien des palatinischen Hügels gestanden war.

Einer Unbotmäßigkeit wegen aus den bevorzugten Scharen der kaiserlichen Garden in das ferne Pannonien verbannt, hatte Lucilius oft vergeblich nach der milderen Sonne Italiens geseufzt. Auch heute mußte er sich den Spott seines im Schlachtenlärm ergrauten Kameraden gefallen lassen, der, in seinem zottigen Bärenfell jeder Unbill des Wetters trotzend, jenen mit gutmüthigem Lachen fragte, ob er nicht Lust habe, ein erfrischendes Bad in der Donau zu nehmen?

Stumm schüttelte der Römer das Haupt, der Andere aber fuhr fort: „Laß Dir den guten Muth nicht rauben, Lucilius! Wenn mich nicht Alles täuscht, wird uns bald von drüben her heiß genug gemacht werden.“

Und als der junge Krieger den Alten fragend ansah, ergänzte Dieser seine Bemerkung mit den Worten: „Unsere vormals so unruhigen Nachbarn, die Hunnen, haben zu lange schon Frieden gehalten; das ist mir ein Zeichen, daß ihr König Attila zu neuen Unternehmungen frische Kräfte sammelt.

Mögen sie nun dem feigen Weiberknechte zu Byzanz, mögen sie dem unmündigen Knaben in Ravenna gelten, — wir werden, denk' ich, bald unsere Speere mit den Lanzen der Barbaren kreuzen."

Das freie Wort des Germanen schien den Römer zu verdrießen und mit leisem Tadel widersprach er: „Du redest gar unehrerbietig von Theodosius und Valentinian. Noch erhebt sich die Macht des Ost-Reiches ungebrochen; auch der Sohn des Constantius wird zum Manne reifen. Um seine Mutter, die erlauchte Placidia, schaaren sich der Helden genug; und wären unserer Feinde so viele, wie Säulen und Statuen auf den sieben Hügeln, — der unsterblichen Roma brauchte vor ihnen allen nicht zu bangen!"

„Ich höre die junge Drossel pfeifen, wie man es ihr im goldenen Käfig vorgezwitschert hat!" antwortete Hadubrand, der Germane. „Die Weise wollt' ich loben, wenn sie nicht falsch wäre. Aber fern von dem trügerischen Schimmer Deiner Vaterstadt wird euch ein anderes Lied gesungen. Willst Du es hören, so leihe Dein Ohr den neuen Genossen! Sie werden Dir sagen, daß das Schwert der Weltbeherrscherin stumpf geworden und ihre Kraft und Hoheit geschwunden ist. Der große

Alarich hat ihr jenes aus der Hand geschlagen und ihrer alten Würde hat sie sich selbst entäußert. An die Stelle der Stärke ist Verweichlichung getreten; der Muth, welcher einst die Völker alle bezwang, ist der Kampfesscheu, die Einigkeit der Zwietracht gewichen. Vor dem wilden Uebermuth des Hunnenkhans beugt sich Theodosius, vor der Gier des Vandalenkönigs zittert das West-Reich. Bonifacius, der tapfere Comes von Afrika, mußte vor den Horden Genserichs fliehen, die er verblendet selbst angerufen hatte —"

„Wozu mir das Alles?" unterbrach Lucilius gereizt den Sprecher. „Nicht an der Grenzwacht wird das Geschick des Reiches entschieden, nicht von hier aus vermagst Du die Weisheit der Höfe von Byzanz und Ravenna zu beurtheilen. Noch stehen die Mauern Roms, noch lebt der Stolz und die Hoffnung des abendländischen Reiches, Aëtius, der mösische Held!"

Da erschallte aus dem Munde des Germanen ein kurzes, rauhes Lachen; und den jüngeren Genossen vertraulich am Arm fassend, sprach Hadubrand leiser: „Willst Du die neueste Mär hören, so vernimm: Aëtius und Bonifacius, die erbittertsten Nebenbuhler um die Huld Placidias und das Patriciat, sind mit ihren Heeren gegen einander ge-

zogen. In Gallia-Cisalpina*) kam es zur Schlacht;" — der Römer horchte hoch auf — „Aëtius, der Held, dessen Speer den Gegner tödtlich traf, wurde von Sebastian, dem Eidam des Bonifacius, durch den Arm gothischer Auxiliaren geschlagen."

„Aëtius geschlagen? — Du irrst, es ist unmöglich!" widersprach Lucilius erregt und voll Eifer.

Doch gelassen entgegnete Hadubrand: „Geschlagen und landflüchtig vor seinen racheschnaubenden Verfolgern. Du aber glaube, was Dir gefällt, bis Dich die Zeit weiser macht!" Damit wandte er Jenem den Rücken und schickte sich an, seinen Wachtgang fortzusetzen.

Er hatte nur wenige Schritte gethan, als er plötzlich stehen blieb und gespannt in die Ferne, gen Westen, spähte. Seinem Beispiel folgte unwillkürlich Lucilius, und die Beiden erblickten nun einen Reitertrupp, der in scharfer Gangart gegen das Gestade der Donau herangesprengt kam.

Noch tauschten sie ihre Vermuthungen über das Vorhaben der Nahenden, als diese auch schon, bei den Wächtern angelangt, ihre Pferde zügelten. Prüfend betrachtete sie der Germane; mit Gold und Edelsteinen verziertes Saumzeug schmückte die

---

*) Ober-Italien.

Rosse, und die glänzenden Rüstungen einzelner Reiter, sowie der Reichthum ihrer Tracht und Waffen, ließ auf den hohen Rang Jener schließen.

Das Haupt der Ankömmlinge war ein Mann in der Vollkraft seiner Jahre, um dessen Schultern ein purpurfarbiger Mantel, das Zeichen des Befehlshabers, flatterte. Sein bloßer Blick schien einem Gebot gleichzukommen; er winkte den Beiden, und als nun Hadubrand grüßend an seine Seite trat, redete ihn Jener an: „Wir müssen heute noch den Grenzstrom kreuzen. Schafft eine Anzahl Nachen herbei und bringt uns wohlbehalten an das andere Ufer. Ihr sollt den Dienst nicht umsonst thun!"

Hätte Hadubrand seines Gefährten geachtet, so wäre ihm das Erstaunen, welches sich im Antlitz des jungen Römers ausprägte, schwerlich entgangen. Allein ihn nahm der gebieterische Zuruf des Mannes im Purpurmantel ganz in Anspruch; und während er über die Ausführbarkeit nachsann, antwortete er, mit der Rechten nach Osten über die brausende Donau deutend:

„Drüben weiden die schnellen Rosse der hunnischen Horden und das Lager Attilas ist nur wenige Tagemärsche von uns entfernt. Auch reißt die Strömung heute gewaltig —"

Doch ungeduldig erwiderte der Fremde: „Wir

fürchten weder die barbarischen Reiter, noch ihren König, wir trotzen dem Wüthen der aufgeregten Wasser. Du aber vollführe mein Gebot und heiß auch Deinen Gefährten die Hände regen!"

Da weigerte sich der Germane nicht länger, sondern rief dem Kameraden ein paar Worte zu, erbat sich die Hülfe einiger Diener aus dem reisigen Zug und eilte dann mit ihnen an den Strand hinab.

Vermittelst eherner Ketten an die Stämme uralter Weiden befestigt, lagen hier zwei geräumige Nachen, die für eine geringe Anzahl Reiter sammt den Pferden Platz boten. Nachdem die Fahrzeuge von kräftigen Armen an eine Stelle des Ufers geschafft waren, welche die Einschiffung der dampfenden Rosse und beladenen Maulthiere ermöglichte, bestiegen die hervorragendsten Berittenen zuerst die Boote.

Hochaufspritzend schlugen die Wellen über die ächzenden Planken und die Ruder bogen sich unter der Wucht des Anpralls. Wohl riß die Strömung die schwerfällige Last weit aus der geraden Richtung fort; aber wenn die stärksten Arme erlahmen wollten, spornte sie der Zuruf des Führers zu neuen, gewaltigen Anstrengungen und endlich erreichten die kühnen Schiffer das erstrebte Ziel.

Dreimal mußten sie das Wagniß wiederholen,

bis die neuen Ankömmlinge alle übergesetzt waren. Darauf ließ der Befehlshaber einen goldenen Solidus in die Hand des Germanen gleiten, gebot seinem Zuge sich zu ordnen, und schlug den Weg in das feindliche Gebiet furchtlos ein.

Hadubrand steckte die seltene Gabe schmunzelnd in seine Ledertasche; dann sprach er, den Entreitenden nachsehend: „Wir haben heute mit einem stolzen und tapferen Römer zu thun gehabt; glichen die anderen alle diesem Einen, so brauchten die Enkel des großen Theodosius um die Zukunft der Weltbezwingerin nicht zu sorgen.“

„Fürwahr, mich wundert, daß Du solches zugiebst!“ entgegnete Lucilius. „Doch sprich, gelüstet's Dich nicht, den Namen des Feldherrn, dem wir zur Flucht in das Hunnenreich verholfen haben, zu erfahren?“

„Zur Flucht in das Hunnenreich?“ wiederholte Hadubrand. „Jüngling, Du willst meine Augen Lügen strafen! Der Mann, dem wir jüngst als Fergen dienten, sah keinem Flüchtigen ähnlich.“

„Und doch war es ein solcher, wenn Du selbst die Wahrheit sprachest; in Mösien stand seine Wiege und Aëtius ist sein Name!“

„Aëtius?“ — Nun war die Reihe, zu staunen, an den Germanen gekommen und mit einer hastigen

Bewegung fuhr er fort: „Ich hätt' es denken können! So muß das Auge des Mannes blitzen, der die kriegerischen Franken, Juthungen und Westgothen bezwungen und Bonifacius mit eigener Hand erschlagen hat. Doch Du, weshalb schwiegst Du, so lange Jener uns nahe war?"

„Ich war im Anfang meiner Sache nicht sicher; und als alle Zweifel geschwunden waren, da gedachte ich Deiner kaum vernommenen Worte. Du schienst dem geschlagenen Feldherrn feindlich gesonnen, Du hättest ihm vielleicht ein Hinderniß bereitet —"

„Schmach über mich, wenn ich dazu fähig wäre!" fuhr Hadubrand auf. „Meinst Du, daß mich der Preis gelockt hätte, den sie zu Ravenna auf das Haupt des Gestürzten setzten, — meinst Du, daß ich —? Bei Thor und Wuotan, denen meine Urväter opferten, Du kennst die Germanen schlecht, wenn Du wähnst, daß wir vergessen könnten, was ein tapferer Mann einem anderen schuldig ist!"

Grollend sprang er auf den Rand des Nachens und stumm folgte ihm Lucilius. Sie stießen vom hunnischen Ufer ab; doch erst lange, nachdem sie das römische wieder erreicht und ihr altes Wachterritorium aufgesucht hatten, gelang es dem Jüngling, den murrenden Alten versöhnlicher zu stimmen.

Inzwischen setzte der kühne Reiter mit der kleinen Schar seiner Gefährten den Ritt durch das Gebiet der Hunnen unbeirrt fort. Es war in der That kein Anderer als Aëtius, welcher nach der jüngst erlittenen Niederlage als Rebell von den siegreichen kaiserlichen Legionen verfolgt wurde und seine nächste Zuflucht nun bei den verschlagensten Feinden Roms suchte. Von jedem Anderen wäre ein solches Beginnen Wahnsinn gewesen; nur ein so entschlossener und vielseitig begabter Kopf, wie der des römischen Feldherrn, durfte sich von dem ungeheuren Wagniß Erfolg versprechen. Ihm, der seine Jünglingsjahre als Geisel am Hofe des Hunnenkhans Rugilas verlebt und unter den Barbaren manchen Freund und Bewunderer gefunden, — ihm, der vor nahezu einem Decennium im Auftrage des Usurpators Johannes ein hunnisches Heer geworben und für jenen nach Italien geführt hatte, — ihm allein konnte der Gedanke nahetreten, die unbändige Kraft der barbarischen Tribus seinen Zwecken dienstbar zu machen.

So trug er in seinen Mienen trotz des Schlages, der seine Hoffnungen scheinbar auf immer vernichtet hatte, ruhige Zuversicht zur Schau. Ernst, doch ohne Befangenheit, ertheilte er den Freunden genaue Vorschriften für den Verkehr mit den wilden Nach-

barn; heiter scherzte er mit seinem jugendlichen Sohne Carpilion, der an des Vaters Seite zum ersten Mal die Beschwerden des Feld- und Lager-lebens hatte theilen müssen, während Gaudentius, der jüngere, mit seiner Adoptivschwester Hildegund bei Livia, der edlen Gattin des Aëtius, im nar-bonensischen Gallien zurückgeblieben war.

Aber die Dunkelheit, die er mit Glück aus seinem Antlitz verbannt hatte, umfing umso drücken-der die Seele des geschlagenen Feldherrn. Er grollte, weil das alte Schlachtenglück ihn zum ersten Mal verlassen, — er grollte der Kaiserin, die ihre Gunst aufs Neue dem einzigen Nebenbuhler zugewandt hatte, welcher den Vergleich mit Aëtius nicht zu scheuen brauchte, — er grollte mit sich selbst! Wohl war Bonifacius nach tapferer Gegenwehr im Kampfe gefallen; aber sein Tod mußte den Unmuth Placidias nur mehren, der Sieg seiner Anhänger den Sturz des Besiegten nur noch empfindlicher gestalten.

Mahnend regte sich auf Augenblicke im Herzen des stolzen und hochstrebenden Mannes, dessen ver-zehrender Ehrgeiz in beständigem Kampf mit seiner glühenden Vaterlandsliebe lag, das erste Gefühl einer Schuld, von der er sich hätte freihalten können, wenn es ihm gelungen wäre, seine Herrschsucht zu zügeln und sich einem Anderen unterzuordnen.

Er hatte es nicht gethan, nicht thun dürfen um des tiefen Zwiespalts willen, der ihn sammt seinen Plänen für die Zukunft des Reiches von Bonifacius trennte. Allein das Mittel, welches Jenen stürzen sollte, war ein verwerfliches gewesen; und wenn Aëtius sich desselben auch nur auf eifriges Zureden seiner eigenen Parteigänger bedient hatte, so war er doch Mannes genug, sich selbst die Verantwortung für sein Thun aufzuerlegen.

Und nun, da dieses Mittel seine Wirkung verfehlt, Bonifacius erst zur Rebellion gezwungen und den Verlust Afrikas, der üppigen Kornkammer Roms, an die Vandalen zur Folge gehabt hatte, — nun, da dem reuig-heimkehrenden Bonifacius dennoch Verzeihung gewährt und Jener sterbend noch der Ueberwinder seines Gegners geworden war, — nun bäumte sich der Stolz des Mösiers umsonst gegen die Erkenntniß, daß er geirrt und irrend schwer gefehlt habe. Seiner eigenen Hand war die Macht entwunden und die Hand des Nebenbuhlers moderte im Staube; Niemand war unter den Siegern, der die Erbschaft des Todten anzutreten fähig und würdig gewesen wäre. Aber ringsum rüsteten sich die Feinde gegen die sinkende Macht Roms; und selbst für Jene, welche der Arm des Aëtius bezwungen hatte, gab es keine Bürgschaft, daß sie

nicht bei der nächsten Gelegenheit ihre Waffe trotzig gegen die alternde Weltbeherrscherin erheben würden. Ihr drohender Ansturm barg die furchtbarste Gefahr, welche der flüchtige Feldherr selbst wider Willen heraufbeschworen hatte. Um sie bannen zu können, mußte er nun trachten, die verlorene Macht wieder zu gewinnen, — und sollte er darum eine Spanne Zeit zum schlimmsten Bedränger seines Vaterlandes werden!

Seines Vaterlandes? — Die Vorstellung trieb ihm das brennende Roth der Scham auf die Wangen. — Doch nein, nicht seines Vaterlandes, sondern nur Derjenigen, deren Ohnmacht und Verderbniß das gewaltige Rom auf die abschüssige Bahn geführt, deren Neid und Haß ihn selbst gereizt und verfolgt hatte. Und dieser Gedanke erfaßte ihn immer mächtiger, er schloß, wie in einen magischen Ring, in sich jegliches Gefühl, das der Liebe zu Rom, wie das der Vergeltung an allen Widersachern. Mochten sich ihm jetzt auch Berge entgegenthürmen und Legionen ihn bekämpfen, — Aëtius wollte und mußte, von dem einen Gedanken erfüllt und getragen, diese niederwerfen und jene kühn übersteigen! — —

Zweimal schon hatten die Römer auf feindlichem Boden nächtliche Rast gehalten, ohne des hunnischen Lagers ansichtig geworden zu sein. Nur

einzelnen streifenden Wächtern begegneten sie, nur Trümmerhaufen und ungeheuren Schlachtfeldern, auf denen Menschen- und Thier-Gebeine im Herbststurm bleichten und Kunde von dem wilden Ringen gaben, mit welchem Hunnen, Gothen und Alanen sich gegenseitig zerfleischt hatten.

Als der dritte Tag zur Rüste ging und die Sonne purpurglühend hinter den Gebirgen des Westens versank, glaubte Aëtius in der Ebene, welche sich vor seinen Blicken ausbreitete, die Zelte der Barbaren zu erkennen. Allein ihm dünkte der Abend nicht die rechte Zeit, um vor das Angesicht Attilas zu treten; und wenn den Hülfesuchenden die innere Ungeduld auch fast zu verzehren drohte, mußte er sie doch hier stark zügeln und seinem Drang zu thatfreudigem Handeln gebieterisch Zwang anthun. Er gebot deshalb seinen Untergebenen, auf der sanft geneigten Anhöhe, auf welcher sie sich befanden, die eigene Lagerstatt aufzuschlagen.

Schon hatte Optila, einer der dem Feldherrn treu gebliebenen gothischen Auxiliaren, das Gepäck von dem Rücken der Maulthiere abladen lassen, — schon begannen die Diener Pflöcke und Pfähle, an denen die Zelte befestigt werden sollten, in den Boden zu rammen, als ein Haufe hunnischer Reiter mit verhängten Zügeln und eingelegten Lanzen

hügelan sprengte. Aëtius sah jene kommen, mit ihm sahen es die Seinen und der erste Gedanke der kleinen Schar war auf schleunige Abwehr eines feindlichen Angriffes gerichtet.

Doch die Klugheit gebot ein Anderes; auf Befehl des Feldherrn ließen seine Mannen die Schwerter in den Scheiden und die Schilde auf dem Rasen, während an ihr Ohr schon der drohende Ruf der Hunnen schallte: „Was treibt Ihr hier, — was führt Euch her? Wie könnt Ihr wagen, Eure Zelte auf der Höhe zu errichten, wenn das unseres Königs sich in der Ebene befindet?“ Feindselig umringten sie gleichzeitig die Fremden und ihre kleinen, tiefliegenden Augen schossen gierige Blicke auf den Reichthum, welchen die Römer zur Schau trugen.

Diese hatten mittlerweil die Barbaren schärfer betrachtet. Kurz und untersetzt waren die Gestalten der Letzteren; die plattgedrückten Nasen und hervortretenden Backenknochen gaben den gebräunten, narbendurchfurchten Gesichtern etwas unsagbar Widerwärtiges. Mäntel aus zusammengenähten Wildfellen hingen um ihre Schultern; ein dunkelfarbiges, halbzerfetztes Unterkleid umschloß den Körper, während ein platter Lederhelm das Haupt bedeckte und die Beine mit Bockshäuten umwickelt waren. Drohend trugen sie auf den Schultern

Bogen und pfeilgespickte Köcher und an der Seite das kurze Messer neben dem ledernen Wurfriemen, welcher bestimmt war, den arglosen Feind blitzschnell zu umgarnen und wehrlos zu machen.

Die Stunde schien gefahrbringend; doch von dem Geschrei der Barbaren unbeirrt, trat Aëtius jenen nahe und rief ihnen, stolz in Haltung und Rede zu: „Bevor ich Euch Antwort gebe, saget erst, wer Euch gesendet hat. Nimmermehr macht Ihr uns glauben, daß König Attila einen Helden, der zu ihm als Gast den Weg sucht, so feindselig begrüßen läßt. Darum habt Acht auf Eure Zungen und hütet Eure Lanzen vor Römerblut; denn, bei dem Andenken des Mundzuch, wir müßten Hunnenblut dafür fordern!"

Ob der selbstbewußten Antwort stutzten die barbarischen Reiter; sie hatten mit Erstaunen aus dem Munde des Römers hunnische Worte vernommen und schienen nun unschlüssig, was sie dem Sprecher der Fremden entgegnen sollten.

Das erkannte und benutzte Aëtius schnell, indem er fortfuhr: „Wir sind Gesandte, die nur Demjenigen Rechenschaft zu geben haben, an welchen ihr Auftrag lautet. Der unsere geht an Euren Khan Attila; morgen um die Zeit der zweiten Tagwache mögt Ihr wiederkehren, um uns vor das Angesicht

des Mannes zu führen, dem ich selbst seit langen Jahren ein Wohlbekannter bin."

Das Erstaunen der Hunnen wuchs und einer von ihnen, welcher der Anführer des Haufens schien, erwiderte jetzt: „So verweilet in Frieden an dieser Statt! Wir werden unserem Gebieter Euer Nahen verkünden und Euch seine Antwort bringen. Eines aber mögt Ihr heute schon wissen: Der große Attila läßt sich von keinem Staubgeborenen den Tag und die Stunde vorschreiben, wenn er ihn würdigen will, seine Botschaft entgegenzunehmen. Seht Euch vor, daß ihr nicht allzu kühn auf seinen Schutz bauet!" Damit warf er sein Pferd herum und jagte mit seinen Begleitern pfeilgeschwind von dannen.

Sie entschwanden in der zunehmenden Dämmerung rasch dem Gesichtskreis der ihnen Nachschauenden und an ihr Ohr schlug nicht mehr der Ausruf, mit welchem Carpilion dem Vater gegenüber seiner Verwunderung über die ihm neue Erscheinung Ausdruck gab.

Aëtius lächelte und antwortete dem Sohn: „Du wirst noch mehr des Besonderen bei den Barbaren finden und ihre Reiterkünste erst ganz kennen und würdigen lernen, wenn Du sie einmal im Kampfe erblickst. Sie sind starke Verbündete und

furchtbare Feinde; Kaiser Theodosius könnte davon erzählen. Aus fernem Westen kamen sie herangezogen, einem Heuschreckenschwarm vergleichbar; geheimnißvoll ist ihr Ursprung und Niemand weiß zu sagen, wo sie einst eine dauernde Stätte suchen werden."

Da trat Optila mit einer Frage vor den Gebieter; der gothische Krieger hatte die letzten Worte des Feldherrn gehört und als Dieser sich den Untergebenen zuwandte, um seine Anordnungen selbst zu ertheilen, sprach Optila zu Carpilion: „Ihr tragt Begehr, von den Hunnen Einiges zu erfahren? — So wisset denn, es geht in meinem Volk die Sage, daß sie Nachkommen jener Alrunen sind, welche unser König Vilimir aus dem Heer verbannte und tief nach Scythien jagte. Dort gesellten sich den verworfenen Zauberinnen unreine Geister und tückische Dämonen; aus ihrer Umarmung entsproßten die Hunnen, halb Thiere, halb Menschen, im Sumpf geboren, klein, hager, abschreckend und nur durch die Gabe der Rede dem menschlichen Geschlecht angehörig."

Er hatte kaum geendet, als neben ihm ein spöttisches Lachen laut wurde. Es kam aus dem Munde des Eunuchen Heraklius, jenes Griechen, welcher das besondere Vertrauen, ja die Freundschaft

des Mösiers genoß und gleich ihm aus seiner hervorragenden Stellung am Hofe Valentinians gestürzt und landflüchtig geworden war. Der schlichte, tapfere Gothe war dem schlauen Hellenen nicht sonderlich gewogen; er wandte sich jetzt schnell nach Diesem um mit der Frage, ob das befremdliche Gelächter vielleicht einen Zweifel an seiner Aussage bedeuten solle?

Heraklius that jedoch, als hätte er die Anrede überhört und seine Worte galten Carpilion, als er nun anhob: „Seltsam wird es meinen jungen Freund am Hofe des Hunnenkönigs anmuthen. Wohl fehlt es nicht an byzantinischen Golde im Schatz Attilas; doch weder die byzantinische noch die römische Ueppigkeit findest Du dort. Sie ist dem Sohne des Mundzuch nicht fremd geblieben, während er als Geisel seine Jugend zu Rom verbrachte. Aber seine barbarischen Sinne waren zu stumpf für den Reiz unserer verfeinerten Sitten, und seinen Horden ist der alltäglichste Begriff von Anstand und Ehrbarkeit niemals aufgegangen. Darum leben sie, den wilden Thieren gleich, jedem ihrer barbarischen Triebe blindlings fröhnend. Heiden sind sie, vom Lichte des Evangeliums noch nicht erleuchtet, ungläubig und verdammt. Ihre Sprache tönt wie das Heulen des Schakals; Orakel ist ihnen das

Wort Attilas und Furcht kennen sie nur vor den Geistern, mit denen sie Luft und Wasser, Schlucht und Wildniß bevölkert wähnen. Goldgier ist ihre höchste Leidenschaft; sie macht sie treulos, käuflich und falsch gegen einander."

Ein Diener nahte den Dreien und entbot Heraklius an die Seite des Feldherrn. Langsam entfernte sich der Grieche und befremdet sprach Carpilion zu Optila: „Wenig Gutes hörte ich von den Barbaren, — und dennoch nahm mein Vater zu ihnen den Weg?! Was suchen wir, die Geschlagenen, am Hofe des Mannes, den nur Gold gewinnen kann? Mir dünkt, uns wäre besser gewesen, im Kampf einen rühmlichen Tod zu suchen, als uns hier den Demüthigungen, welche Attila über uns verhängen mag, auszusetzen!"

Doch ihm entgegnete Optila: „Des Feldherrn Gedanken reichen weiter, als die unseren, und nicht ziemt es dem Sohn, seinem Erzeuger die Richtung vorschreiben zu wollen. Der überlegenen Klugheit erliegen die rohen Triebe, — das verschwieg Euch Heraklius, er, der jeden Erfolg in seiner unrühmlichen Laufbahn allein seiner List und Schlauheit verdankt. Ihr aber lasset Euch in dieser Stunde warnen! Er rühmt sich seines Glaubenseifers, er schmäht uns, die Gothen, als arianische Ketzer; und Keiner ver-

letzt die Gebote des Evangeliums durch sein Thun schamloser, als Heraklius. Seit vielen Jahren besitzt der Ränkevolle das Ohr und das Herz Eures Vaters; lasset ihn niemals auch das Eure gewinnen!"

„Er wird es nicht, es sei denn, daß meine Gedanken über ihn eine vollständige Wandlung erführen!" erwiderte Carpilion. „Habe Dank für die Mahnung, Optila! Und wenn Dir der Grieche jemals feindselig begegnet, denk daran, daß ich in dieser Stunde Deine furchtlose Treue ganz erkannt und Deine franke Rede schätzen gelernt habe!" Mit diesen Worte reichte er dem gothischen Krieger die Rechte und war im Begriff in das Zelt zu treten, welches die Begleiter ihm und dem Feldherrn gerüstet hatten.

Der volle Mond war inzwischen aufgegangen, mit seinem weißen Licht den Hügel und die weite Ferne geisterhaft beleuchtend. Die Römer hatten den Aufbau ihres Lagers vollendet und schickten sich eben an, von den Resten ihrer Vorräthe ein schlichtes Mahl herzustellen, als sie wiederum einige hunnische Reiter in mäßiger Eile hügelan traben sahen. Die Erscheinung derselben war wesentlich von der ihrer Vorgänger verschieden. Sie mußten hervorragende Stellungen in der Umgebung Attilas einnehmen; denn ihre Kleidung bestand aus kostbaren Stoffen,

wie sie am Hofe zu Byzanz üblich waren, und dieser hatte sie auch geliefert. Hinter den hunnischen Würdenträgern trieben deren Diener einen feisten Stier, andere trugen Körbe voll Wildpret und Fischen, welche den Fremdlingen vom Hunnenkhan gesandt wurden.

Aëtius, dem die Ankunft der Barbaren gemeldet worden war, trat ihnen vor seinem Zelt entgegen. Er erkannte nun in dem einen der Berittenen den Pannonier Orestes, der sich schon vor zwei Jahrzehnten um dieselbe Zeit, zu welcher Aëtius als Geisel bei den Hunnen weilte, das Vertrauen Attilas zu erwerben gewußt hatte. — Römer seiner Abstammung nach, hatte der Pannonier, von der wilden Größe Attilas angezogen, Dienste bei den Hunnen genommen und sich im Lauf der Jahre zu der einflußreichen Stellung des obersten Geheimschreibers emporgeschwungen. Sein Ehrgeiz und das Gefallen an einem abenteuerlichen Leben fanden hier überreiche Befriedigung; seine Kenntnisse und vielseitige Bildung, mit hoher diplomatischer Gewandtheit verbunden, sicherten ihm den dauernden Besitz des hohen Amtes. Attila bedurfte seiner für den Verkehr mit den ränkevollen Höfen zu Byzanz und Ravenna; den Barbarenfürsten erfüllte es mit Genugthuung, Männer solchen Schlages zu seinen

ergebensten Werkzeugen rechnen zu dürfen. Aber selbst die Gunst des allmächtigen Häuptlings vermochte Jenen nicht vor dem Neide zu schützen, mit welchem die hervorragenden Hunnen auf den Ueberläufer blickten.

Und dennoch war es einer der Letzteren, der sich ihm zugesellt hatte, Edecon, der Oberste der Leibwachen Attilas. An Hauptеslänge die meisten seiner Stammesgenossen überragend, trug er ein starkes Selbstbewußtsein zur Schau, das, mit einem barschen und hochfahrenden Wesen verbunden, den Eindruck seiner Persönlichkeit nur noch abstoßender machte. Wenn er heute dennoch Seite an Seite mit Orestes ritt, so trieb ihn die Neugier, wer die Fremdlinge sein mochten, trieb ihn die Habsucht nach den Geschenken, mit welchen die Gesandten anderer Fürsten den Zutritt zu seinem Gebieter erkaufen mußten.

Mißtrauisch und überrascht blickte er auf den Begleiter, welcher, dem hunnischen Brauch zuwider, vom Pferde gestiegen war und nun mit einem freudigen Gruß auf Aëtius zueilte und dessen Rechte schüttelte. Doch vergebens bemühte sich Edecon, den in griechischer Sprache geführten, hastigen Gedanken-Austausch der Beiden zu verstehen. Und da ihm seine Würde und sein Barbarenstolz verboten, mit einem Geringeren, als dem Haupte der Fremdlinge,

zu verhandeln, mußte er, seiner Ungeduld zum Trotz, harren, bis dieses für gut fand, seinem unerwarteten Besucher entgegen zu kommen.

Allein Aëtius hatte kaum durch Orestes den Namen und Rang Edecons erfahren, als er sich beeilte, dem mächtigen Würdenträger zu nahen und ihm die Ehren zu erweisen, auf welche Jener Anspruch erhob. Ohne der Verdolmetschung durch den Pannonier zu bedürfen, wandte er sich mit dem Ausdruck seines Dankes für die mitgebrachten Gaben an den Hunnen.

Den Ungeschlachten nahm, gegen seinen Willen, die kluge Geschmeidigkeit des Römers gefangen und er erwiderte: „Der erhabene Attila will nicht, daß ein Fremder, der ihm als Gast naht, auf seinem Boden Mangel leide. Laßt Euch schmecken, was er Euch großmüthig zuweist!"

„Wir wissen soviel Huld zu würdigen," entgegnete Aëtius. „Vergönnet deshalb, daß ich Euch, dem Ueberbringer, meine Erkenntlichkeit beweise!" Er rief seinem Sohne und hieß ihn aus dem Gepäck zwei silberne Schalen herbeibringen. Die größere reichte er dem Hunnen, dessen Auge die beiden Gefäße schon nach ihrem Umfang und Metallwerth geprüft zu haben schien; die kleinere, aber durch plastischen Schmuck ausgezeichnete, bot er Orestes,

der Kenner genug war, um den Werth eines Kunstwerkes vollauf zu schätzen.

Die beiden Würdenträger Attilas händigten die kostbaren Gaben ihren Dienern ein; dann umritt Edecon mit spähenden Blicken die Lagerstatt der Römer. Auf einen Wink des Mösters schlossen sich Heraklius und Carpilion dem Barbaren an und der Feldherr benutzte die kurze Frist, um zu erforschen, ob die Kunde seiner Niederlage schon bis an den Hof Attilas gedrungen sei. Er athmete auf, als die Antworten, welche Orestes ihm gab, das Gegentheil bewiesen. Dennoch hielt er es für gerathen, den Geheimschreiber bei Zeiten in sein eigenes Mißgeschick einzuweihen; denn Orestes sollte ihm bei seinen Unterhandlungen mit dem furchtbaren Steppenfürsten als stärkster Rückhalt dienen.

Ruhig und ohne mit einem Worte zu verrathen, wie tief er selbst von dem Niedergang seines Sternes getroffen war, verkündete Aëtius, was ihn veranlaßt hatte, den Hunnenkhan aufzusuchen. Dem Feldherrn entging nicht der tiefe Eindruck, welchen seine Mittheilungen auf Orestes machten, und er las in dessen Mienen die Größe des eigenen Wagnisses. Doch die offen erhobenen Bedenken des Pannoniers schlug Jener mit überzeugender Beredtsamkeit aus dem Felde. Und als nun Edecon seinen

Umritt vollendet hatte und zu den Beiden zurückkehrte, war ihre Verständigung so weit gediehen, daß Orestes Verschweigen des Jüngstvernommenen gelobte, so lange dies thunlich sei, und das Vorhaben des Mösiers in der Stille zu fördern versprach.

Der Oberste der Leibwächter schien inzwischen seinen Zweck erreicht zu haben. Er gebot seinen Dienern, den Rückweg anzutreten, und wandte sich darauf an Aëtius mit den Worten: „Der Pfad zu Attila soll seinem Gast offenstehen. Doch nicht im Lager wird der Unbesiegliche Dich empfangen, sondern an seinem Königssitz. Morgen, wenn das große Jagen ein Ende nimmt, begiebt er sich dorthin; halte Dich bereit, ihm alsdann zu folgen!"

Gern hätte Orestes dem wiedergefundenen Jugendfreunde noch manchen Rath ertheilt. Allein sein längeres Verweilen würde den Argwohn des Hunnen geweckt haben; deshalb verließ der Pannonier mit Jenem das römische Lager und sprengte im Geleit seiner Sklaven von dannen. —

Auf dem Hügel loderten schon die Feuer empor, an welchen die Diener des Mösiers das ihnen unverhofft beschiedene Mahl bereiteten. Trefflich mundete es den Römern nach der schmalen Kost der letzten Tage. Als die Flammen in Asche sanken, streckte sich die Mehrzahl des reisigen Zuges zu

guter Rast auf den weichen Rasen nieder, während die Uebrigen den Wachtdienst versahen.

Erquickender Schlummer umfing bald auch Carpilion. Aber indeß ihn die Gedanken im Traume nach Gallien und auf die Schlachtfelder zurückführten, auf denen die hochstrebenden Pläne seines Vaters ein jähes Ende gefunden hatten, saß Aëtius in seinem Zelte noch lange grübelnd wach. Nicht Furcht umschwebte ihn mit unheimlichem Flügelschlag; und dennoch schlug sein Herz hörbar, wenn er des kommenden Tages gedachte, an welchem die Würfel über die Gestaltung seiner Zukunft, über Leben und Tod fallen sollten!

Zweites Kapitel.

Hörnerschall und verworrener Lärm, der aus der Ferne zu den Römern herüberdrang, weckte am nächsten Morgen den Feldherrn aus seiner spät gefundenen Ruhe. Er fragte nach der Bedeutung und erfuhr durch Optila, daß eine lebhafte Bewegung der Hunnen stattfinde.

Bald war Aëtius selbst zum Aufbruch gerüstet; eilig trat er vor sein Zelt und war Zeuge, wie das Lager Attilas im Licht der aufgehenden Sonne abgebrochen wurde. Gleich einem aufgewühlten Ameisenhaufen wimmelte Alles durcheinander; und als endlich Ordnung in die gährenden Massen kam, wälzte sich der ganze Zug nach Norden, dorthin, wo am Gestade der Donau der Palast des Steppenfürsten sich erhob.

Da befahl Aëtius auch den Seinen, die Zelte schnell zusammen zu packen, um den Barbaren in angemessener Entfernung folgen zu können. Während

seine Untergebenen den Befehl vollzogen, traf ein Bote von Edecon ein; er hatte den Auftrag, den Römern als Führer zu dienen und versprach, sie um die neunte Stunde nach römischer Zeitrechnung*) in den Palast Attilas zu bringen.

Der Leitung des Hunnen folgend, durchzog Aëtius mit seinen Mannen Steppen und Wälder, den jagenden Schaaren manchmal näher, manchmal ferner. Für seinen Lebensunterhalt sandte ihm Orestes von der Ausbeute der Jagd, welche schon den dritten Tag dauerte, heute aber mit der Rückkehr in den Wohnsitz Attilas ihren Schluß finden sollte.

Und endlich stieg in der Ferne der Palast des Großkhans vor den Blicken der Römer empor. Auf dem Gipfel eines Hügels gelegen, beherrschte er die ganze ihn umgebende Ansiedelung und zog schon von Weitem durch seine gewaltigen Thürme und Massen die Aufmerksamkeit auf sich. Ihn umschloß ein weiter, durch eine hölzerne Umfriedigung begrenzter Raum, welcher eine Anzahl einzelner Gebäude in sich faßte; sie dienten der Lieblingsgemahlin Attilas, Königin Kerka, einigen seiner Söhne, sowie den Leibwachen zur Wohnstatt. Das

*) 3 Uhr Nachmittags.

Haus des Fürsten, aus Holz gleich allen anderen, lag in der Mitte und war durch einen Zaun aus glänzend gebohnten Planken von den übrigen abgesondert. Es entsprach durch seine Größe und mächtigen Verhältnisse der Bedeutung seines Bewohners, während der Palast Kerkas von leichterer Bauart und mit Holzschnitzereien verziert war.

Außerhalb der Umfriedigung, aber dem Palast zunächst, stand das Haus des Oneges; sein Inhaber, ein geborener Grieche, nahm im Hunnenreiche den höchsten Rang nach dem König als dessen erster Rathgeber und persönlicher Vertreter ein. Er war der Erbauer des Ganzen; ihm beugten sich ohne Murren selbst die stolzesten hunnischen Großen, denn er hatte die glänzendsten Proben kriegerischer Tapferkeit auf dem Schlachtfelde, persönlichen Muthes seinem Fürsten gegenüber bewiesen. Wo alle Anderen sich schweigend fügten, wagte er allein gegen die gewaltthätigen Entschließungen und wilden Triebe Attilas anzukämpfen. In Ravenna wie in Byzanz galt Oneges als die tüchtigste Stütze der Römer bei dem Steppenfürsten, nicht aus Käuflichkeit, sondern um seines lauteren Charakters willen, dem sich hohe politische Einsicht gesellte!

Noch aber waren die Römer der Umfriedigung fern, denn Attila selbst ritt an der Spitze seiner

Mannen eben erst durch die Gassen der Ansiedelung. Ihm kamen in feierlichem Aufzug die Frauen und Töchter seiner Günstlinge und Würdenträger entgegen. In zwei Reihen einherschreitend, hielten sie über ihren Häuptern weiße Schleier, unter welchen, wie unter einem Baldachin, Gruppen junger Mädchen gingen, die mit heller Stimme Lieder zum Preise des Königs sangen.

Nachdem Attila mit den Hervorragendsten seiner Begleiter vorübergezogen war, drängte sich die Menge des Volkes, der Weiber und Kinder heran, mit gellenden Jubelrufen die Träger der Jagdbeute begrüßend. Der mächtige Bär und der trotzige Ur, der unförmliche Elch und das scheue Reh, das Geflügel der Lüfte und die Fische, welche Ströme und Bäche bevölkerten, — sie Alle hatten den Pfeilen, Speeren, Schlingen und Netzen der Hunnen erliegen müssen. Auf hunderten von Tragbahren, aus grünen Zweigen geflochten, wurde das Wild herbeigeschleppt und mit vollen Händen warfen die Diener Attilas das kleinere Gethier unter die lärmende Menge. Aber stumm bei allen Freudenäußerungen der Seinen, setzte der Steppenfürst seinen Weg fort und verließ erst am Thor der inneren Umfriedigung sein Reitthier, um sich in seinen Palast zu begeben.

Im gleichen Moment wurde der Blick der

Römer auf eine kleine Anzahl von Fremdlingen gelenkt, die in rein byzantinischer Tracht hinter den Großen des Hunnenreiches einherritten; drei von ihnen trugen blinkende Helme und Harnische unter den rothen Mänteln, — sie mußten die Führer der Anderen sein.

Hatte es der Zufall gewollt, daß Jene gleichzeitig mit Aëtius bei den Barbaren eingetroffen waren, — oder kamen sie, sein Vorhaben errathend, um das Beginnen des flüchtigen Feldherrn zu durchkreuzen? — Er brannte vor Begier, dem Hunnenkhan und seinen Gästen ohne Zögern zu folgen; allein ihn hielt davon die höfische Sitte zurück, welche bei Attila streng beobachtet wurde, und er mußte sich in Geduld fassen.

Deshalb traf Aëtius zunächst Anordnungen für sein Unterkommen und ließ seine Zelte an einem Orte aufschlagen, der gleich weit von dem Hause des Oneges und dem Palast des Königs entfernt war. Haufen neugieriger Barbaren umringten binnen Kurzem die römische Lagerstatt und begehrliche Blicke richteten sich auf das Eigenthum der Fremden. Nur auf den Boten, der ihn vor das Angesicht Attilas bescheiden sollte, harrte Aëtius vergebens, und doch war die neunte Stunde längst verronnen.

Der Unmuth des Römers wuchs mit seiner

Ungeduld; er war nicht gewohnt, lange zu warten, und als die Schatten länger wurden, ohne daß Edecon seinen Diener schickte oder selbst erschien, umfingen sorgenvolle und argwöhnische Gedanken das Haupt des Feldherrn. Der Verkehr zwischen ihm und Attila war in vergangenen Zeiten ein in gewissem Sinne freundschaftlicher gewesen. Sollte der Sohn des Mundzuch, seit er König geworden, gleich manchem anderen Thronerben seine Gesinnung geändert, sollte er im letzten Augenblick Kunde der kriegerischen Vorgänge auf römischem Boden erhalten haben? War die Freundschaft des Orestes nur eine scheinbare, barg sich hinter der Gefügigkeit Edecons Arglist und Verrath? Und waren jene Oströmer um des Landflüchtigen willen, ihm zum Heil oder Unheil, vor Attila getreten?

Der Abend brach herein und die quälende Ungewißheit wuchs. Da trat dem Feldherrn die Versuchung nahe, im Dunkel der Nacht eine Stätte zu verlassen, wo seinen gewagten Hoffnungen so wenig Aussicht auf Erfüllung winkte. Doch schon fühlte er, daß ihm mit dem ersten Schritt auf hunnischem Boden der Rückweg verlegt war. Feinde standen hinter ihm auf, — Feinde erwarb er sich, wenn er heimlich aus dem Lager der Barbaren wich. Sein Mannesstolz sträubte sich gegen den Gedanken der

Umkehr und ein Augenblick peinlicher Rathlosigkeit stellte sich ein.

Aber als sich Aëtius, von Zweifeln erfüllt, ins Freie begab, sah er in der Nacht einen Lichtschein, der sich näher bewegte. Bald erhellte derselbe die ärmlichen Hütten in der Umgebung und der Mösier erkannte nun zwei Hunnen, welche brennende, mit Unschlitt getränkte Rohrstengel in Händen trugen; zwischen ihnen schritt der Geheimschreiber Attilas. Freundlich erwiderte er den Gruß des Landflüchtigen, dann betrat er mit Jenem das römische Zelt.

Die Nachrichten, die er brachte, waren hochbedeutsam; nichts Geringeres, als das Eintreffen einer Gesandtschaft des byzantinischen Hofes, hatte den Hunnenkhan seit der Rückkehr in seinen Palast in Anspruch genommen. Zwar verrieth Orestes nicht, welcher Nachrichten Ueberbringer Jene waren; allein wo der Pannonier nur andeutete, schloß der Scharfsinn des Römers mit Sicherheit auf die Thatsachen. Und mit Genugthuung erfüllte ihn die förmliche Einladung des Hunnenkhans durch den Mund seines Geheimschreibers auf den folgenden Tag um die sechste Stunde.

Früh sah der nächste Morgen den Feldherrn sich vom Lager erheben. Denn es galt, dem Ziel so nahe, mannigfache Vorbereitungen treffen, um

im letzten Moment keinen neuen Hindernissen zu begegnen. Zu jenen gehörte die Auswahl einer Anzahl werthvoller Geschenke für Oneges, die Königin Kerka und den Steppenfürsten selbst. Trotz der Niederlage, die er erlitten hatte, war es Aëtius gelungen, einen Theil seines Kriegsschatzes zu retten; er sollte ihm auf den Rath des Pannoniers nun gute Dienste leisten.

Dem Gebot des Vaters gehorchend, reichte Carpilion Jenem eine Sammlung silberner und goldgeschmückter Gefäße. Die werthvollsten und ansehnlichsten stellte Aëtius für Attila zurück, die zierlichsten bestimmte er für Kerka, die übrigen, den ersten an Werth und Schönheit nur wenig nachstehend, für Oneges. Köstliche Gewande aus bunten, seidendurchwirkten Stoffen, mit indischen Perlen besetzt, purpurrothe Wolle, Datteln und andere getrocknete Früchte vervollständigten die für die Königin ausgewählten Gaben; tropische Gewürze und kostbare Waffen mehrten den Antheil des Oneges.

Aber für Attila selbst füllte der Feldherr die goldverzierten Schalen mit silbernen und goldenen Münzen, weniger um damit die Gunst des Steppenfürsten zu erkaufen, sondern um vor Jenem und dessen Vertrauten nicht als ein Mittelloser, nein,

als ein mit stattlichen Reichthümern Ausgerüsteter zu erscheinen.

Nachdem er Alles wohl geordnet und sich selbst mit allen Zeichen seiner Feldherrnwürde bekleidet, sowie seine Begleiter Carpilion, Heraklius und Optila den reichsten, kriegerischen Schmuck hatte anlegen lassen, begab er sich auf den Weg. Zunächst lenkte er die Schritte zu dem Palast des hochgestellten Griechen; Heraklius sollte an des Freundes Statt der Ueberbringer seiner Geschenke und Achtungsbezeugungen sein. Der Möster selbst wandte sich mit Carpilion und Optila sammt den anderen, gabentragenden Dienern weiter, bis er innerhalb der großen Umzäunung das Haus der Kerka erreicht hatte.

Das Nahen des glänzenden Römers und seiner nicht minder stattlichen Begleiter rief hier eine lebhafte Bewegung hervor und auf die Frage des Feldherrn wurde ihm ohne Säumen der Bescheid, daß Kerka bereit sei, ihren tapferen Gast zu empfangen.

Haushofmeister der Königin führten Aëtius und sein kleines Gefolge in das Innere des reichverzierten Palastes. Hier saß die Lieblingsgemahlin Attilas auf einem Kissen von Otterfellen; ein schmaler Goldreif glänzte in ihrem tiefschwarzen Haar, goldene Ketten und Spangen umwanden ihren Hals und

ihre Arme, sowie die Fußgelenke. Die üppigen Formen ihres Körpers verhüllte ein weites, wollenes Gewand von weißer Farbe, mit bunter Seide und goldenen Sternen geziert. — Im weiten Kreise um die Herrin kauerten ihre Frauen und bewaffneten Diener, die Männer auf der einen, die Weiber auf der anderen Seite.

Mit vollendet höfischer Sitte begrüßte Aëtius die kleine, nicht unschöne Frau. Gewandt wußte er Worte der Bewunderung laut werden zu lassen, die nicht wie Schmeicheleien klangen und dennoch solche waren; mit Eifer pries er die rühmlichen Eigenschaften Attilas, während sein Blick mit Blitzesschnelle die Königin streifte, um zu prüfen, ob diese auf seine nächsten Geschicke von tiefgehendem Einfluß sein werde.

Die Antwort, die er erhielt, ließ ihn bald genug erkennen, daß Kerka Nichts mit jenen stolzen und üppigen, ebenso herrschsüchtigen wie leidenschaftlichen Römerinnen gemein hatte, deren dämonische Gelüste oft genug verderblich in die Schicksale des römischen Reiches eingegriffen hatten. Allein Aëtius war erfahren genug, sich zu sagen, daß von dem Eindruck, den er auf Kerka mache, vielleicht mehr abhänge, als von den ernstesten Berathungen mit dem Hunnenkhan selbst. Und mit einem Lächeln

auf den Lippen bezwang er das tragi-komische Gefühl, das sich seiner bemächtigen wollte, wenn er daran dachte, daß er, der vormals allmächtige Günstling einer Kaiserin, sich hier aus freien Stücken vor einer Barbarin demüthigte, deren Gedankenkreis kaum über die Freude an der Gunst des Mächtigsten ihres Stammes, über das Gefallen an einem bunten Kleid oder glänzenden Geschmeide hinaus ging!

Der Zeitpunkt, zu welchem Aëtius vor Attila stehen sollte, rückte inzwischen immer näher und die Römer verließen den Palast Kerkas, um sich in denjenigen ihres Gemahls zu begeben. Zwei Untergebene Edecons geleiteten den Feldherrn und seine Begleiter in den Raum, in welchem der Hunnenkhan auf einem Ruhebett in sitzender Stellung seine Gäste erwartete, während Orestes, Edecon und andere Würdenträger ihn stehend umgaben.

Beim Eintritt des Mösiers begegneten sich seine Blicke mit denen Attilas und Jener erkannte seinen ehemaligen Jugendgenossen ohne Mühe wieder. Das war die kurze, untersetzte Gestalt mit der breiten Brust und dem großen Haupte, welche als Typus der hunnisch-mongolischen Race in ihren Eigenthümlichkeiten bei dem Herrscher besonders stark ausgeprägt erschien. Aber aus dem tiefbraunen Antlitz mit der plattgedrückten Nase und dem spärlichen

Bartwuchs funkelten in tiefen Höhlen unter buschigen Brauen Augen gleich denen eines Tigers, und hinter dem mächtigen Schädel reiften Gedanken von einer wilden Kühnheit und Größe, von einer kalt berechnenden Schlauheit, wie in keinem anderen Hunnenkopfe.

Stolz und gebieterisch war die Haltung des Steppenfürsten; man sah ihm an, daß er der wirkliche König seines Volkes war, der jeden Stammesgenossen in geistiger Beziehung riesengroß überragte. Allein statt des fürstlichen Prunkes, mit welchem er seinen Hof und seine Würdenträger auszustatten liebte, bewahrte er an sich selbst die größte Einfachheit, als ob er zeigen wollte, daß er keines äußeren Glanzes bedürfe. Weiß und fleckenlos war sein wollenes Gewand; außer ihm trug ein ähnliches nur die Lieblingsgemahlin, sodaß ihn Jeder von ferne schon erkennen mußte. Doch während Gold und Seide die Säume am Kleide Kerkas einfaßte, war jede derartige Zier von dem des Königs verpönt. Nur sein Haupt umschloß beim Empfang fremder Gesandtschaften und hoher Gäste als Zeichen seiner Herrscherwürde ein Goldreif, in welchem der blitzende Glanz edler Steine mit dem Feuer seines Blickes wetteiferte.

Mit einem kurzen Kopfnicken erwiderte Attila

den Gruß des Feldherrn, dann sprach er, während die Römer ihre Geschenke vor ihm niederstellten: „Viele Winter sind vergangen, seit Aëtius mit den Reitergeschwadern meines Oheims Rugilas südwärts zog; damals beugte sich der römische Held vor einem siebenjährigen Knaben und einem ränkevollen Weibe. Aus dem Knaben ist jetzt ein schwachmüthiger Jüngling geworden und Placidia, seine Mutter, nahm mit dem Alter nicht an Weisheit zu. In der starken Hand des Aëtius, so hörte ich, liege die Zukunft des abendländischen Reiches; welches Ereigniß führt Dich heute denn aus dem üppigen Rom oder dem fruchtbaren Gallien in die rauheren Gefilde des Hunnenreiches?“

Voll geheimer Spannung hatte der Feldherr die Anrede Attilas vernommen. Von der Entgegnung hing Alles ab; die Frage war kurz und bündig gestellt, — sie ebenso zu erwidern, lag nicht in der Absicht des Mösiers.

Doch Dieser fühlte, daß dem durchdringenden Scharfsinn Attilas gegenüber ein noch so gewandtes Spiel mit Worten zu keinem Resultat führen würde. Nicht wie ein Geschlagener, — gleich einem Sieger mußte er sich geberden, der seinem neuen Bundesgenossen gewaltige Aussichten eröffnet. Deshalb beschloß er, von der Tradition der römischen Politik

abweichend, offen und freimüthig auf sein Ziel loszusteuern.

Und er sprach, ein leichtes Lächeln auf den Lippen: „Der große Attila ist selbst viel zu weise, um einem Feldherrn zürnen zu können, der seiner Tapferkeit die Klugheit gesellte und durch letztere zu siegen sucht, wo ihn jene allein nicht ans Ziel führt. Leicht ist der Sinn eines Knaben zu lenken, wenn ihm eine starke Hand den Zügel hält, und auch der Weibeslaune weiß ein kluger Mann Richtung und Streben selbstbewußt vorzuschreiben!"

„So senden Dich Valentinian und Placidia, oder vielmehr Du gebotest ihnen, Dich an Attila zu senden? — Laß hören! Es muß ein wichtiges Anliegen sein, sonst hätte wohl ein Geringerer das Antlitz Attilas aufsuchen müssen!"

„Deinem Falkenblick bleibt nichts verborgen!" entgegnete der Mösier. „Du durchschaust und erkennst die Kräfte, die im Geheimen walten, Du eräthst die Gedanken Derjenigen, welche Dir grüßend nahen. Doch bevor ich Dir Alles eröffne, vergönne mir, Deinen Schatz mit den Gaben zu mehren, welche ich Dir zur Lust herschaffen ließ!"

„Sie sollen mir willkommen sein," erwiderte Attila, „weil Deine Hand mir sie bietet; doch nicht als Ersatz für jene, deren Rückerstattung Valentinian

mir noch schuldet!" — Flüchtig streifte sein Blick die glänzenden Kunstwerke; dann gebot er seinen Dienern, sie beiseit zu tragen.

Aëtius aber gab dem Steppenfürsten zur Antwort: „Nicht als Ersatz für die Schuld Valentinians! Denn Aëtius, das wisse, König Attila, Aëtius naht Dir aus eigenem Antrieb und als sein eigener Bote, trotz Valentinian und Placidia!"

„Trotz Valentinian und Placidia?" Dem Hunnenkhan gelang es doch nicht, sein Erstaunen über diese unerwartete Enthüllung ganz zu verbergen, und auch in den Mienen seiner Vertrauten, mit Ausnahme des Orestes, sprach sich allgemeine Ueberraschung aus.

Eben erst war Oneges, nachdem er den Eunuchen empfangen hatte, an die Seite des Gebieters getreten und fragend sah Dieser den Griechen an, während Aëtius fortfuhr: „In Placidia siegte das Weib über die Kaiserin. Sie wollte das Vertrauen und die Machtfülle, die sie mir bisher allein geschenkt hatte, einem Zweiten zuwenden; sie gestattete Jenem, nach eigenem Ermessen zu handeln, ohne meinen Rath einzuholen. Das konnte, das **wollte** ich nicht dulden, denn mit keinem Anderen theilt Aëtius seine Macht. Von jenem Tage an standen sich zwei Feinde schroff gegenüber!"

„Und wer war jener Andere?“ — unterbrach Oneges den Feldherrn.

Aëtius zögerte einen Augenblick, dann sprach er entschlossen: „Der Comes von Afrika, Bonifacius!“

„Ein tapferer Mann!“ fiel Attila ein. „Stünde Aëtius nicht vor mir, ich sähe keinen Anderen lieber an seiner Statt, als Bonifacius!“

„Doch erlag er der wilden Macht des Vandalenkönigs Genserich!“ bemerkte Orestes.

Und Aëtius setzte hinzu: „Bonifacius fiel in Gallia Cisalpina durch meinen Speer!“

Mit festem Blick begegnete der Mösier dem Auge Attilas, welcher halblaut vor sich hinmurmelte: „So sei sein Andenken ausgelöscht; mit dem Schatten eines Helden habe ich Nichts zu schaffen!“ Dann wandte er sich an Aëtius mit der Frage: „Du hast dem Nebenbuhler obsiegt und Placidia muß sich mit ihrem unmännlichen Sohn Deinem Willen wieder beugen. Was suchst Du dennoch bei mir, der Augusta und ihrem Mitregenten zum Trotz?“

„Den Nebenbuhler erschlug ich, aber seine Legionen waren den meinen überlegen. Sie dürfen sich des Sieges rühmen; Sebastian, der Eidam des Bonifacius, rächte den Gefallenen!“

„Und Dein Begehr?“ forschte der Steppen-

fürst weiter und lauernd streifte sein Auge den kühnen Römer.

Da antwortete Aëtius: „Dasselbe, das ich einst im Namen des Usurpators Johannes an Deinen Oheim Rugilas stellte!"

„So willst Du mit hunnischen Scharen die Macht, die Du verlorst, wiedergewinnen?"

„Ich will es!"

„Und wenn ich mein Ohr Deiner Bitte verschließe?"

„So suche ich den Verbündeten auf einem anderen Thron! Du aber wärest nicht der große Attila, als welchen Dich die Freunde preisen und die Gegner fürchten, wenn Du mich mit abschlägigem Bescheid ziehen ließest!"

Attila überlegte einen Augenblick, dann entgegnete er: „Was kannst Du den Meinen, was mir selbst bieten? Berge und Thale werden mit Blut getränkt, wenn wir unsere siegreichen Waffen gegen das gewaltige Rom tragen!"

„Frage den Schatten Deines Oheims, wem er den unbestrittenen Besitz Eures Antheils an Pannonien verdankt; es lebt Keiner, der sich mit Recht über den Undank des Möfiers beklagen dürfte!"

„Und wenn Dein Unternehmen mißlingt?" wandte Edecon auf die stolze Antwort des Feldherrn ein.

„Mit den Reitergeschwadern des unbezwinglichen Attila?“ Ueber das Antlitz des Möstiers zuckte ein unsagbares Etwas, aus Erstaunen und Spottlust gemischt, während der Steppenfürst die Stirn runzelte und dem Obersten seiner Leibwache zurief: „Kann ein Hunne in den Sieg seiner Brüder Zweifel setzen?“ — Dann wandte er sich an Aëtius mit den Worten: „Nicht heut' erwarte meine Zusage. Verweile als Gast inmitten meines Volkes, bis ich Deinen Antrag sorglich geprüft habe; alsdann soll Dir Bescheid werden!“

Mit Genugthuung vernahm es Aëtius; der kluge Römer wußte gut genug, daß der Aufschub nur dazu dienen sollte, den Preis für die Hülfeleistung zu steigern. Mit seinen Genossen wartete er auf das Zeichen, das ihn aufforderе, den Raum zu verlassen; allein Attila gab es nicht, gebot vielmehr Edecon, die byzantinischen Gesandten nun vorzuführen. Die Anwesenheit des Möstiers bei den Verhandlungen mit jenen widersprach allem herkömmlichen Brauch; doch Aëtius war sich sofort darüber klar, daß der Hunnenkhan dazu seine besonderen Gründe haben mußte.

Sie sollten bald genug deutlich zu Tage treten! Denn als die Erwarteten eintraten, vollzog sich in dem Benehmen des Steppenfürsten eine auffallende

Veränderung. Eine zornige Wallung schien sich seiner zu bemächtigen und mit drohender Stimme und Geberde rief er den Nahenden zu: „Ich ließ Euch Frist zum Ueberlegen; gebt mir nun unzweideutige Antwort, ob Euer Gebieter meine gerechte Forderung erfüllen wird oder nicht?“

Der Führer und Sprecher der Gesandtschaft, der mit Erstaunen auf den West-Römer und sein Gefolge geblickt hatte, erwiderte dem grollenden Steppenfürsten: „Du weißt, daß Theodosius jeden Deiner gerechten Wünsche ohne Säumen zu erfüllen bereit ist; allein es hieße seiner Würde, Größe und Erhabenheit Eintrag thun, wenn wir uns erkühnten, ihm Deine neuen Bedingungen zu unterbreiten!“

„Seiner Würde und Erhabenheit?“ — Attila stieß ein kurzes, rauhes Lachen aus und sprach dann, herben Spott auf den Lippen: „Fürwahr, es muß um die Würde Eures Gebieters zu Byzanz seltsam stehen, wenn ein Barbar, wie ich, ihm nachweisen kann, daß sie ein Trugbild ohne Kern und Inhalt ist! — Oder nennt Ihr Feigheit die Würde eines Königs? — Dann ist Theodosius würdig, wie kein Anderer! — Nennt Ihr es groß, sich von Weibern, Pfaffen und Eunuchen gängeln und beherrschen zu lassen? — O, dann ist Theodosius größer, als jeder seiner Zeitgenossen! — Und nennt Ihr Lüge und

Verworfenheit, Treubruch und Verrath erhaben, Ihr Byzantiner, dann darf sich mit Eurem Augustus kein Sterblicher messen!"

Bestürzt vernahmen die Gesandten den heftigen Ausfall; es wäre ihnen nicht schwer geworden, den Hunnenkhan selbst manchen Vertragsbruches, mancher völkerrecht-widrigen, blutigen Gewaltthat zu zeihen. Allein ihnen fehlte dazu vor dem zürnenden Attila der hohe Muth; sie erkannten zu ihrem Schrecken, daß Jener von den geheimsten Vorgängen ihres Hofes genaue Kunde hatte, und schweigend ließen sie seinen Grimm über sich ergehen, dem verächtlichen Beispiel ihres Kaisers folgend, der mit immer größeren Opfern an Ehre und Gold den Frieden mit Attila zu erkaufen suchte.

Der Steppenfürst hielt einen Augenblick inne, als wollte er eine Entgegnung abwarten. Als sie nicht erfolgte, fuhr er fort: „Was ich Euch gestern durch den Mund des Oneges verkünden ließ, wiederhole ich selbst Euch heute: Zurückgeben sollt Ihr alle römischen, ohne Lösegeld von uns entwichenen Gefangenen, oder für jeden einzelnen acht Solidi entrichten; keinem mit uns in Feindschaft lebenden Volke, ob Euren Grenzen nah oder fern, sollt Ihr Beistand leisten; und endlich soll sich Euer Kaiser

verpflichten, den jährlichen Tribut von dreihundert-undfünfzig Pfunden Goldes auf das Doppelte zu erhöhen!"

In den betroffenen Mienen der Ost-Römer drückte sich das Entsetzen über die Forderung Attilas nur allzu deutlich aus und auch Aëtius empfand zum ersten Mal ein seltsames Grauen, als er die vom Gefühl wilder Uebermacht eingegebenen Worte des Hunnenkhans vernahm.

Allein das Unerhörte der Zumuthung schien endlich den Führer der Gesandtschaft zum Bewußtsein seiner Mission zu bringen und er sprach mit mühsam unterdrücktem Unmuth: „Deinen Oheim Rugilas nahm Theodosius in Sold; das Gold, das der Sohn des Arcadius Jenem gewährte, will er auch Dir zuwenden, nicht weniger, noch mehr! Wohl ist sein Schatz reich, doch keineswegs unerschöpflich. Dir aber, der Du so hoch von der Würde eines Fürsten denkst, stünde es wohl an, selbst fürstliche Großmuth zu üben!"

„Großmuth dem Ränkevollen?" — Um die Brauen Attilas zuckte es gewitterschwül und er fuhr fort: „Ich begehre nicht nach dem Solde Deines Kaisers, denn ich bin nicht sein Diener. Attila, der Sohn des Mundzuch, und Theodosius sind beide die Sprossen edler Väter. Ich bin des meinen

würdig geblieben; der Sohn des Arcadius aber hat sich herabgewürdigt und mir Tribut geleistet!"

Mit Gewalt hatte der Steppenfürst sich zu äußerer Ruhe gezwungen und unter kühler Verachtung seinen Grimm verborgen. Nun aber durchbrach dieser alle Schranken und flammensprühenden Blickes rief Attila den Byzantinern zu: „Mein Sklave ist er geworden, — hört Ihr's, — mein Sklave, der vor jedem Wink meiner Rechten zittert und erbebt, gleich Euch! Und dieser verworfene Knecht will mir trotzen? Wohlan, so soll er wissen, daß meinem Gebot Heerführer gehorchen, die ich höher schätze, als die Kaiser von Byzanz und Rom. Darum kündet dem Euren, daß ich mit meinen Geschwadern aufbrechen werde. Aber spornt Eure Rosse zur Eile! Denn ehe Ihr selbst in Konstantinopel den Staub von den Füßen schüttelt, will ich an seine Thore pochen und kein römisches Heer soll mir den Weg verlegen!"

Von seinem Lager hatte sich der Hunnenkhan erhoben und mit gebieterischer Handbewegung bedeutete er die Gesandten, daß sie entlassen seien.

Doch schon war der Muth des Widerstandes geschwunden und ihnen nichts als Erniedrigung geblieben. Sie sparten keine Bitte, kein Flehen; aber rauh und hochfahrend ließ Attila ihnen nur die

Wahl zwischen dem Eingehen auf seine Bedingungen oder dem Kriege, und das Ende war die bedingungslose Zusage aller Forderungen des Steppenfürsten.

Der Vertrag wurde von beiden Seiten beschworen und die Würdenträger des morgenländischen Reiches stellten als Bürgen zwei vornehme Jünglinge, welche sich im Gefolge der Gesandtschaft befanden. Die Beiden, Söhne barbarischer, den Römern verbündeter Fürsten, wurden sofort den Händen Edecons überantwortet, während Orestes die Boten des Theodosius von hinnen geleitete.

Das niederdrückende Gefühl der schonungslosen Ueberhebung des Barbaren lastete schwer auf Aëtius. Tiefe Erkenntniß aller jener schlechten Eigenschaften, welche das ungeheure Rom an den Rand des Verderbens gebracht hatten, und grenzenlose Verachtung seiner feigen und unmännlichen Kaiser, — das war der Grundton jeder Aeußerung Attilas. Wohl kam diese Gesinnung den Plänen des geschlagenen Feldherrn zu statten; doch Aëtius war Römer genug, um die Schmach zu empfinden, welche in den Gesandten des Ost-Reiches jedem Römer angethan war.

Und in den Tiefen seiner Mannesbrust regte sich der berechtigte Stolz auf die große Vergangenheit seines Volkes, auf die unvergänglichen Geistesthaten seiner Dichter und Weisen, die gewaltigen und

üppigen Werke seiner Künstler, die weltbezwingenden Siege seiner Heerführer. Er selbst war mit der ganzen Bildung seines Zeitalters ausgerüstet und strebte den großen Vorgängern in seiner Weise nach; er entsann sich, daß auch Attila di e Mehrzahl jene Eigenschaften, welche seine wilde Größe allen Gegnern zwiefach überlegen machte und ihn über die Gesammtheit seines eigenen Volkes erhoben, in Rom erworben hatte. Dort hatte er die Gebrechen, an denen das Weltreich krankte, mit Eifer und Scharfsinn entdeckt und verfolgt. Er war nicht der Erste, der aus einer Geisel zum Befehder oder Beherrscher Roms geworden war; aber weder Armin, der heldenhafte Cherusker, noch Stilicho, der große Vandale, hatte Rom, die Amme seiner geistigen Größe, so mit Füßen getreten.

Wenn Attila vergaß, was er der Weltbeherrscherin verdankte, so dachte Aëtius daran; er fühlte, daß das Bündniß, welches er hier zu knüpfen trachtete, nicht von ewiger Dauer sein dürfe, aber er hütete sich, seine Gedanken durch ein Wort oder einen Blick zu verrathen.

Mit den Begleitern wollte auch der Möster sich nun entfernen; da hielt ihn der Zuruf Attilas zurück: „An Deiner Seite sehe ich einen Jüngling,

dessen Schwert im Kampfe erst wenig Scharten empfangen haben mag. Wie nennt er sich?"

Unbefangen antwortete Aëtius: „Dein Auge ruht auf meinem ältesten Sohne. Im Kampfe gegen Bonifacius lernte er zuerst das Toben der männermordenden Feldschlacht kennen; achte es nicht für blinde Vaterliebe, wenn ich ihm vor Deinem Angesicht das Lob ertheile: Er hat sich brav gehalten!"

„In jungen Jahren stähle sich, wer als Mann die Geschicke der Völker lenken will!" entgegnete Attila. Dann winkte er Carpilion zu sich heran und fuhr fort: „Wie behagt es dem Sohne des Feldherrn im Reiche der Hunnen?"

Die Frage war verfänglich. Leidenschaftlicher, als in den Adern des Vaters, rollte das Blut in denen des Jünglings, und tief empfand auch Dieser die Kränkung, welche dem römischen Namen widerfahren war. Dennoch war es nur ein schwacher Widerhall des Unwillens, der ihn erfüllte, als er jetzt antwortete: „Fremd sind Eure Sitten den unsern, rauh und feindselig dünkt mir Eure Art; ich müßte mich einer Lüge schuldig machen, wenn ich sagte, daß sie meinen Beifall haben!"

Mißbilligend sah Aëtius auf den Unbesonnenen; aber mit vieldeutigem Lächeln rief Attila: „Kinder

und Thoren sprechen, wie es der Augenblick ihnen eingiebt! Den Füchsen band ich brennende Ruthen an die Schweife, — Carpilion hätte sie vielleicht mit goldenen Hühnern beschenkt. Wohlan, er kehre mit seinem Erzeuger und dessen Freunden wieder, wenn das Tagesgestirn sich zum Untergange neigt; dann wird es sich zeigen, ob es ihm bei Attila nicht besser gefällt, als es jetzt den Anschein hat!"

Und der Steppenfürst wandte sich an Aëtius: „Auch mir ist eine Schaar stattlicher Söhne erblüht. Nicht an jedem Reis hat der Gärtner gleiches Gefallen, nicht jedes gedeiht ihm zur Freude. Glücklich Derjenige, der auf viele starke Erben seiner Macht vertrauend blicken darf!"

„So ist Attila als der Glücklichste zu preisen!" entgegnete der Mösier. „Denn ich hörte sagen, daß Deine Kinder an Zahl fast ein Volk bilden."

„Nach seiner Fruchtbarkeit schätzen wir den Baum. Die königliche Eiche trägt tausendfältig!"

„Und hundertfältig geht ihre Saat auf und jeder junge Stamm wird zu einer neuen Stütze Deiner Macht!"

„Mögest Du wahr gesprochen haben!" erwiderte Attila feierlich. Dann winkte er und Aëtius verließ mit seinem Gefolge das Gemach und den Palast.

Der Hunnenkhan entließ darauf auch die

Mehrzahl seiner Würdenträger; nur Oneges und dessen Schwager Scotta, der inzwischen zurückgekehrte Orestes und Berich, ein alter hunnischer Edler, blieben bei dem Gebieter.

In ihrem engen Kreise that Attila seiner wilden Natur weniger Zwang an, als in Gegenwart der Römer und der Menge seiner eigenen Beamten. Sein Ruhebett verlassend, trat er unter Jene und begann: „Ihr hörtet die Vorschläge, mit welchen Aëtius mir nahte. Welcher kluge König würde einem Feldherrn, der, von seinem Nebenbuhler geschlagen, Alles verloren hat, Hülfe leisten? Hieße es nicht Korn in die Donau schütten und umsonst auf die Ernte warten? Doch anders denkt Attila, anders darf er handeln! Groß ist heute noch die Macht und Zukunft des Möşiers, ob ihn auch ein Anderer aus dem Sattel stieß. Das weiß Aëtius und das gab ihm den Muth, um meine Hülfe zu werben. Ungebeugt erhebt er das Haupt, klug versteht er die Worte zu fügen; aber der Ausdruck seiner Bewunderung ist nur ein Mittel mehr, um ihn ans Ziel zu führen. Und wenn er dieses erreicht hat, wer bürgt uns, daß er dann seiner Bundesgenossen, deren Beistand er nicht mehr bedarf, noch gedenkt?"

„Betrug und Verrath ist römische Art," warf

Berich ein. „Darum soll er uns den Preis ausliefern, bevor wir ihm mit unseren Scharen folgen!"

Doch Oneges entgegnete: „Unter jedem Volk giebt es Helden und Feiglinge, Ehrliche und Betrüger. Den tapferen, römischen Feldherrn mit dem gleichen Maß wie die Gesandten des Byzantiners zu messen, hieße die Rechnung falsch beginnen!"

Und Orestes fiel ein: „Den Preis, welchen unser erhabener Gebieter fordern wird, vermag Aëtius schwerlich heute schon zu geben; er wird in einem Antheil Desjenigen bestehen, das der römische Feldherr mit unseren Armen erst wiedergewinnen will!"

„So ist es!" bestätigte Attila. „Durch Aëtius wurde meinem Oheim Rugilas das Gebiet am linken Ufer der Donau in Pannonien zugewandt; durch Aëtius soll mein Reich sich gegen Westen ins Unermeßliche ausdehnen und Gallien unser Ziel sein, der Preis, um welchen unsere Haufen gegen Rom ziehen!"

„Und warum forderst Du nicht Rom selbst?" fragte Berich. „Wenn wir mit Aëtius Rom besiegt haben, wollen wir es auch mit ihm theilen!"

Mit einem halb erstaunten, doch wohlgefälligen Blick sah Attila auf den Alten, der jenen geheimsten

Gedanken, von denen die Brust des Hunnenkhans bewegt war, den kürzesten Ausdruck verliehen hatte. Aber der Sohn des Mundzuch war bei allem Ungestüm zu vorsichtig, seine eigene Existenz durch ein Wagniß aufs Spiel zu setzen, das selbst für seine Vermessenheit jetzt noch zu gefährlich schien. In allen seinen Leidenschaften Asiate, stellte er über den Krieg die diplomatische Gewandtheit; den Berechnungen der Schlauheit und Hinterlist gab er den Vorrang und schätzte sie höher, als die Gewaltthat.

Und er antwortete dem alten, thatendurstigen Berather: „Wer dünkt Dir der Weisere, Jener, der sein Ziel klug vorbereitet und den Felsen, den er stürzen will, geschäftig unterwühlt, — oder Jener, der tollen Muthes gegen das Hinderniß anstürmt und seine Kraft vielleicht vergeblich daran erschöpfen würde? — Kühner Muth ziert den Krieger, Muth mit Kraft und Weisheit gepaart, ist das Zeichen des Herrschers!"

„Und in diesem Zeichen wirst Du siegen!" schmeichelte Scotta dem Gebieter.

„Du wirst es!" stimmte Berich zu. „Mich aber bekümmert nur Eines: Mein Arm wird müde und mein Blick stumpf geworden sein, bis wir vor den Thoren Roms stehen!"

„So sollst Du Deine Brüder siegen und Dir

selbst am Schall ihrer Jubellieder genügen lassen!" Orestes rief es dem Alten zu, doch Dieser erwiderte: „Ein schlechter Trost für mich, den Hochbetagten!"

Da sprach Attila: „Du mußt Deinen Söhnen auch zu thun übrig lassen!" Dann wandte er sich an Oneges mit den Worten: „Ein Adler hat seinen Schlachtruf bei uns erhoben. Gute Beute verheißt die Herde, die er überfallen will; doch kenne ich seine scharfen Fänge. Wir müssen ihm eine Fessel schmieden, damit er sich nie über uns erhebe und unser niemals spotten könne!"

„Wer vermag zu sagen, wem der bessere Theil zufallen wird, wenn Bär und Adler zusammen jagen?" bemerkte Oneges. „Doch die Pranken des Bären sind stark genug, die Beute auch dem Adler zum Trotz festzuhalten!"

Und Attila fuhr fort: „So ist es Dein Rath, Aëtius Beistand zu leihen?"

„Ihm antwortete der Grieche: „Nicht um unseres Vortheils willen suchte Dich der Römer auf, nicht aus Dankbarkeit wird er nach erkämpftem Siege mit uns theilen. Aber wie ihn jetzt der heiße Drang nach Vergeltung leitet, so wird es später die Klugheit thun!"

„Wohlan, so soll er uns bereit finden! Freie Hand für Attila in Gallien und Aquitanien bis

an die Fluthen des Oceans sei der Preis unserer Waffen, sein Sohn Carpilion die Geisel für die Treue des Vaters. Gleich Diesem mag der Jüngling lernen, seinen römischen Hochmuth vor den rauheren Sitten der Hunnen zu beugen!“

„Und wenn Aëtius auf das Letztere nicht eingeht?“ fragte Oneges.

„So wird er den Weg aus meinen Reichen niemals zurückfinden!“

Drittes Kapitel.

Voll gesteigerter Hoffnungen war Aëtius mit den Seinen in das Zeltlager zurückgekehrt und von Sorgen freier vergingen ihm die Stunden bis zum Abend. Noch freilich war das Bündniß nicht fest geschlossen, noch konnte das Lebensschiff des kühnen Römers an tausend Riffen scheitern; aber ein günstiger Wind schwellte die Segel und am Ruder stand ein Steuermann, der festen Blickes in die Nähe und Ferne schaute und Klippen wie Untiefen klug zu umschiffen verstand.

Endlich nahte der Abend und Aëtius machte sich mit den Seinen auf den Weg in den Palast Attilas. Ehe sie sich der inneren Umfriedigung näherten, lenkten zwei hochaufgerichtete Kreuze die Blicke der Römer auf sich. Und als Diese schärfer hinsahen, erkannten sie zu ihrem Entsetzen, an die Kreuze geschlagen, jene beiden Jünglinge, welche

die Gesandten des Theodosius als Geiseln zurückgelassen hatten.

Ein Schauer überlief Carpilion, Mitleid und Grimm erfaßten ihn wechselseitig und selbst der mösische Held, an den Anblick Todter und Sterbender gewöhnt, konnte sich eines Gefühls der Bestürzung nicht erwehren. Legte der Hunnenkhan so wenig Werth auf die Geiseln des Ost-Reiches, schätzte er zwei blühende junge Menschenleben so gering, daß er sie seiner Verachtung erbarmungslos opferte? Fürwahr, es konnte für den Feldherrn keine eindringlichere Mahnung geben, einem so furchtbaren Verbündeten gegenüber auf der Hut zu sein, kein Zagen zu kennen und keiner List zu erliegen!

In ernster Stimmung betrat Aëtius mit seinen Begleitern den Palast. Leibwächter Attilas brachten die Römer bis in den Prunk-Saal, in welchem das Gastmahl abgehalten werden sollte. Er bildete ein großes, längliches Gemach; hölzerne Stühle und ebensolche kleine Tische, an denen je vier bis fünf Personen Platz finden konnten, waren in Menge darin aufgestellt. Auf hohen, reichverzierten Candelabern spendeten zahlreiche Lampen aus Bronce oder Terracotta, die Arbeit römisch-byzantinischer Künstler, ihr gelbes Licht. Ein Stimmengewirr

von hunnischen, lateinischen und gothischen Lauten schallte den Eintretenden entgegen; denn alle drei Sprachen wurden am Hofe Attilas gebraucht und verstanden.

Neugierig ließen Heraklius und Optila die Blicke durch den weiten Raum schweifen; doch auch Aëtius sah zu seiner Ueberraschung, wie sehr die häufige Berührung mit den hochcivilisirten Römern die Sitten des barbarischen Nomadenvolkes seit den letzten Decennien beeinflußt hatte. Eine Erhöhung inmitten des Saales trug den Tisch Attilas und seinen Ruhesitz, auf welchen der Steppenfürst sich niedergelassen hatte. Schon war die Mehrzahl der Würdenträger versammelt; auf dem Ehrenplatz rechts von der Erhöhung erkannten die Römer Oneges, welchem zwei von den Söhnen seines Gebieters gegenüber saßen. Neben Oneges wurde der Stuhl dem Mösier und seinem Sohne zugewiesen.

Heraklius und Optila dagegen führte man an die Tafel zur Linken des Herrschers; hier fanden sie Orestes und Berich, während Edecon sich mit Scotta und anderen Großen an dem folgenden Tische niederließ. Ellak, der älteste Sohn Attilas, nahm auf dem Ruhebett zu Füßen seines Vaters Platz; dort verweilte er mit niedergeschlagenen Augen und behauptete während der Dauer des

Mahles eine ehrfurchtsvolle und bescheidene Haltung. —

Nachdem sich Alle gesetzt hatten, hieß Attila mit der weingefüllten Schale seine Gäste willkommen und Aëtius erwiderte die feierliche Begrüßung in derselben Weise. Fleißig füllten die Schenken die Trinkgeräthe, dann nahten die Haushofmeister mit dem zum Mahl bereiteten Fleisch in hölzernen Schüsseln. Auch dem König genügte das schlichte Geräth mit seinem ungewürzten Inhalt, während den römischen Gästen Brod und Speisen aller Art in silbernem Geschirr aufgetragen wurden und ihre Trinkschalen aus Silber oder Gold bestanden. Jeder nahm nach Belieben; und wenn das Mahl auch mit der auserlesenen Pracht und Ueppigkeit einer Coena nach römischer Weise nicht verglichen werden konnte, so mußten die Gäste doch gestehen, daß ihr fürstlicher Wirth es nach hunnischem Brauch an Nichts hatte mangeln lassen.

Nur Carpilion schwebte das Bild der beiden unschuldigen Opfer barbarischer Politik unabläßig vor Augen und es bedurfte der ernsten Zurede seines Vaters, um ihn für die Genüsse der Tafel nach und nach empfänglicher zu machen.

Der erste Gang war vorüber und aufs Neue warteten die Schenken ihres Amtes. Aber unnahbar

thronte auf seinem erhabenen Sitz noch immer der Steppenfürst! Er hatte ja seinem Vertrauten Oneges den Befehl ertheilt, über die Einzelheiten des Bündnisses mit Aëtius zu verhandeln; Oneges mochte die rechten Worte suchen, wo es seinem Gebieter nicht angemessen schien, selbst zu reden.

Der Grieche machte kein Hehl aus der Bereitwilligkeit Attilas, die erbetene Hülfe zu leisten; aber er verschwieg auch die weitgehende Forderung des Hunnenkhans nicht. Aëtius mußte geloben, den Eroberungsgelüsten Attilas gegen Westen kein Hinderniß zu bereiten, dessen Pläne auf Gallien und Aquitanien vielmehr durch entsprechende Maßnahmen heimlich nach Kräften zu fördern. Dagegen erhielt der Mösier den von ihm verlangten Oberbefehl über ein hunnisches Heer von sechzigtausend Reitern, demjenigen gleich, welches er vor Jahren gegen Rom geführt hatte.

Das Verlangen des Steppenfürsten nach dem Besitz der genannten Provinzen überraschte den Mösier nicht. Längst hatte Aëtius erkannt, daß die ungeheuere Ausdehnung des römischen Reiches eine nie versiegende Quelle steten Mißgeschickes war. In unendlichen Kämpfen um einen schwankenden, selten unbestrittenen Besitzstand wurde die beste Kraft vergeudet. Zwar reiften in der rauhen Schule

des Krieges viele der großen Männer, welche entscheidend in die Geschicke Roms eingriffen; allein die Tugenden des Soldaten deckten sich nicht in allen Fällen mit denen des Staatsmannes, und es waren nicht immer die edelsten Eigenschaften, die hier auf Kosten anderer genährt wurden und das Individuum bald übermächtig beherrschten. Aber die innere Fäulniß wucherte ungehindert weiter; die Siege der Feldherren mehrten sie nur und steigerten sie zu bacchantischen Ausbrüchen ihres wollüstig-grausamen Taumels; jede Niederlage Jener zeigte sie in ihrer Rath- und Hülflosigkeit, ein widerliches Bild sittlicher Verkommenheit und weibisch-greisenhafter Schwäche. Hier den Hebel anzusetzen und mit ernstem Willen und neugewonnener Kraft läuternd und heilbringend einzuwirken, das war das Ziel, um welches zu ringen Aëtius heißes Verlangen trug.

Aber wenn es erreicht, wenn aus einer Nation, die in ihrer Mehrzahl aus Schlemmern und Prahlern, Feiglingen und Verworfenen bestand, wieder ein gesundes, kern- und heldenhaftes Volk geworden war, dann mochte die alte römische Legende wieder aufleben. Nicht mehr mit Hülfe barbarischer Söldner, deren Fußtritte am Tiber, wie an der Donau, in den Kaiserpaläſten, wie in den Grenz-

städten widerhallten, sollte dann der römische Adler fiegen — nein, aus eigener Kraft und neu verjüngt die glorreichen Bahnen der Vergangenheit einschlagen!

Nur eine Frage warf sich jetzt schon drohend auf. Aëtius konnte sich nicht verhehlen, daß das neue Bündniß den Keim des Zerwürfnisses in sich trug. Mit den Grenzen des römischen Reiches parallel dehnten sich weithin diejenigen des hunnischen Besitzes; dort mußte es früher oder später zum vernichtenden Zusammenstoß kommen. Doch der tapfere Feldherr glaubte ihn dann nicht mehr fürchten zu müssen; ja, es regte sich in ihm der geheime Wunsch, daß es ihm selbst dann vergönnt sein möge, den Barbaren zu zermalmen, dessen Beistand er jetzt nothgedrungen anrief!

Unterdessen hatten die Sklaven Attilas die Tafeln zum dritten Mal mit Schüsseln voll des verschiedenartigsten Inhalts besetzt. Der Wein, welcher abwechselnd mit Meth und gegohrener Stutenmilch, den Lieblingsgetränken der Hunnen, gereicht wurde, begann schon seine Wirkung zu äußern und immer eifriger leerten Römer und Barbaren ihre Schalen.

Allen that es der Sohn des Mundzuch zuvor, denn Trunk und Weiber waren seine Leidenschaft;

aber ernst und würdevoll blieb seine Haltung, keine außergewöhnliche Bewegung, keine auffallende Geberde verrieth, was in ihm vorgehen mochte. Ebenso theilnahmlos verharrte er, als zwei kriegsgefangene römische Sklaven eintraten, welche in hunnischer Sprache Verse sangen, in denen die Krieger- und Herrschertugenden Attilas gefeiert wurden.

Ihre Gesänge riefen bei der barbarischen Zuhörerschaft einen Freudentaumel hervor, der sich bis zur Raserei steigerte. Die Augen leuchteten, die unschönen Züge nahmen einen furchtbaren Ausdruck an; Viele weinten, die Jüngeren Thränen freudigen Verlangens, die Greise Thränen des Schmerzes, weil ihnen selbst die Waffen zu schwer und die Glieder für den Kampf zu ungelenk geworden waren.

Doch auch für Attila sollte der Augenblick kommen, der ihn aus seiner majestätischen Gelassenheit weckte. Von den Leibwächtern wurde ein hunnischer Ochsenhirt herbeigeführt, der in seiner Rechten ein von Rost angefressenes Schwert trug. Verwundert sahen Römer und Hunnen auf den neuen Ankömmling; dieser aber näherte sich dem Lager Attilas und warf sich vor demselben nieder.

„Was ist Dein Begehr?“ fragte der Steppenfürst und der Hirte entgegnete, sich halb vom Boden aufrichtend: „Großer Attila, König aller Könige,

leihe mir gnädig Gehör! Weit von hier in den pontischen Ebenen liegen die Weideplätze meines Stammes. Jüngst trieb ich die Herden über Trift und Haide, siehe, da wurde mir plötzlich ein junger Stier gelähmt. Sein Fuß war zerschnitten, sein Blut netzte die Gräser; ich folgte der Spur und entdeckte, unter hohen Kräutern verborgen, ein scharfes Eisen, dessen Spitze aus dem Boden hervorragte. Da grub ich die Erde ringsum auf, zog dieses Schwert heraus und eilte damit tagaus, tagein, bis ich vor das Angesicht Dessen, den ich suchte, geführt wurde. Dir biete ich die Waffe, das Heiligthum der Völker, die vor uns waren!"

Der Hunnenkhan hatte den Worten des Hirten in lebhafter Erregung gelauscht; ein Ausdruck stolzen Triumphes beherrschte seine Züge, er ließ sich die unscheinbare Waffe reichen, hob sie hoch empor und rief mit freudiger Stimme: „Ihr Söhne der Zauberinnen! Der Name, mit dem uns Neider und Feinde zu schelten wähnen, soll fortan die höchsten Ehren in sich schließen. Seht dieses Schwert — das Schwert des Mars nannten es die Römer! Das war die Gottheit, zu welcher die Scythen vor Zeiten beteten. In die Erde war es vergraben und nur die Spitze desselben dem Volke sichtbar. Der

scythische Boden ist unser, unser ist heute ihr Heiligthum geworden, ein Geschenk der Götter für Attila, ein Zeichen, das mir Macht und Herrlichkeit über alle Völker des Erdkreises giebt, wohin ich immer meine Schritte lenken will. Meine Hand allein soll es künftig führen; Götterkraft in der Faust Attilas zeigt Euch die Bahn zum Siege!"

Brausender Jubel übertönte die letzten Worte des Gewaltigen und heiße Kampflust flammte aus allen Augen. Da erhob sich Edecon, vom Weine glühend, und rief mit lallender Zunge: „Heil Attila und Verderben all' seinen Feinden! Schmeichlerisch drängen sie sich heran, Demuth in Worten und Blicken, aber Falschheit und Verrath im Herzen. Ihre Sänger und Weisen tragen die Fesseln Attilas und verkünden seinen Ruhm; bald wird er auch ihre Kaiser in den Staub werfen. Verderben ihnen Allen, ob sie aus Ost oder West kommen. Sie sollen vergehen, wie das dürre Gezweig vor der Flamme, wie die Spreu vor dem Sturmwind!"

Wieder erschallte lauter Zuruf, doch kam er nicht von allen Seiten. Befremdet und zornblitzenden Auges sah Aëtius sich um, und auch Oneges und Orestes runzelten die Stirnen. Von seinem Sitz hatte Carpilion sich ungestüm erhoben; er wollte seiner inneren Empörung Ausdruck geben, doch stark

zog ihn der Arm des Vaters zurück und ein strenges Mahnwort bewahrte den Jüngling vor unüberlegtem Handeln.

Allein an dem Tische, welcher demjenigen Edecons zunächst stand, lenkte kein Aëtius die Geister; Heraklius, der sonst so gefügige und schlaue, verlor, voll süßen Weines, die Herrschaft über sich selbst und rief dem Obersten der Leibwache zornig zu: „Was Du uns wünschest, geschehe Dir und Jedem, welcher Deines Sinnes ist, Du hunnischer Prahler!“ Zugleich ergriff er seine Trinkschale und warf sie vor die Füße Edecons.

Das unbedachtsame Wort entfesselte einen Sturm des Unwillens. Von Rachsucht erfüllt, war die Mehrzahl der Hunnen aufgesprungen; wildes Geschrei erschallte von allen Seiten, tadelnd schüttelte Optila den Kopf, Aëtius eilte auf den Eunuchen zu, um ihn zum Schweigen zu bringen und umsonst bemühten sich Oneges und Orestes, Berich und Scotta, die Aufgeregten zu beschwichtigen.

Aber wie Viele ihn auch drohend umringten, Heraklius rief nur noch lauter: „Barbaren seid Ihr, beutegierige Räuber und armselige Hungerleider! Jeder Römer aus dem morgen- und abendländischen Reich ist Euch gegenüber ein Gott an Wissen und Können!“ — Er wollte noch mehr sagen; doch

Aëtius, jetzt neben dem Griechen stehend, rief ihm ein mühsam gedämpftes, zornknirschendes: „Schweig, Wahnsinniger!“ zu.

Auch Attila, der nach seiner begeisterten Anrede die alte Stellung wieder eingenommen hatte, erhob sich jetzt von seinem Ruhebett. Unheimlich funkelte sein Auge und seine ganze Gestalt schien zu wachsen, als er plötzlich aus der Hand eines seiner Leibwächter, die bei Beginn des Lärmes an die Seite ihres Gebieters geeilt waren, einen Speer riß. Mit kraftvollem Arm schleuderte er die todbringende Waffe mitten unter den tobenden Haufen und sicher traf sie ihr Ziel. Wie vom Blitz erschlagen, wälzte sich Edecon im nächsten Moment auf dem Estrich; aber tiefe Stille herrschte mit einem Mal und nur das dumpfe Stöhnen des Opfers war noch vernehmbar.

Auf einen Befehl Attilas trugen die Wächter ihren sterbenden Häuptling von dannen; der Steppenfürst aber begann mit donnernder Stimme: „So richtet Attila über den Störer des Friedens! Er sank hin, wie das welke Gras, vor der Geißel meines Zornes!“ — Und sich zu Heraklius wendend, fuhr er fort: „Dich schützte nur das Gastrecht vor gleichem Los. Aber hüte Deine Zunge, daß sie Dein falsches Herz nicht zum andern Mal verrathe!“

Schnell ernüchtert, mußte der vor dem Grimm Attilas zitternde Eunuch sich an seinem Sessel halten, um nicht umzusinken; eine dumpfe Schwüle lastete auf Allen und nur Orestes mochte heimliche Genugthuung über den Fall seines Neiders empfinden.

Der Hunnenkhan aber forderte Aëtius auf, sich ihm zu nähern, und sprach halblaut zu ihm: „Der Streit der Knechte soll die Gebieter nicht entzweien! Du kennst die Bedingungen, welche ich Dir durch Oneges mittheilen ließ. Eine noch füge ich hinzu; wenn Du diese verwirfst, verwerfe ich die anderen alle. Der Mund Deines Freundes hat mich mit Mißtrauen erfüllt, deshalb begehre ich eine Geisel zur Bürgschaft für Alles, das Du eingegangen bist!"

Die Forderung war vorauszusehen gewesen und Aëtius antwortete unbefangen: „Wähle aus der Schar meiner Begleiter; nur keinen von den Dreien, welche heute mit mir Deine Gäste sind: Carpilion, Heraklius und Optila!"

„Des Gothen begehre ich nicht," erwiderte Attila, „mehr noch trüge ich nach dem Eunuchen Verlangen!" — Sein Blick weilte haßerfüllt auf Heraklius; doch lauernd fuhr er fort: „Nur Einen achte ich für würdig, den tapferen Verbündeten am Hofe Attila's zu vertreten; dieser Eine ist Dein Sohn!"

„Mein Sohn?“ — Fragend wiederholte der Möſier die Worte. Er hatte jene Drei ausgenommen, um Heraklius, ſeinen Freund, der ſicheren Rache des ergrimmten Hunnenkhans zu entziehen; und nun wurde ihm unerwartet die ſchwerere Prüfung auferlegt! Stark bekämpfte er die Beſorgniß und Unruhe, die ihn erfaſſen wollten, und entgegnete: „Carpilion iſt jung an Jahren und ſich der Bedeutung, welche Deine Wahl ihm beimißt, kaum bewußt. Willſt Du Dein Auge auf keinen Anderen lenken?“

Doch der Steppenfürſt ſchüttelte das Haupt und entgegnete: „Keinen Anderen! In der Stunde, in welcher Du mit meinen Reitern aufbrichſt, bleibt Carpilion wohlbehütet an meiner Seite. Er wird bei uns zum Manne reifen, wie ſein Vater!“

„So ſei es! Nur wolle darüber ſchweigen, bis jene Stunde kommt!“

„Die Geheimniſſe der Gebieter theile kein Unbefugter. Jene Stunde kommt bald; dann gedenke Deines Wortes, wie ich!“

Vom Ruhebett Attilas begab Aëtius ſich an ſeinen Sitz zurück. In ſchmerzlicher Bewegung vermochte er Carpilion kaum anzuſehen und die ahnungsloſen Blicke des Jünglings trafen ihn wie glühende Pfeile. Mit Mühe betheiligte ſich der

Mösier noch an der Unterhaltung, die Oneges mit Geschick fortzuführen trachtete. Der Letztere wußte nur zu gut, was seinen Gast so schwer bedrückte; um dessen Sorgen zu erleichtern, pries der einflußreiche Grieche beredt die Größe seines Herrn.

Schweigend hörte Aëtius zuletzt nur noch zu. Er wollte sich nicht merken lassen, wie herb sein innerer Kampf war. Aber der Frohmuth und die Zuversicht, die sich bei dem Feldherrn vor der blutigen Unterbrechung eingestellt hatten, waren verschwunden, ohne wiederkehren zu wollen; und grübelnd saß er da, sich den Anschein lebhafter Theilnahme an allem Gebotenen nur mit Widerwillen gebend.

Immer neue und derbere Lustbarkeiten hatten mittlerweil die Hunnen ergötzt; doch Aëtius fand kein Gefallen mehr daran und so entfernte er sich mit den Seinen gegen Mitternacht unter dem Vorwande, genug getrunken zu haben, während Attila und seine Hunnen bis zum Anbruch des folgenden Tages des Zechens nicht müde wurden. —

Stumm legten die Römer den Weg an ihre Zelte zurück. Der tolle Muth des Eunuchen war einem Gefühl schuldbewußter Beklommenheit gewichen und er empfand gut genug, daß sich hinter

dem drückenden Schweigen des Feldherrn und Freundes nur der Unmuth über das Jüngsterlebte barg.

Sie waren dem Lager bis auf wenige Schritte nah, als der Grieche den Bann, der auf Allen lastete, brach, indem er an Aëtius die Worte richtete: „Von vielen Seiten hat sich Attila Dir heute gezeigt; trägst Du noch immer Verlangen, das Bündniß mit ihm zu schließen?"

„Es ist bereits geschlossen," entgegnete Aëtius, „obgleich Deine Unklugheit es in letzter Stunde fast zum Scheitern gebracht hätte!"

„Meine Unklugheit?" Die Anklage aus Freundesmunde konnte der Schuldbewußte nicht ertragen; er wollte aufbrausen, doch der Feldherr hielt ihn davon ab mit den Worten: „Nicht hier, wo bald die Lauscher in Menge auf uns achten würden. Folg' mir in mein Zelt; Carpilion mag heute Nacht bei Optila hausen; ich habe mit Dir ernste Zwiesprach zu halten!"

Heraklius wollte Einspruch erheben; aber der gemessene Befehl, welchen Aëtius seiner Bitte folgen ließ, machte Jenen anderen Sinnes. Gemeinsam betraten die Beiden das Zelt und noch einmal begann der Eunuch: „Du zeihst mich der Unklugheit! So wisse, diesen Vorwurf gestatte ich nur dem klügeren Manne. So lange die Folgen Deines

Thuns im Schoße der Zukunft ruhen, hast Du kein Recht, Dich Deiner Weisheit vor mir zu rühmen!"

„Du baust der Thorheit goldene Brücken!" erwiderte Aëtius mit unverhohlenem Ingrimm. „Die Weisheit nenne ich wohlfeil, mit der sich nach errungenem Erfolge prahlen läßt. Mich aber soll diejenige leiten, die das Vergangene wie das Gegenwärtige sorglich erwägt, nichts außer Acht läßt und mit weitschauendem Blick ihre Schlüsse für die Zukunft zieht! Das unterließest Du, als wir, die Gäste des Barbaren, auf seinen Schutz, seine Freundschaft und Hülfe angewiesen waren!"

„Mich verdroß das prahlerische Gebahren Attilas, mich empörten die feindseligen Worte Edecons," lenkte Heraklius ein. „Die Ehre Roms —"

Aber rasch unterbrach ihn der Höfier: „Die Ehre Roms soll Keiner hüten wollen, der seiner Sinne nicht mächtig ist! Auch in meinen Adern rinnt Römerblut, auch mein Stolz bäumte sich unter den Stachelreden der Hunnen. Aber ich gedachte der Zukunft und schwieg. Nur Du fühltest Dich berufen, voll unbegreiflicher Verblendung in der Höhle des Bären seinen Zorn zu reizen. Miß Dein Thun an Deiner eigenen Lehre, sieh die Früchte an, die es zeitigte, und Du wirst gestehen müssen, daß es keines Mannes würdig war!"

Mit der letzten Wendung hatte Aëtius den Eunuchen an seiner verwundbarsten Stelle getroffen. Verbissene Wuth in den Zügen, wandte sich Heraklius dem Ausgang zu und schneidend lautete seine Entgegnung: „Der vielbeneidete Held Aëtius hörte Jahre lang auf meinen Rath und schöpfte seine Weisheit aus der meinen. Dem Gestürzten stünde es heute besser an, sich jener Zeit zu erinnern, als sie um des Barbaren willen zu verleugnen!"

Damit machte Jener Miene, das Zelt zu verlassen. Doch Aëtius, von dem höhnischen Ton des Eunuchen gereizt, von der Erinnerung seiner alten Schuld unablässig verfolgt, trat ihm in den Weg und sprach mit steigender Erregung: „Woran mahnst Du mich? Du warst es, dessen doppelzüngige Sophistik mich in Zwiespalt mit meinen eigenen Gedanken und Beschlüssen brachte Dich überhäufte ich mit Ehren und Schätzen; dafür säetest Du in meine Brust das Mißtrauen gegen Bonifacius! Blind folgte ich, im Wahne recht zu handeln, Deinen unseligen Rathschlägen — und Bonifacius fiel in die Schlinge, welche Du ihm durch mich legtest! Damals triumphirtest Du, betrogener Thor! Bonifacius rief die Vandalen zu Hülfe — und Afrika ging dem Reich verloren! Der Geschlagene kehrte reuevoll zu Placidia zurück — und ein wilder Bürgerkrieg entbrannte.

Landflüchtig weile ich mit den letzten Treuen am Hofe Attilas, — Alles, Alles ist die Frucht Deiner Weisheit! Rühme Dich ihrer doch, wenn Dir vor ihr noch immer nicht graut. Und nun, da ich den kühnen Schritt zu neuen Thaten begonnen habe, da sich mir, dem Geschlagenen, die ungeheure Macht des Hunnenkhans zur Verfügung stellt, — nun ist es abermals Deine Weisheit, die, vom Genuß des Weines verwirrt, ziel- und schrankenlos dahinstürmt und Alles gefährdet!"

Heraklius wollte den Mund zur Erwiderung öffnen, aber Aëtius fuhr zorngemuth fort: „Der Vertrag war geschlossen, mein Wort stand gegen das des Barbaren; Deinem Rasen allein habe ich zu danken, daß Attila meinen Sohn Carpilion als Geisel fordert! Du hast keine Kinder, Du weißt nicht, was ein Vater empfindet, der sein jugendliches Ebenbild in den Händen des Verbündeten lassen muß, eines Verbündeten, der einst sein Feind werden wird, sein Feind, hörst Du?"

Heraklius fuhr zusammen, als er den neuen Vorwurf vernahm; er konnte sich nicht verhehlen, daß diese eine Forderung Attilas ihm selbst die Versöhnung mit Aëtius erschweren, wenn nicht unmöglich machen werde. In seinem verschlagenen und treulosen Sinn hatte er schon zu Anfang des

jäh entbrannten Streites den Abfall von dem Freunde erwogen; jetzt stand er bei ihm fest. Reumüthige Rückkehr zu Valentinian und Placidia, schonungsloses Enthüllen aller Pläne des Feldherrn, das war der Weg, welchen der Eunuch einschlagen wollte, um trotz Aëtius zu neuen Gütern und Würden zu gelangen.

Allein zunächst mußte das Mißtrauen des Zürnenden eingeschläfert werden; deshalb gab sich Heraklius den Anschein tiefer Reue und antwortete zerknirscht: „Mein Unrecht, ich fühl's, ist groß; ich beklage es doppelt um seiner Folgen willen! Deine Verzeihung habe ich nicht verdient; ich bitte dennoch darum, aber ich mache mich nicht minder anheischig, jenes Verlangen Attilas rückgängig zu machen."

Aëtius schüttelte den Kopf: „Du versprichst zu viel! Nach Deinem Haupte gelüstete es den Hunnenkhan zumeist, doch jetzt wird er von meinem Sohne nicht mehr lassen!"

Die neue Mittheilung des Mösiers war für den Eunuchen nur ein Grund mehr, den heißen hunnischen Boden baldigst zu meiden. Dennoch antwortete er mit scheinbarer Zuversicht: „Er wird und muß es; nicht eher sollst Du mir verzeihen!"

„So willst Du den Versuch wagen?"

„Ich bürge Dir dafür mit meinem Kopfe!

Laß Deinen Groll die Nacht nicht überdauern; morgen schon sollst Du mich thätig sehen, den harten Sinn des Hunnenkhans zu wenden."

Aëtius rief sich ins Gedächtniß die Worte zurück, welche er von Oneges gehört hatte und erwiderte: „Attila ist weicheren Regungen nicht unzugänglich; aber ich will Dein Opfer nicht, die Freiheit meines Sohnes nicht durch das Leben des Freundes erkaufen!"

„Das Letztere steht in Gottes Hand; mir gestatte nur zu handeln!"

„Doch nicht ohne meinen Rath! Was gedenkst Du zu beginnen?"

„Noch weiß ich selbst es nicht. Gönne mir Zeit und Einsamkeit bis morgen, dann sollst Du sagen, ob mein Plan ein kluger ist und Aussicht auf Erfolg hat!"

Die heuchlerischen Worte des Eunuchen gewannen noch einmal Macht über Aëtius und wenn sein Hoffen auch gering war, so hätte er doch nicht vermocht, dem Freunde den billigen Wunsch zu versagen. Er reichte Jenem deshalb die Rechte, indem er sprach: „Bis morgen also; sinne auf Gutes!"

„Schlaf' ohne Sorgen," entgegnete Heraklius. „Ueber Nacht kann Vieles anders werden." Damit verließ er das Zelt.

Ein Diener kam, welcher dem Feldherrn Helm

und Brustharnisch abnahm und ihn seiner Fußbekleidung entledigte. Dann warf sich Aëtius auf das Lager, den Schlaf suchend, den er doch erst nach langen, durchwachten Stunden finden sollte. —

Am andern Morgen stand die Sonne schon hoch am Himmel, als Carpilion in das Zelt des Vaters trat. Mit einem Gefühl, das aus Stolz und Schmerz wundersam gemischt war, sah der Feldherr auf den schlanken hochgewachsenen Jüngling; inniger als sonst erwiderte er dessen Gruß, dann war seine erste Frage nach Heraklius.

Carpilion hatte den Freund des Vaters noch nicht gesehen und auch Optila, der zugleich mit Jenem erschienen war, wußte von dem Griechen nichts. Der Gothe entfernte sich, um Heraklius vor das Angesicht des Feldherrn zu entbieten; doch wie staunte er, als er das Zelt des Eunuchen leer und Diesen selbst nebst zweien seiner Diener im Lager nirgends vorfand. Optila beauftragte einige der Untergebenen, nach dem Vermißten zu forschen, dann kehrte er zu Aëtius zurück, um demselben Bericht zu erstatten.

Die Stirn des Feldherrn zeigte tiefe Falten, ein finsterer Argwohn stieg plötzlich in ihm auf und wollte nicht weichen, so sehr er denselben mit Vernunftgründen zu bekämpfen trachtete. Wenn Hera-

klius entflohen war, wohin anders, als nach Ravenna, konnte er seine Schritte lenken, was anderes, als Verrath sinnen? Er war in die Pläne des Freundes eingeweiht, er kannte seine Hülfsquellen, wie die Achillesferse seiner Kraft; und daß er im Stande war, Alles zu gefährden und das Los eines Anderen seinem eigenen Interesse rücksichtslos zu opfern, hatte Aëtius früher oft genug erfahren. Um so größer war seine Ungeduld, sich Gewißheit über den Verbleib des Eunuchen zu verschaffen.

Mit Mühe hielt Aëtius jetzt noch an sich; aber als die Boten alle unverrichteter Dinge wiederkehrten, als sich herausstellte, daß drei der ausdauerndsten Renner fehlten, da konnte der Mösier nicht länger in Zweifel sein. Wohl befahl er Optila, dem Flüchtling mit einigen Berittenen nachzusetzen; allein bei dem großen Vorsprung, welchen Jener gewonnen haben mußte, war die Aussicht auf Erfolg eine geringe.

Carpilion sah, wie es in der Brust des Vaters gährte, wenn der Mund auch schwieg, und theilnahmsvoll wandte er sich an Jenen mit den Worten: „Kann der Verlust dieses Einen meinen Vater so tief ergreifen? Ihn trieb die Erkenntniß seiner unüberlegten Handlungsweise, die Furcht vor Deinem gerechten Zorn von hinnen. Hättest Du Optila gefragt, er würde Dich längst vor Heraklius ge-

warnt haben, wie er mich vor Jenem warnte. Darum schenke Dein Vertrauen in Zukunft dem treuen Gothen und, wenn Dir meine Jugend dessen nicht unwerth erscheint, mir, Deinem Sohne!"

Aëtius blickte auf; ihm that das warme Wort wohl, doch langsam und ernst sprach er: „Du weißt nicht, Carpilion, was es heißt, den Glauben an einen Freund verlieren, mit dem man ein Jahrzehnt lang Schulter an Schulter gestanden ist. Sein Rath, oft verderblich für Andere, war dennoch für mich und meine großen Ziele nicht selten der bessere. Du aber bedenke, wie nahe Du selbst daran warest, gleich Heraklius Deinem stolzen Römersinn die Zügel schießen zu lassen. Dich hielt mein Arm zurück; aber wie einem Manne kann ich Dir erst vertrauen, wenn Du gelernt haben wirst, Dich wie ein Mann zu beherrschen!"

Der Jüngling schwieg; er empfand die Wahrheit des Vorwurfs, den der liebevolle, aber strenge Vater ihm in dieser ernsten Stunde nicht ersparen wollte. Stumm schickte er sich an, das Zelt zu verlassen, im Herzen den festen Vorsatz, mit eiserner Willensstärke sich selbst zu überwachen, um bald jene Reife zu erlangen, welche der Vater als unerläßlich forderte.

Aëtius errieth die Gedanken seines Sohnes; er rief ihn zurück und sprach, dessen Hand erfassend,

noch ernster als zuvor: „Mein Vertrauen fordert Carpilion! — O, mein Sohn, das Vertrauen Deines Vaters ist eine schwere Last; wenn Du ihr erlägest, Du wärest nicht der Erste!“

„Bin ich nicht Deines Stammes, in Deiner Zucht groß geworden? Prüfe mich, laß mich einen Beweis liefern, daß ich Deines Vertrauens ganz würdig bin!“

„Eine Prüfung verlangst Du? So wisse, sie ist Dir schon bereitet!“

„O, nenne sie, unterziehe mich ihr lieber in dieser, als in der kommenden Stunde!“

„Deinem Wunsch soll Gewährung beschieden sein, — höre mich!“ Und Aëtius theilte dem Jüngling mit, daß Attila ihn als Geisel für die Treue des Vaters fordere.

„Am Hofe des Hunnenkhans,“ — fuhr er fort, — „wirst Du die nächsten Monde, vielleicht Jahre verbringen, in der rauhen Nähe Attilas jene Tugenden üben lernen, durch welche unsere Vorfahren Rom auf den Gipfel seiner Macht hoben. Ueber Deinem Haupte schwebt unaufhörlich das Schwert des Steppenfürsten; Dich schützt das Ansehen Deines Vaters, aber es schützt Dich nur, so lange der Sohn des Mundzuch und ich Bundesgenossen sind. Der Tag wird kommen, an welchem wir Gegner werden müssen; dann ist auch die Stunde

gekommen, in welcher Dein Geschick sich erfüllen kann. Du hast die Söhne Mamas und Attacams an das Kreuz schlagen sehen. Ein echter Römer fürchtet den Tod nicht, denn süß und lieblich ist es, für das Vaterland zu sterben; aber schwer bleibt es dennoch, jenem in der Blüthe des Lebens ohne Zagen in das glanzlose Auge zu schauen. Das ist die Prüfung, welche Deiner harrt; sie fordert jene Eigenschaften, die in Dir erst schlummern. Wirst Du sie bestehen wollen? — Attila weiß, warum er gerade Dich erwählte; um Deinetwillen zürnte ich Heraklius so schwer —"

„Um meinetwillen verlorest Du den Freund," — unterbrach Carpilion den Vater; „so laß meine Liebe und Optilas Treue Dir den Treulosen ersetzen! Mit Stolz auf Dich will ich das Wagniß furchtlos unternehmen!"

Da umarmte der Feldherr in tiefer Bewegung seinen muthigen Sohn; sein eigenes Gemüth erhellte sich, wenn er in die hellen Augen des tapferen Knaben blickte und hoffnungsreicher sprach er: „In dieser Stunde betratest Du die Schwelle Deiner Mannesjahre. Wirf hinter Dich, was an Dir noch Kindisches haftet; wenn wir uns wiedersehen, soll Carpilion der Erste zu meiner Rechten sein!"

Viertes Kapitel.

Wie von den Eumeniden gejagt, hatte Heraklius mit seinen beiden Dienern die hunnischen Gauen im Sturmritt durchmessen. Er konnte nicht bezweifeln, daß Aëtius und vielleicht gar Attila selbst ihm ihre Knechte nachsenden würden; um so größere Eile schien ihm geboten, um so fester stand in ihm der Entschluß, nicht umzukehren, sondern Alles an die Erreichung seines Zieles zu setzen.

Und das Unternehmen, das die Treulosigkeit mit der Feigheit gezeugt hatte, gelang. Keiner der Verfolger holte die schnellfüßigen Rosse des Eunuchen ein, keinem war es vergönnt, mit dem Entflohenen zu Aëtius zurückzukehren!

Am Gestade der Donau zügelte Heraklius seinen Rappen. Er rechnete darauf, einem der beiden Grenzwächter, welche ihm vor Wochenfrist an Schiffesbord den Weg geebnet hatten, zu begegnen. Bald vor sich spähend, bald rückwärts schauend, ritt er am hunnischen Ufer auf und nieder und gab den

Wachtposten, die sein scharfes Auge jenseits erblickte, durch Zeichen zu verstehen, daß sie ihn hinüberholen möchten. Seine Tracht, die ihn von Weitem schon als Römer kenntlich machte, bewirkte denn auch die Erfüllung seiner Wünsche und bald durchschnitt ein Nachen die plätschernden Wellen.

Als das Fahrzeug an den hunnischen Strand stieß, erkannte der Grieche zu seiner Genugthuung den jüngeren der beiden Insassen; es war Lucilius, doch neben ihm führte anstatt Hadubrands ein Anderer das Ruder.

Auch dem jugendlichen Bewunderer des Möſiers war der einst so mächtige Grieche kein Fremder geblieben. Oft hatte Lucilius den Letzteren in Rom gesehen, ohne der besonderen Beachtung desselben theilhaft geworden zu sein. Der junge Recke wußte, daß ein starkes Freundschaftsband den Eunuchen an Aëtius fesselte; sonder Besinnen stellte er seinen Nachen zur Verfügung und beschwichtigte die Bedenken seines Gefährten.

Glücklich, gegen keinen Sturm ankämpfend, setzten sie über den Fluß; aber in dem Augenblick, als sie jenseits an das Land steigen wollten, führte das Schicksal Hadubrand mit einer kleinen Schar seiner kriegerischen Genossen herbei.

Der Germane stutzte, denn er hatte sich das

scharfgeschnittene, verschmitzte Antlitz des Eunuchen vor Kurzem tief genug eingeprägt. Nicht minder war er sich bewußt, daß er jüngst gegen die Vorschriften seines Dienstes gefehlt hatte und er empfand um so lebhafter, daß er sich nicht zum zweiten Mal einer Verletzung derselben schuldig machen dürfe.

Hadubrand trat deshalb auf die Landenden zu und sprach, zu Heraklius gewendet: „Wir haben scharfen Befehl, Niemand, wie er immer heißen möge, passiren zu lassen, er sei denn im Besitz eines Geleitbriefes. Zeigt den Euren vor; könnt Ihr es aber nicht, so zürnt nicht uns, wenn wir Euch des Weges, den Ihr gekommen seid, wieder zurücksenden!"

Der Flüchtling erschrak; er hatte auf ein Hinderniß von dieser Seite nicht gerechnet und war über die Wahl seiner Entgegnung verlegen. Sollte er dem Untergeordneten hochfahrend und kurz antworten, — sollte er ihm seine geheimen Absichten enthüllen? — Gegen das Letztere sträubte sich sein Stolz; so blieb ihm nur das Erstere übrig und er begann, den graubärtigen Alten mit den Blicken messend: „Wer bist Du, der sich erkühnt, einem Großen des Reiches den Weg zu verbieten? Gieb mir Raum, — oder zittre vor meinem Zorn!"

Doch wenn Heraklius gewähnt hatte, den pflichttreuen Germanen mit trotzigen Worten einzu-

schüchtern, mußte er seines Irrthums bald inne werden. Denn ruhig entgegnete Hadubrand: „Ich gehöre zur Grenzwacht und vollziehe die Gebote Desjenigen, der allein mir zu gebieten hat. Nach Eurem Geleitsbrief frage ich, — sonst nach Nichts, weder nach Eurer Gnade noch Eurem Zorn!" Zugleich befahl er seinen Gefährten, die Speere gegen Roß und Reiter zu fällen.

Dem Eunuchen ward es unbehaglich, aber noch gab er das Spiel nicht verloren. Wenn das eine Mittel versagt hatte, so mußte das andere erprobt werden und sein Stolz sich beugen. Er rief dem ungeschlachten Auxiliaren deshalb vom Rücken seines Rosses zu: „Keinen Geleitsbrief führe ich mit mir, aber etwas Wichtigeres als alle Geleitsbriefe, welche die Präfekten der Grenzprovinzen ausstellen könnten! Ich bin Mitwisser eines Geheimnisses, das auf den Untergang des Reiches zielt, ich bin zurückgekehrt, um Placidia und Valentinian zu warnen. Haltet ihr mich hier auf, so bringt kein Anderer die Botschaft nach Ravenna. Aber auf Dein Haupt fällt die ungeheure Verantwortung für alles Unheil, das im Fluge heranstürmt!"

Das Vernommene schien doch einigen Eindruck auf Hadubrand zu machen Er murmelte unverständliche Worte vor sich hin; und als nun Lucilius ihn

voll Eifer beschwor, dem erprobten Freunde des Mösiers den Weiterritt nicht zu verwehren, regte sich in dem Alten ein Zweifel, ob seine schroffe Weigerung auch in diesem Fall angemessen sei. Er stützte sich allerdings auf das Gebot eines Höheren; allein die Vergangenheit hatte ihn gelehrt, daß große Ereignisse sich allen Verboten zum Trotz vollzogen, und daß die Schranke des Verbots das Böse zu Zeiten ebenso gut fördern, als hindern konnte.

Wer aber bürgte ihm, daß der Freund des Landflüchtigen die Wahrheit sprach? Und wenn er sie sprach, — welches Interesse konnte Jener, welches sein Vertrauter haben, den Hof zu Ravenna vor seinen Widersachern zu warnen? — Beides ließ sich nicht zusammenreimen und Hadubrand empfand deutlich, daß Heraklius sich entweder eines falschen Vorwandes bediente, oder das Freundschaftsband, das ihn bisher mit Aëtius einte, zerrissen haben mußte.

Auch Lucilius konnte sich den Gründen des scharfblickenden Germanen nicht verschließen; um so ernsthafter erwogen beide, was in dieser schwierigen Lage zu beginnen sei. Sie kamen endlich dahin überein, sich von Heraklius nähere Aufklärung zu erbitten. Lucilius trat an das Roß des Eunuchen und forderte denselben auf, ihm und Hadubrand

in einiger Entfernung von den Uebrigen Genaueres über den Zweck seiner Rückkehr mitzutheilen.

Selbst diesem Ansinnen, obgleich es ihn innerlich empörte, fügte sich Heraklius, denn er hoffte die beiden Wächter durch die Kunst des Wortes endlich doch zu gewinnen. Sie mußten ihm schwören, ohne seine Einwilligung keinen Dritten in das Geheimniß zu ziehen und erhielten nun aus dem Munde des Treulosen Bericht von dem Bündniß des Mösiers und Attilas.

Mit arglistig-gewählten Worten schilderte Heraklius das Leben am Hofe des Hunnenkhans; er erzählte von dem Ueberbringer des Scythenschwertes, der Kreuzigung der beiden Geiseln und der schnöden Abfertigung der Gesandten aus Byzanz, um die Ueberhebung Attilas und dessen grimmen Haß auf alles römische Wesen schlagend darzuthun. Die tieferen Beweggründe seines ehemaligen Freundes verschweigend, bezeichnete er ihn als ganz unter dem dämonischen Einfluß des Steppenfürsten stehend und diesem blindlings ergeben. Deshalb sei es die Pflicht jedes Römers, den Bestrebungen des Rebellen und seines barbarischen Verbündeten entgegen zu wirken. Er, Heraklius, habe seinen Freund umsonst zur Umkehr zu bewegen gesucht; aber mit dem Tode bedroht, sei er heimlich geflohen, um den Augustus

von den Plänen seines furchtbaren Gegners in Kenntniß zu setzen. Jeder Zeitverlust gefährde die Rettung, während eine glänzende Belohnung dem rechtzeitigen Warner gewiß sei. — Er schloß endlich mit der Aufforderung an Hadubrand und Lucilius, sich ihm anzuschließen und ihn auf seine Verantwortung hin nach Ravenna zu begleiten.

Schmerzlich betroffen hörte Lucilius die Worte des Griechen. Stets war Aëtius dem Jüngling als ein leuchtender Stern erschienen, in dessen Bahnen einst zu wandeln ihm höchstes Glück dünkte. Durch die Nachricht von der Niederlage des Feldherrn schon tief erregt, hatte die unverhoffte Begegnung mit demselben, die bewundernde Aeußerung Hadubrands, ihn zu neuer Verehrung auch des gefallenen Helden hingerissen. Und nun entkleidete der Genosse nnd Freund des Mösiers, der Eunuch, welcher in Rom als der mächtigste Vertraute des größeren und besseren Mannes gegolten hatte, diesen all seiner Größe, nun häufte er seines Hasses volles Maß auf den Landflüchtigen! —

Lucilius war nicht im Stande, die Aussagen des Griechen auf ihre Wahrheit zu prüfen; aber er fühlte den Widerspruch in seiner Brust sich regen, und wenn er ihm keine Worte lieh, so zweifelte er darum nicht minder an der Richtigkeit des Ver=

nommenen. Wohl mochte Aëtius nun auch für sich die Hülfe des Hunnenkhans anrufen, wie er es früher schon für Andere gethan hatte; allein in den Augen des jungen Edlen war er sicher nicht der Mann, den niedre Rachsucht blenden und in das sklavische Werkzeug eines Attila verwandeln konnte.

Aehnliches mochte Hadubrand empfinden, denn er zögerte, gleich Lucilius, mit der Antwort auf die Frage des Eunuchen. Aber als Dieser seine Aufforderung jetzt wiederholte, ersuchte ihn der Germane, sich in den Kreis der Bewaffneten zurück zu begeben, bis er selbst sich mit dem jüngeren Genossen berathen habe.

Nachdem Heraklius sich von Hadubrand und Lucilius weit genug entfernt hatte, um ihre Unterredung nicht verstehen zu können, hob der Alte an: „Du hast den abtrünnigen Freund des großen Aëtius gehört; was hältst Du jetzt noch von seinen Worten?"

Lucilius verschwieg seine Meinung nicht und bekannte, daß er sich geirrt habe, als er dem hochfahrenden Mann Fergendienste leistete. Doch wie staunte er, als Hadubrand ihm kurz erklärte: „Mache Dich bereit, Du mußt dem Griechen nach Ravenna das Geleit geben!"

„Ich ihn geleiten? — Und die Folgen solchen Thuns, — und Du selbst?"

„Für die Folgen laß Jenen sorgen, der uns seiner Schar zugesellen will. Im Uebrigen aber höre: Der Clarissimus ist ein treuloser Freund; seine Augen gleichen denen eines Wolfes, Arglist und Gier steht ihm im Antlitz geschrieben. — In der Hand des Mösters liegt die Gestaltung der Zukunft; wenn Du denkst, wie ich, soll kein Heraklius, kein Valentinian ihm das Schwert aus der tapferen Faust winden. Reite mit dem Griechen, gewinne sein Vertrauen, halte die Augen offen, aber Dich selbst frei von der Verderbniß des Mannes, der um Deine Dienste warb! Nur um Aëtius zu nützen, sollst Du mit seinem Feinde gehen, — das vergiß nie! Ich will inzwischen hier bleiben; aber wenn Aëtius zum Siegeszuge die Donau überschreitet, soll er mich unter seinen Scharen finden. Bereite ihm den Weg, soviel Du vermagst, bis wir uns in den Mauern Ravennas oder Roms die Hände reichen können!"

Bei dem Allmächtigen, Du hast mir aus der Seele gesprochen!" rief Lucilius, die Rechte des Germanen mit ungewohnter Herzlichkeit schüttelnd. „Ich will Deinen Rath befolgen und Du sollst an Deinem Schüler Freude erleben! — Doch sprich, was treibt Dich an, so plötzlich zu Gunsten des Landflüchtigen zu handeln?"

Es war ein Rest des alten Mißtrauens, welcher Lucilius die Frage eingab; aber er schwand vollkommen vor der Antwort des Alten: „Ich sehe Verrath und Verworfenheit ihm Fallen stellen: gegen sie will ich mit Lust für ihn kämpfen!“

„Wir wollen es gemeinsam! — Doch nun laß uns zu Heraklius zurückkehren; er wird unseres Bescheides mit Ungeduld harren!“

Forschend, als wollte er in ihren Zügen lesen, blickte der Eunuch auf die Beiden; aber seine heimliche Furcht schwand, als Lucilius sich nun ohne weiteren Einwand bereit erklärte, ihm zu folgen, während Hadubrand vorerst zurückbleiben müsse, um die eigenmächtige Entfernung des Genossen zu bemänteln und jeglichen Verfolger abzuhalten.

Kein Speer streckte sich dem treulosen Griechen jetzt noch feindselig entgegen und nach kurzem Verweilen setzte Heraklius in Gesellschaft des neuen Begleiters seinen Weg fort. Nur auf einen seiner Diener mußte er verzichten und denselben an Lucilius Statt den Grenzwächtern zugetheilt sehen.

Lange blickte der Germane den Entreitenden nach; als sie endlich seinem Gesichtskreis entschwunden waren, murmelte er halblaut in seinen Bart: „Ost- und West-Römer, zwei Söhne des doppelköpfigen Ungeheuers, das Länder und Völker

verschlungen hat und nun vor seinen ehrgeizigen Vasallen wie vor den gerunzelten Brauen der Barbaren-Könige zittert! Oft siegte in Rom und Byzanz Arglist und Gewaltthat über Manneswürde und Heldentugend. Die Scheingröße triumphirt in erborgtem Glanze; aber die Kraft weilt in der Verbannung unter dem Holzdach des Hunnenkhans! Erhebe Dein Haupt, Aëtius! Nur Du vermagst Rom durch die Söhne der Zauberinnen und die Söhne der Zauberinnen durch Rom zu bezwingen!"

Hadubrand wandte sich und ertheilte den Genossen seine Anweisungen, doch währte es nicht lange, bis seine Aufmerksamkeit aufs Neue jenseits des Stromes in Anspruch genommen wurde. Wieder waren es, von hunnischen Berittenen umgeben, römische Reiter; und nachdem Hadubrand mit einigen Gefährten zu jenen hinübergerudert war, erfuhr er aus dem Munde Optilas die vollste Bestätigung seines Verdachtes auf Heraklius.

Der gothische Krieger stieß eine derbe Verwünschung aus, als er vernahm, daß dem Eunuchen die Flucht gelungen sei. Gern hätte er die Verfolgung des von ihm so bitter Gehaßten auch noch auf römischem Boden fortgesetzt; allein bei der Nähe der Grenzstädte und der scharfen Wacht, die überall gehalten wurde, wäre ein solches Thun so

fruchtlos wie gefährlich gewesen. Doch mit Freuden begrüßte er die Bitte Hadubrands, sich seinem Zuge anschließen zu dürfen.

Mit dem Gefühl des Unwillens war die alte Lust an kriegerischen Abenteuern plötzlich wieder machtvoll in der Brust des Germanen entflammt; sie ergriff nicht minder die Gefährten der Grenzwacht, als diese von dem Alten vernahmen, was ihn antrieb, seinen Posten zu verlassen und den geschlagenen Feldherrn in Feindesland aufzusuchen. Da wollte Keiner zurückbleiben; und mehr als das Doppelte stark an Zahl schlug Optila mit seinem Haufen den Rückweg durch die hunnischen Gauen ein. In guter Hut führte er den Diener des Eunuchen mit sich, während der Germane einen anderen Genossen dem jüngeren Freunde nachsandte. Er hatte den Auftrag, Heraklius zu melden, daß die Verfolger bis an den Grenzstrom gekommen, von dort aber unverrichteter Dinge zurückgeritten seien; zugleich sollte er Lucilius heimlich mittheilen, was Hadubrand erfahren und unternommen hatte. —

Lange bevor Heraklius nach mancherlei Fährlichkeiten in Ravenna eintraf, erblickte der Germane die römischen Zelte am Hofe Attilas. Ruhig hörte Aëtius, was Hadubrand vorzubringen hatte; dann

mußte der Alte seine Aussage vor dem Angesicht Attilas wiederholen.

Das Entweichen des Eunuchen hatte den Argwohn des Steppenfürsten erregt und dem Feldherrn neue, nicht mehr erwartete Schwierigkeiten bereitet. Wenn der Sohn des Mundzuch sich den Gründen des Mösiers auf die Dauer auch nicht hatte verschließen können, so wurde sein immer reges Mißtrauen doch erst beschwichtigt, als er zu dem Bericht seiner eigenen Diener denjenigen Hadubrands vernahm.

Die ins Stocken gerathenen kriegerischen Vorbereitungen wurden nun umso energischer in Angriff genommen. Gesandte Attilas entboten aus allen Theilen seines ausgedehnten Reiches die hunnischen Tribus und keiner war, der sich erkühnt hätte, dem Befehl des furchtbaren Häuptlings zu trotzen. Roß und Waffen besaß jeder kampffähige Mann; als eine genügende Menge beisammen und eine gewisse Ordnung in die Haufen gebracht war, konnte der Aufbruch erfolgen. Das Ziel hieß Ravenna oder Rom, oder jeder dritte Ort, an welchem sich Valentinian befinden mochte; zu schlagen galt es Jeden, wer sich immer dem Vordringen in den Weg stellte. Um die Verpflegung des Heeres trugen die Führer wenig Sorge, — dafür mußten die Pro=

vinzen, Städte und Dörfer, durch welche der feindliche Schwarm sich ergoß, aufkommen. Plünderung und Zerstörung war ihr Los, das selbst ein Aëtius nicht abwenden konnte. — —

Als die barbarischen Geschwader unter der obersten Führung des römischen Feldherrn, welchem Orestes und Scotta als hunnische Befehlshaber beigegeben waren, sich in breiten Massen gegen den Grenzstrom heranwälzten, stand Heraklius mit Lucilius in einem der Säle des Kaiserpalastes, das Nahen Placidias und Valentinians erwartend.

Der Grieche hatte nicht gewünscht, zu gleicher Zeit mit dem jungen Recken, dessen Stolz und Hochsinn er auf dem langen, gemeinsamen Ritt hatte kennen lernen, vor das Angesicht der Kaiserin und ihres Sohnes geführt zu werden, und widerstrebend nur duldete er ihn als Zeugen seiner bevorstehenden Selbstdemüthigung. Aber noch mußte er, der früher so barsch und herrisch befohlen hatte, den Anordnungen der kaiserlichen Leibwachen schweigend gehorchen; und während Lucilius seine Blicke bewundernd auf den gold- und farbenschimmernden Mosaiken der Wände und Decken weilen ließ, überlegte Heraklius zum letzten Mal, in welcher Weise er die verlorene Huld der Augusta wie des Augustus am unfehlbarsten wiedergewinnen könne.

Da wurde von buntgekleideten Eunuchen der reiche Faltenwurf eines kostbar-schweren Teppichs, welcher den Eingang in das anstoßende Gemach verhüllte, auseinander geschlagen und in den Raum trat Placidia selbst, die Kaiser-Mutter und Kaiserin.

Obgleich vier Jahrzehnte an ihr nicht spurlos vorübergegangen waren, galt die Wittwe des Constantius nicht blos bei den Schmeichlern und Schranzen zu dieser Stunde noch für eine schöne Frau. Allerdings hatte die Schar ihrer Sklavinnen mit Schminke und Pinsel, mit Salben und wohlriechenden Essenzen keine Kunst gespart, um den allmählich verblühenden Reizen den trügerischen Schein der Jugendfrische zu geben; aber die Majestät der Form war Placidias Eigenthum und hätte durch kein künstliches Mittel vollendeter hergestellt werden können. Mochten ihr auch viele jener Tugenden und die Größe mangeln, welche allein dem Fürstennamen volle Berechtigung geben, so trug sie das Haupt doch selbstbewußt und hoch; denn unter der Unzahl von Schwächlingen und Halbmännern ihres Hofes, Valentinian mit eingerechnet, nahm sie als würdigste Vertreterin der kaiserlichen Macht die erste Stelle ein.

Ueber der blendend-weißen Dalmatica, einer Tunica mit langen Aermeln, trug Placidia als

Obergewand das ärmellose Colobium aus blaßblauer Seide mit überreicher Goldstickerei, welche das Kleid in langen schlichten Falten niederwallen ließ. Aber um ihre Schultern hing, von edelsteinblitzender Agraffe über der Brust zusammengehalten, der purpurne Mantel, dessen Säume nicht minder verschwenderisch mit dem kostbarsten aller Metalle geschmückt waren; und ihr glänzend-braunes Haar umfing ein gezacktes Diadem, mit Perlen und Rubinen reich verziert. Sie trug weder Zepter noch Schwert; diese Symbole ihrer Macht befanden sich in den Händen ihrer Günstlinge und Würdenträger, während in der Rechten Placidias das in Purpur und Gold gebundene Evangelienbuch ruhte.

Hinter der Gebieterin schritten die Großen ihres Hofes, als erster der „Vorsteher des heiligen Gemaches“, der kaiserliche Oberkammerherr; neben diesem der „Magister officiorum“, welcher die Aemter eines Palast-Marschalls und Staatskanzlers zugleich innehatte. Ihnen folgten zur Seite des „Quästors“, des eigentlichen Kabinetsministers, der Verwalter der Reichsfinanzen, welcher den Titel „Comes der heiligen Spenden“ führte, und endlich der „Comes des heiligen Privatvermögens“, der kaiserliche Schatzmeister. An diese fünf schlossen sich die beiden prätorianischen Präfekten, der Primicerius der Notare

und einige besonders Vertraute aus dem Consistorium des Kaisers.

Seltsam genug zeigte sich hinter Diesen erst Valentinian selbst. Er trug das kaiserliche Gewand, demjenigen seiner Mutter ähnlich, nur um Weniges kürzer; sein Haupt umschlang ein Lorbeerkranz, an seiner Seite hing in goldener Scheide das Schwert, das sein entnervter Arm niemals gezogen hatte. Aber in seiner äußeren Erscheinung offenbarte sich nicht, wie bei Placidia, noch ein letzter Abglanz kaiserlicher Würde. Ein unmännliches Schattenbild der Größe, die sich an seinen Namen knüpfte, schritt er einher, leicht auf den Arm eines an Jahren nicht viel älteren Clerikers gestützt, welchen der Diakonus Leo in Rom dem jungen Augustus als Studiengenossen und überlegenen Lenker gesandt hatte. —

Leo war der geistliche Berather Placidias, so oft sie ihren Aufenthalt in der alten Hauptstadt des Reiches nahm. Als eifrigster Vertreter der orthodoxen Lehre hatte er Placidia und Valentinian im gleichen Sinne auf das Entschiedenste beeinflußt; doch während dem hochstrebenden Geiste Leos ein großes Ziel vor Augen schwebte, an dessen Erreichung er seine ganze Kraft zu setzen beschlossen hatte, war der Glaubenseifer der Beiden mit Krone

und Purpur Bekleideten zu dumpfer Frömmelei erstarrt. Das aber hinderte nicht, daß die Mutter, und in noch höherem Maße der Sohn, es in ihrem sittlichen Wandel den berüchtigten Vorbildern aus der heidnischen Zeit gleichzuthun strebten, freilich ohne jene in der wilden Größe ihrer Begierden, wie ihrer Laster, auch nur annähernd zu erreichen. —

Um höchst unkaiserliche Dinge mochte sich das Gespräch Valentinians mit Sylvester, dem Beauftragten Leos, gedreht haben, denn noch spielte um die Lippen des Augustus ein cynisches Lächeln, das seine ausdruckslosen, verschwommenen Züge noch widerlicher erscheinen ließ. Was galt ihm die freiwillige Rückkehr des Heraklius, was galten ihm die Pläne des Mösiers, wenn er nur seinen privaten Lüsten ungestört fröhnen und im Rausche des Genusses den Gang der Weltbegebenheiten verträumen konnte! Zu solchen Leistungen reichte seine Manneskraft eben aus; aber Kopf und Hand eines Weibes mußten eingreifen, wenn es höhere Entschließungen zu treffen galt.

Eine finstere Wolke lagerte auf dem Antlitz Placidias, als sie des Eunuchen ansichtig wurde, der sich bei ihrem Nahen auf den Boden geworfen hatte und die Arme flehend zu der Kaiserin erhob. Stumm schritt sie an Jenem vorüber; und erst

nachdem sie sich mit dem Sohn und Mitregenten auf den doppelsitzigen Thron niedergelassen hatte, richtete Placidia an Heraklius die Worte: „Du lehntest Dich mit Aëtius gegen mich auf, Du wurdest mit dem Allzukühnen geschlagen und in die Flucht getrieben, — was gab Dir den Muth, Dein dem Tode verfallenes Haupt dennoch wieder zu Deiner Kaiserin zu erheben?“

Der Angeredete wandte sich auf den Knien nach der Zürnenden um und entgegnete zitternd: „Ich war von dem Bösen geblendet, als ich mich vermaß, Deiner Hoheit zu widerstreben, — ich wurde von Gott gestraft, als ich zur Seite des mächtigen Verführers in die Schlacht zog; aber ich glaube heute noch an die Milde und Gnade meiner erhabenen Herrin, die mich in früheren Zeiten mit Ehren und Schätzen unverdient überhäufte und mich, den Reumüthigen, nicht den Beilen der Lictoren überliefern wird!“

Mit Herzklopfen suchte Heraklius den Eindruck seiner klug-berechneten Erwiderung auf Placidia zu beobachten. Da erschallte die Stimme Valentinians, welcher lachend ausrief: „Ei, hört doch! Freund Impotens hat seinen Witz fern von Ravenna nicht eingebüßt; er weiß, der Schlaue, daß Derjenige niemals fehlgeht, der den Weibern klug zu schmeicheln

versteht und statt der Gerechtigkeit ihre Gnade an=ruft!"

Der Augustus sah sich im Kreise um, als warte er auf den Beifall seiner Kreaturen. Allein schon ließ Placidia sich wieder vernehmen: „Unglücklicher, der Du jede Wohlthat mit Undank erwidertest, Dir wäre besser gewesen, mich an jene nicht zu erinnern! Denn soviel Dir gewährt worden ist, — Du hast es mißbraucht, um mich der treuesten Diener zu berauben und ihre Arme gegen mich ins Feld zu rufen! — Oder vermagst Du Dein Thun anders zu deuten, Deine Unthaten zu entschuldigen?"

Einen Augenblick zögerte Heraklius mit der Antwort; allein er hatte sich die Rolle, die er in Ravenna spielen wollte, zu bestimmt vorgezeichnet, als daß er jetzt von ihr abgewichen wäre. Und so entgegnete er zerknirscht und allen Stolzes entäußert: „Jedes Deiner Worte ist Wahrheit, sie treffen mich wie scharfe Speere und glühende Kohlen. Ja, ich war ein Undankbarer, ein Irregeleiteter, ich wurde zum Missethäter, weil ich Deinen Willen, Deine Größe noch nicht zu begreifen vermochte! — Aber der Lichtstrahl, welcher meine Sehkraft hemmte, so lange ich im göttlichen Glanze Deines Angesichtes wandeln durfte, erlosch, als ich mich selbst aus Deiner Nähe verbannt hatte. In der Ferne, in

Erniedrigung und Landflüchtigkeit erlangte ich mein Augenlicht wieder!"

„So meine ich, — unterbrach Valentinian sarkastisch den Eunuchen, — es wäre für Dich das Heilsamste, Dich in Erniedrigung zu lassen und Dir für alle Zukunft in Pannonien oder Mösien den Aufenthalt anzuweisen!"

Heraklius sah betroffen erst auf Jenen, dann auf Placidia; aber auf einen Wink der Letzteren fuhr er fort: „Und siehe, der neugewonnenen Sehkraft gesellte sich die Reue; sie trieb mich von der Seite des Mösiers gen Ravenna, wie sie einst den Comes Bonifacius von Hippo Regius bis vor Deinen Thron trieb, sie legte auf meine Lippen Worte der Zerknirschung, welche Dein kaiserliches Herz rühren und Deinen Sinn zur Milde mächtig bewegen sollen!"

„Der Name, welchen Du nanntest, könnte es wohl," — entgegnete Placidia mit einem heimlichen Seufzer; — „doch Du vergissest, daß es Bonifacius war, gegen welchen Deine Zunge im Verein mit Aëtius mich vor Zeiten mit Grimm erfüllte, daß Bonifacius seine Heldenseele im Kampfe gegen Euch aushauchen mußte!"

„Die Kaiserin irrt, — fiel Valentinian der Mutter ins Wort; — „kämpfend hat uns Heraklius

keinen Abbruch gethan, keinen einzigen Tropfen vom Blute des tapferen Bonifacius vergossen!"

Der Eunuch fühlte tief genug den Hohn, der in den Worten des Augustus lag; aber er achtete keine Demüthigung, wenn es ihm durch sie gelang, auch nur einen Theil seines alten Einflusses wieder zu erlangen. Der günstige Augenblick dazu schien ihm jetzt gekommen und kriechend antwortete er: „Mein erhabener Herr und Kaiser hat wahr gesprochen: Kein Blut klebt an dieser Hand! Dafür ist sie stark genug, Euch eine neue Gefahr, die furchtbarste, welche das West- und Ost-Reich je bedrohte, zu enthüllen!"

„Eine neue Gefahr?" — Das Antlitz Placidias entfärbte sich unter der Schminke, welche ihre Wangen mit einem duftigen Roth bedeckte, eine Bewegung durchlief die Schar der Würdenträger und auch der Witz Valentinians schien plötzlich versiegen zu wollen.

Mit Genugthuung sah es Heraklius. In dem Augenblick, in welchem der Hof zu Ravenna ihn brauchte, war alles Unheil, das ihn selbst zunächst bedräute, gehoben und er konnte nun ruhig warten, bis Placidia mit leisem Beben der Stimme an ihn die Worte richtete: „Du sprichst von neuen Gefahren; nenne sie, Deine Kaiserin befiehlt es Dir!"

„Sie zu nennen, bin ich gekommen,“ — antwortete der Eunuch, — „sie zu hintertreiben gelang mir nicht. Aber mit Daransetzen meines Lebens bin ich vom Hofe des grimmen Attila, aus den Zelten des racheschnaubenden Aëtius entflohen, um Deiner Majestät die Pläne des Verräthers zu verkünden, auf daß Du Deine Legionen zur Abwehr des Unheils bei Zeiten aufbieten mögest!“

Vom Hofe Attilas! Das Wort wurde nur halblaut von den Anwesenden wiederholt und dennoch lastete es wie ein zermalmender Felsblock auf jedem Hörer. Trotzig und kampfesfreudig blitzten nur die Augen der Heerführer im Gefolge der Kaiserin. Placidia selbst saß stumm, nach Worten suchend, hinter welchen sie ihre Verwirrung und Weibesfurcht am schicklichsten verhehlen könne.

Da unterbrach das dumpfe Schweigen die Stimme Sylvesters: „Was fürchtet meine erhabene Herrin das Dräuen des verruchten Heiden? Alle seine Heldenthaten waren Nichts als kühne Raub- und Beutezüge an unseren Grenzen und denen von Byzantion. Und sollte er dennoch die Wege bis hierher suchen, so wird er vor dem Kreuze des Allmächtigen zerschmettert hinsinken, wie einst Maxentius vor dem himmlischen Zeichen, das über den Heerscharen Constantins sichtbar wurde. Darum lasset

den reuig Wiederkehrenden ohne Zaudern sagen, was er zu sagen hergekommen ist!"

„Ja, sprich!" — fuhr Valentinian jetzt aus seinem Kleinmuth auf, — „sprich und zögere nicht länger mit Deiner verwünschten Botschaft!"

„Ich harre nur auf ein Wort, das mich von meiner alten Schuld absolvirt!" — wagte Heraklius zu mahnen.

Doch ungeduldiger rief Valentinian: „Sie sei Dir erlassen und Dir selbst das Leben und reicher Lohn zugesichert. Nun aber künde Alles, das Du weißt!"

Da besann sich der Grieche nicht länger; bis in die Nähe des Herrschersitzes tretend, weihte er die Hörer in Alles, das ihm gutdünkte, ein. Er verhehlte Nichts, schilderte vielmehr die Gefahr, welche aus dem gemeinsamen Vorgehen des Hunnenkhans und des geschlagenen Feldherrn entsprang, in den düstersten Farben. Der bloße Name Attilas hatte bei den Römern einen so furchtbaren Klang, wie die Posaunen des Gerichtes. Er glich einem scharfen Schwert, das an einem Haar über ihren Häuptern hing, einer Lavine, die sich in der nächsten Stunde verderbenbringend heranwälzen konnte.

Die Wirkung des Vernommenen war denn auch eine gewaltige. Unmännliche Furcht machte

die Herzen heimlich erbeben, Rathlosigkeit malte sich, den Worten Sylvesters zum Trotz, auf jedem Antlitz und selbst die Siegeszuversicht der Krieger schien jetzt zagem Kleinmuth zu weichen. Auf Placidia blickten Alle, von ihren Lippen eine Aeußerung auf die Enthüllungen des Eunuchen erwartend.

Und die Augusta ließ ihre Blicke über die Versammelten gleiten, als ob sie in deren Mienen lesen wollte; ihr Auge weilte einige Sekunden lang auf Valentinian. Sie hatte seinen Vater, den Illyrier Constantius, nie geliebt; aber sie konnte dem Längstverstorbenen den Nachruhm nicht versagen, daß er der Auszeichnung, zum Mitkaiser ihres Bruders Honorius erhoben zu werden, nicht unwürdig gewesen war. Doch Valentinian, sein Sohn und Erbe, glich dem tapferen Vater in keiner Beziehung; bei ihm waren alle die Eigenschaften, die Jenen groß, wenn auch in den Augen seiner Gemahlin nicht liebenswerth gemacht hatten, in ihr Gegentheil verkehrt. Nur in zwei Dingen stimmten Mutter und Sohn überein: Im orthodoxen Glauben, und in der sklavischen Versunkenheit in ihre eigenen Begierden.

Aber wenn diese keinen Schutz gegen den drohenden hunnischen Ansturm boten, so war auch ihr Glaube nicht stark genug, sie mit unerschütterlicher Zuversicht zu erfüllen. Denn in dem üppigen Rom,

in welchem das alte Heidenthum noch mit tausend Zungen lebendig war, in welchem die Säulen und Mauern antiker Tempel fast jede christliche Basilika umgaben, — in demselben Rom, in welchem die Bildung, der Geschmack und die Bedürfnisse des Heidenthums noch herrschten, war die verderbte Natur durch die Taufe nicht geändert, der neue Glaube nicht viel mehr als ein neuer Mantel, der die alte Fäulniß wohl verhüllte, doch nicht besserte. Aber Alles, das für Rom daraus folgte, galt für Ravenna nicht minder, galt für jeden Ort insbesondere, wo immer der kaiserliche Hof seinen Aufenthalt nehmen mochte.

Und Placidia dachte weiter zurück. Sie hatte das Evangelienbuch aufgeschlagen und blätterte darin, als wollte sie sich aus der Schrift Rath holen. Allein ihre Gedanken vermochten die Textworte heute nicht zu fesseln. Vor ihrer Seele stieg das Bild eines Mannes in jugendlicher Heldenschöne empor, das Bild jenes Gothenkönigs Ataulf, der sie als Prinz unter der Führung seines Schwähers Alarich aus dem bezwungenen Rom als Geisel entführt hatte. Aus einer Geisel war sie zuerst der Gegenstand glühender Bewunderung und Liebe, dann zu Narbo*)

---

*) Jetzt Narbonne.

in Gallien die glückliche Gattin des ebenso kühnen und hochstrebenden, wie schönen, germanischen Recken geworden. Bald mit Honorius verbündet, bald von ihm befehdet, war Ataulf endlich genöthigt gewesen, das südliche Gallien zu räumen und sich nach Barcino*) in Spanien zurückzuziehen. Aber den Besitz und die Liebe seines jungen Weibes hatte ihm selbst der eifersüchtige Grimm seines siegreichen Widersachers, Constantius, nicht rauben können. Noch hatte er die Geburt seines Sohnes Theodosius erleben dürfen; dann war er durch den Dolch Everwulfs, des Bluträchers gefallen. Das Kind Theodosius hatte der Unmensch Siegerich, der Nachfolger Ataulfs, tödten lassen und Placidia ihrem Bruder Honorius zurückgesandt, der sie jenem Constantius zum Weibe gab.

Sie hatte nach dem Tode des Letzteren mehr als einen vornehmen Römer mit ihrer Gunst beglückt; aber was waren sie Alle gegen Ataulf, den Frühverlorenen! Und seinem Staube zur Seite moderte der seines Sohnes, während Valentinian, der Schwächling, seine Tage neben der Mutter in Spiel und Ueppigkeit vertändelte. — Nein, er war nicht der Mann, den sie der vereinigten Kraft des

*) Jetzt Barcelona.

Mösiers und des Steppenfürsten entgegenstellen konnte; in ihrer ganzen Umgebung, soweit ihre Blicke, soweit ihr Gedächtniß reichte, fand sich Keiner, dem sie mit der Hoffnung auf Sieg die ungeheure Verantwortung hätte aufladen können.

So blieb nur Eines übrig, das Mittel, welches der Schwester des byzantinischen Theodosius am besten anstand: römisches Gold gegen barbarische Waffen! Wenn die Regentin dem Mösier jene Würden und Rechte wieder einräumte, um welche er mit Bonifacius so heiß gerungen hatte, so mochten die Schrecken des feindlichen Ueberzuges auf ein Minimum beschränkt werden.

Placidia hatte sich in der Stille, wenn auch nicht ohne Selbstüberwindung, schon für diesen Ausweg entschieden, als Valentinian ihre Gedanken mit dem Ausruf durchkreuzte: „Vieles hat uns Heraklius erzählt; wo aber ist der Zeuge, daß sich Alles in Wahrheit so verhält, wie wir es vernommen haben? Birgt sich hinter seinen Worten keine Kriegslist, um unsere Aufmerksamkeit auf eine falsche Fährte zu locken und uns um so gewisser zu schädigen?"

Armseliges Geschlecht, dessen letzter Hoffnungsanker der Zweifel ist! Und dennoch klammerten sich Alle daran fest, die Kaiserin selbst erhob das Haupt

und sprach zu Heraklius: „Valentinian hat Recht, und nicht eher glauben wir Deiner Aussage, bis Du uns einen Zeugen dafür zur Stelle schaffst!“

„Hier steht er!“ entgegnete der Eunuch. „Auf Diesen wollet hören und ihm vertrauen, wenn Ihr meinen Worten allein den Glauben versagt!“ Und er winkte dem Jüngling, welcher, inmitten der Leibwächter, bisher von Placidia und Valentinian unbeachtet geblieben war.

Rasch trat Lucilius näher und verneigte sich ief vor dem kaiserlichen Thron; dann verkündete er, auf welche Weise er mit Heraklius zusammengetroffen sei und bestätigte den Bericht desselben, ohne seine eigenen geheimen Beweggründe zu verrathen.

In wilden Schmähreden ergoß Valentinian seinen ohnmächtigen Grimm, während Placidia, von der Erscheinung des jungen Recken seltsam ergriffen, ihre Augen wie gebannt auf ihm ruhen ließ. Ein einziges Mal begegneten seine Blicke denen der Kaiserin und brennendes Roth, dessen Ursprung er sich selbst nicht zu erklären vermochte, überzog ihm die Wangen. Er senkte befangen die Lider, als fühlte er sich so schuldig wie Jener, dem die wüthenden Ausfälle Valentinians galten; aber unablässig

verfolgten ihn die Augen Placidias, gleich als wollten sie ihn ganz in sich aufnehmen.

Im Herzen der hochgestellten Frau schien plötzlich jeder Gedanke an die drohende Gefahr geschwunden zu sein; der unverhoffte Anblick des Fremden, seine Stimme und sein ganzes Wesen hatten in ihr Gefühle erweckt, welche zur Hälfte denen eines jungfräulichen Gemüthes, zur Hälfte denen eines verlangenden Weibes glichen. Und über ihre dunklen Augen breitete sich jener feuchte, zauberische Schimmer, dem schon mancher, in Kampfeswettern gestählte Römer erlegen war, ihre Lippen schienen höher zu glühen, sie selbst wie verwandelt zu sein.

Sie war im Begriff, ein vielsagendes Wort an Lucilius zu richten; allein ihr kam einer der militärischen Berather zuvor, welcher zu Jenem sprach: „Du hast Deine Pflicht schwer verletzt, als Du sonder Erlaubniß die Wacht am Grenzstrom verließest. Weißt Du, welcher Strafe Du dadurch verfallen bist?“

„Ich weiß es,“ antwortete Lucilius. „Doch um des großen Zweckes willen —“

Er sollte nicht weiter sprechen; denn mit einer ungestümen Wendung des schönen Hauptes, rief Placidia Jenem zu: „Wer wagt, dem kühnen Jüngling zu zürnen, der sich mit Gefahr seines

Lebens aufmachte, um seine Kaiserin vor den Feinden zu schützen?"

Da verstummte der Ankläger, Lucilius aber warf sich vor Placidia nieder und rief voll Eifer: „In der Hand meiner erhabenen Herrin ruht die Entscheidung über mein Leben. Es sei verwirkt, wenn Feigheit oder Ungehorsam mich trieb, meinen Posten zu verlassen!"

Doch mild entgegnete Placidia: „Nicht Feigheit noch Ungehorsam! Deine Triebfeder war die Treue, die ich zu belohnen wissen werde. Steh auf, Lucilius! Im Dienste Deiner Kaiserin sollst Du fortan den Stolz und Ruhm Deines Daseins finden!"

Nun wußten die Günstlinge, daß ihre Zahl sich um einen gefährlichen Nebenbuhler vermehrt hatte, wenn Lucilius verstand, die Huld der Kaiserin auszunützen. In ihren Mienen trugen Jene Wohlwollen zur Schau, in ihre Herzen nistete sich der Neid ein. Die größte Enttäuschung aber hatte Heraklius erfahren, da man ihm den Jüngling vorzog, welchem der blonde Flaum eben erst um Wangen und Lippen zu sprossen begann.

Allein der Eunuch fand sich bald in die neue Situation. Wenn Lucilius die Gunst der Kaiserin ungesucht gefunden hatte, so mußte Heraklius es mit dem Sohne Placidias versuchen. Mochte der

Weg auch beschwerlicher sein, — mit Ausdauer, List und all den Ränken, die seinem gemeinen Charakter entsprachen, stand die Erreichung des Zieles ihm zweifellos vor Augen.

Um an die Bedeutsamkeit seiner Mittheilungen und seiner eigenen Person recht eindringlich zu erinnern, hob er, zu Valentinian gewendet, an: „Der Zeuge hat jedes meiner Worte bestätigt; was gedenkt mein erhabener Gebieter, was meine gnadenreiche Kaiserin zur Abwehr anzuordnen?“

Valentinians Erwiderung beschränkte sich auf eine wilde Verwünschung; aber Placidia sah sich im Kreise ihrer Satelliten um und sprach: „Ihr Alle habt vernommen, was uns bedroht; so nennt nun die Mittel, welche das gewisse Verderben von uns abwenden können! Wer von meinen Räthen die Entscheidung auf die Spitze des Schwertes stellen will, wer von meinen Heerführern mit seinem Kopfe den Sieg verbürgen kann, erhebe seine Stimme. Er soll des Reiches Retter heißen und meinem Throne fortan am nächsten stehen!“

Da wurden lange Reden gewechselt, aber Keiner machte sich anheischig, die Forderungen der Kaiserin zu erfüllen. So eifrig Heraklius auch mahnte, sich dem Uebermuth des Möstiers nicht ohne Kampf zu unterwerfen, — das Resultat war doch nur: fried-

liche Unterhandlung, um dem Aeußersten zu entgehen.

Als keine bessere Lösung sich zeigen wollte, schloß Placidia die Berathung mit den aus Bitterkeit und Ergebung seltsam gemischten Worten: „Das Schwert Roms ist stumpf geworden, wir müssen mit anderen Waffen siegen. Ich will im Gebet zu dem Höchsten um Erleuchtung bitten, auf daß wir den rechten Weg einschlagen; an Euch ist es dann, das Beschlossene weise auszuführen!"

Damit erhob sie sich von ihrem Sitz und schritt unter Vorantritt der dienenden Eunuchen aus dem Saal. Auf ihren Wink folgte Lucilius pochenden Herzens der Gebieterin, während Heraklius sich von ihr keiner weiteren Beachtung gewürdigt sah.

Zähneknirschend überlegte der Verräther, was zu beginnen sei, da schlug an sein Ohr die Stimme Valentinians: „Die Kaiserin fand mehr Gefallen an dem jungen Phönix, als an dem krächzenden Raben; so will ich mich des Unglücksvogels erbarmen. Geh mit mir, Held Heraklius! Und wenn Du Dich klug und willig erweisest, sollst Du, trotz Lucilius, bald zu neuen Gütern und Würden gelangen durch mich!"

Fünftes Kapitel.

Mit dem Eintreffen des Eunuchen lagerte sich eine schwüle Stimmung auf Ravenna. Das Gerücht der so unerwartet aufsteigenden Gefahr drang mit furchtbarer Schnelle in alle Schichten der Bevölkerung; nur fand es nicht überall den schreckhaften Widerhall, den es am kaiserlichen Hofe hervorgerufen hatte. Denn es gab keine Stadt im weiten römischen Reich, in welcher das Gedächtniß der heldenhaften Thaten des Mösiers nicht lebendig gewesen wäre; und wenn mancher bessere Mann über die Niederlage des Frankenbesiegers schweigend getrauert hatte, so sah eine noch größere Anzahl seiner Rückkehr mit Spannung und Theilnahme entgegen.

Aber nicht das Volk von Ravenna wurde befragt; bei dem kaiserlichen Hofe, in den Händen Placidia's und Valentinians lag die Entscheidung. Schon hatte Attila dem West-Reiche Krieg ansagen lassen, schon trafen aus den Grenzprovinzen die

Boten ein, welche das Nahen der barbarischen Horden wehklagend verkündeten und um Hülfe baten. Jeder verlorene Tag kostete neue, ungeheure Opfer an Menschenleben und Gütern, deshalb war höchste Eile geboten.

Doch seltsam hatten sich im Laufe der kurzen Zeit die Meinungen geändert. Wenn die Kaiserin sich anfangs nur mit Widerstreben an den Gedanken friedlicher Ergebung hatte gewöhnen können, so war ihr Sinnen jetzt nur noch auf schleunigen Vergleich mit dem Möster gerichtet; und wenn Valentinian zu Anfang von bleicher Furcht wie gelähmt schien, so war er es jetzt, dessen Stimme im Gegensatz zu der seiner Mutter zum Kampfe rieth.

Allein nicht der plötzlich erwachende, angesichts der Gefahr dauernde und wunderwirkende Muth erfüllte den Augustus auf einmal so gewaltig; ihn reizte zum Widerstand der Mund des Heraklius. Wie dieser von der Rückkehr seines verrathenen Freundes das Schlimmste zu befürchten hatte, so tränkte er das Herz Valentinians mit Haß auf Aëtius, so wußte er, der im Grunde seines Wesens Muthlose, den feigen Regenten künstlich mit Kampflust und Siegeszuversicht zu erfüllen.

Anders bei Placidia! Ihre Bitterkeit auf den ehemaligen Nebenbuhler des Bonifacius war kaum

gemildert; aber in ihrem Herzen loderte eine andere Gluth, — um so heftiger, je vernunftwidriger sie war, je stärker die Augusta selbst in Stunden der Einkehr dagegen anzukämpfen suchte. Ach, Amor und Venus waren längst aus ihren Heiligthümern vertrieben, die Flammen auf ihren Altären erloschen und diese selbst in Trümmer gestürzt. Doch in den Herzen der Römerinnen hatte das bleiche Leidensbild des Gekreuzigten die alten Götter nicht verdrängen können und sicher, wie vor Jahrhunderten, traf das Geschoß des geflügelten Gottes sein Ziel. Er hatte das Haupt des blondlockigen Lucilius umschwebt, als Dieser zum ersten Mal vor seiner Kaiserin stand, er hatte mit glühendem Pfeil den Busen Placidias verwundet! Für den Frieden mit Aëtius hatte der Jüngling im vertrautesten Rath der Gebieterin seine Stimme erhoben; und ihm, der arglos das ihm zugedachte Glück noch nicht ahnte, hatte Placidia willfahrt, um seinetwillen, dem eigenen Sohn zum Trotz, die Gesandten schon gewählt, welche von dem gefürchteten Widersacher und dessen hunnischen Verbündeten den Frieden erkaufen sollten.

Mit der Weisung, die kaiserlichen Beglaubigungsschreiben am Morgen des folgenden Tages in Empfang zu nehmen, hatte Placidia Jene entlassen; auch Lucilius schickte sich an, das Gemach

der Kaiserin zu meiden, als eine stumme Handbewegung Dieser ihn bleiben hieß.

Ueberrascht gehorchte der Jüngling, das Antlitz fragend auf seine schöne Herrin gerichtet; sie aber gebot ihm mit einer Stimme, die mehr bittend als befehlend klang: „Geleite mich!" und in ehrerbietiger Entfernung folgte ihr der junge Recke nach.

Tief verneigten sich die Prätorianer und Eunuchen vor Placidia; doch mit grinsendem Lachen sahen sich Jene gegenseitig an, als Lucilius an ihnen vorüberschritt. Schon Mancher war vor ihm denselben Weg gewandelt und Dieser war nach der Meinung der Eunuchen schwerlich der Letzte.

Da fielen genug spöttische Bemerkungen; aber Placidia vernahm weder diese noch jene, sondern durchmaß elastischen Fußes die prachterfüllten Räume, bis sich ihr einer derjenigen aufthat, in welchen für gewöhnlich keinem männlichen Wesen der Zutritt gestattet war. Hier empfing eine einzige alte Dienerin die Herrin und verließ darauf geräuschlos das Gemach, den neuen Erkorenen kaum mit einem neugierigen Blick streifend.

Placidia hemmte die Schritte, wandte sich und heftete die leuchtenden Augen mit räthselhaftem Ausdruck auf ihren schlanken, hochgewachsenen Begleiter. Und abermals stieg jene dunkle Gluth ihm in die

Wangen, er vermochte den Blick der Kaiserin nicht zu ertragen und senkte befangen die Lider.

Da ließ sich Placidia auf den mit schwellenden Polstern und köstlichen Teppichen bedeckten Lectus nieder und stützte das Haupt auf die Linke. Von ihrer Schulter war der Purpurmantel geglitten und entfesselt umwallte sie der üppige Schmuck ihres Haares, jede Locke einer kleinen Schlange gleich, die sich schmeichelnd um Hals und Arme der Herrin ringelte.

Einige Sekunden lang herrschte tiefes Schweigen; dann begann die Augusta mit leisem Beben der Stimme: „Was schlägst Du die Augen nieder wie ein schüchterner Knabe, Lucilius? Nach Deinem Rathe wird Aëtius ohne Schwertstreich seine alte Macht wiedererlangen, — und Du hast keine Silbe des Dankes für mich, deren Wille dem Deinen erst Leben einhauchte!?"

Die Anrede verwirrte den Jüngling noch mehr, doch nur für einen Augenblick. Denn den unverdienten Vorwurf der Undankbarkeit galt es abzuwehren und mit Eifer entgegnete er: „Möge meine erhabene Gebieterin mir verzeihen, wenn ihr treuer Diener nicht wagte, den Gefühlen, die sein Inneres bewegen, Ausdruck zu verleihen! Ob ich auch meinen Dank nicht auf den Lippen trug, — in meiner Brust

glüht er darum nicht minder, und soll in ihr dauern, bis ich ihn durch die Thaten meines Armes besser bezeugen kann!"

„Durch die Thaten Deines Armes?!" Placidia schüttelte mit einem schmerzlichen Lächeln das Haupt und fuhr fort: „So sprach vor Dir schon Mancher, den meine Gnade mit Gunst und Ehren überhäufte. Aber die Dankbarkeit der Tapferen dieser Welt ist nicht wie das Licht der ewigen Lampe, das mit seinem milden Schein unendlich dauert, leuchtet und erwärmt. Eure Dankbarkeit ist gleich der Flamme, die in dürres Reisig fällt, es schnell-lodernd verzehrt und nur ein Häuflein Asche übrig läßt!"

Die Kaiserin hielt inne, als erwarte sie Widerspruch von Lucilius. Sie hatte sich in der Wirksamkeit ihres Mittels nicht getäuscht. Denn eifriger noch, als zuvor, rief der Jüngling aus: „Nicht also, meine erhabene Gebieterin! Wohl darf ich mich bisher keiner großen That rühmen; aber wie ich kein Gefühl geheuchelt habe, das mich nicht mächtig erfüllte, so wiederhole ich in dieser feierlichen Stunde, da Niemand mich hört, als Ihr und Er, der über uns Allen ist: Nicht wie die Flamme im schnell verkohlenden Gestrüpp, sondern dauernd wie das Licht der ewigen Lampe, aber heller und größer als dieses, soll meine Dankbarkeit und Treue sein! O, wäre

schon der Tag gekommen, an welchem ich den Beweis dafür meiner Kaiserin nicht nur in armen Worten, sondern durch Mannesmuth und heldenhaftes Thun liefern dürfte!"

Ein Strahl der Begeisterung blitzte bei diesen Worten aus den Augen des Jünglings und seine hohe Gestalt schien noch reckenhafter zu wachsen.

Mit Wohlgefallen sah es Placidia und leise flüsterte sie vor sich hin: „Dein Ebenbild, Ataulf!" Doch seufzend wandte sie ein: „Deiner Kaiserin! Das ist das Echo, das mir von allen Seiten entgegenschallt. Der Kaiserin allein gilt Eure Dankbarkeit und Treue; wehe mir, wenn das Diadem meine Stirn nicht umfinge, wenn ich nur ein Weib gleich tausend anderen wäre!"

Befremdet vernahm Lucilius das Bekenntniß. Noch war er nicht Höfling genug, um der mächtigen Frau, die ihn ihres Vertrauens in so hohem Maße würdigte, mit einer leeren Phrase vieldeutige Antwort zu geben.

So schwieg er denn, Jene aber fuhr mit steigender Erregung fort: „Um die Gnade und Huld der Kaiserin buhlen sie Alle; diese zu erwerben ist ihnen kein Mittel zu gering, kein Pfad zu blutig! Aber unter dem Purpurmantel schlägt ein Herz, das am leeren Schall geräuschvoller Huldigungen kein Ge-

nügen findet, das nicht einsehen will, warum es darben soll, wo Andere schwelgen, warum es sich in Sehnsucht verzehren soll, wo Anderen Erhörung winkt! — Doch Niemand ist, dem ich mein Leid klagen darf, Niemand, der mich verstehen will."

Es war nicht nur listige Berechnung, die aus Placidia sprach, es war vielmehr ein Ausbruch der weltverachtenden Gedanken, welche die hochgestellte Frau in einsamen Stunden überkamen, vermischt mit dem sinnlichen Reiz, der sie übermächtig beherrschte. Die Grenze zwischen wahrer und erkünstelter Bewegung wäre schwer zu bestimmen gewesen und von echten Thränen waren die Wimpern der Kaiserin feucht, als sie nun ihr schönes Antlitz in den Händen barg und leises Schluchzen durch den stillen Raum erschallte.

Hatte der leidenschaftliche Gefühlsausbruch Placidia's Lucilius schon mit tiefer Theilnahme erfüllt, so bemächtigte sich seiner jetzt mit dem Wunsche, zu trösten, eine Kühnheit, vor der er zu jeder anderen Zeit scheu zurückgeschreckt sein würde. Die ungewohnte Umgebung, das Seltsame seines Zusammenseins mit der huldvollen Frau, für deren imposante Schönheit sein jugendliches Auge nicht unempfänglich geblieben war, und ein drittes, ihm selbst räthselhaftes Etwas, trieben ihn wie mit Zauber-

macht zu den Füßen Placidias hin. Ungestüm ergriff er ihre Rechte und rief voll edlen Feuers: „Klaget nicht, meine gnädige Herrin, sondern gebietet Euren Thränen! Denn nicht Alle dienen Euch bloß um der Ehren willen, die Eure Hand zu vergeben hat. O, könntet Ihr in mein Herz sehen, könntet Ihr darin lesen, wie ich Jene verabscheue, wie ich Euch —"

Er stockte, denn Placidia hatte plötzlich das Haupt erhoben; ihre Linke fuhr ihm sanft über das lockige Haar und blieb auf seinem Nacken ruhen, während ihr Antlitz sich tiefer zu ihm niederbeugte und ihr Athem seine heißen Wangen streifte. Da klang es wie Sirenensang von ihren Lippen: „Redest Du wahr, Lucillus? Sprich weiter, o sprich weiter! Du weißt nicht, welchen Balsam Du mit jedem Deiner Worte in mein wundes Herz träufelst!"

Doch dem Jüngling versagte die Rede. Von der weißen Hand Placidias schien eine magische Kraft auszuströmen, die seine Sinne verwirrend umfing; von ihren halblaut geflüsterten Worten fühlte er sich wundersam beseligt, ein nie empfundener Schauer überlief ihn und statt zu antworten, umklammerte er ihre Rechte nur noch fester und preßte einen feurigen Kuß auf dieselbe. Doch im gleichen Augenblick kam er zum Bewußtsein seines ver-

messenen Thuns, tiefe Scham bemächtigte sich des sonst so Schüchternen, er wollte emporschnellen und in seiner Bestürzung das Gemach und den Palast der Kaiserin fliehen.

Allein ihn hielt die Hand Placidias wie an unsichtbaren Ketten und immer schmeichelnder kam es von ihren Lippen: „Holdseliger Knabe, — findest Du nicht den Muth, Deiner Kaiserin zu gestehen, was Dein kühnes Herz empfindet? — Fürchte Dich nicht, mein Liebling, denn nicht die Kaiserin sollst Du jetzt Dir gegenüber sehen, sondern einzig Placidia, das liebende Weib, das sich arm dünkte, so lange Du ihm fern geblieben bist, das sich reich wähnt, da es Dich zu seinen Füßen sieht!“

Und mit kosenden Bewegungen fuhr sie fort: „Laß mich Deine Hand halten, auf meinen Armen laß Dein schönes Haupt ruhen! Die flüchtige Stunde sei unser, ganz unser, ehe feindliche Mächte das Weib von Dir fortführen um der Kaiserin willen! — Was zittert Deine Rechte, was pocht Dir das Blut so wild in den Schläfen? Schüchterner Jüngling, weißt Du nicht, daß keine Macht derjenigen zu vergleichen ist, welche die Liebe übt, daß keine Wonne sich mit derjenigen messen darf, welche Dir vorbehalten ist! Glückverheißend lacht uns die Gegenwart, glückbringend die Zukunft, — — doch

Du schweigst, Du achtest meiner Worte kaum, Lucilius?!“

Da rang es sich halb beklommen, halb wie in Verzückung aus dem Munde des jungen Recken: „Herrin, mir ist, als ob mich ein Traum seltsam irreleite, als müßte ich aus ihm furchtbar erwachen. Vergieb mir, wenn ich traumbefangen strauchle und Deiner leitenden Hand nicht entrathen kann. In ehrfürchtiger Scheu bin ich jüngst vor Dein Angesicht getreten, und nun, — wie könnte ich soviel Huld auf einmal fassen!?“

„Du wirst es lernen!“ entgegnete Placidia. „Denn nicht im Traume lacht Dir das Glück; es ist waches Leben, das uns umfängt, und bevor um Deine Stirn das Lorbeerreis geflochten wird, will meine Hand sie mit Rosen bekränzen! Darum gieb Dich still meiner Liebe hin, Du jugendlicher Träumer. Sei treu, so soll Deiner Treue reicher Lohn werden; sei verschwiegen, so winkt dem Verschwiegenen höchstes Glück!“

Sie neigte ihren Mund zu ihm nieder, zärtlicher umschlangen ihn ihre Arme und er fühlte ihre Lippen heiß und berauschend auf den seinen. Wie selbstvergessene Trunkenheit überkam es ihn, — doch plötzlich schlugen an sein Ohr verworrene Laute. Auch Placidia hatte sie vernommen; dennoch löste

sie nur mit Widerstreben die Liebesfessel und beschwichtigte den horchenden Lucilius mit den Worten: „Fürchte Nichts! Bis hierher dringt ohne meinen Willen kein Späher noch Verräther!“

Aber das Geräusch kam näher, immer näher, und stark entwand sich Lucilius der kosenden Hand; Placidia selbst hatte sich beunruhigt aufgerichtet und ihr auf den Eingang gehefteter Blick nahm einen feindseligen Ausdruck an.

Im Bann der ihn stürmisch bedrängenden Gedanken stand Lucilius wortlos und starr, — da wurde die Thür aufgerissen und herein trat Valentinian mit Heraklius und einem Dritten, an dessen Nahen Placidia am wenigsten gedacht hatte. Es war der Eidam des Bonifacius, Sebastian!

Befremdet sah der siegreiche Feldherr auf die Kaiserin, Valentinian aber rief höhnend aus: „Meine Mutter möge verzeihen, wenn ihr Sohn zu dieser ungewohnten Stunde und an diesem Orte die Kaiserin aufsucht! Allein mich will bedünken, daß es wichtigere Dinge giebt, als jene, welche zwischen der Augusta und dem neuen Spielzeug ihrer Weibeslaunen hier verhandelt wurden!“

Und auf Sebastian deutend, während das Auge Placidias Flammen des Zorns auf den eigenen

Sohn sprühte und Lucilius in peinlicher Befangenheit zum Schweigen verdammt war, fuhr Valentinian fort: „Des Einzigen, welcher Aëtius im Felde geschlagen hat, gedachte die Kaiserin nicht; er aber machte die Hoffnungen, die ich auf ihn gesetzt habe, nicht zu Schanden. Sebastian kennt seine Pflicht und ist bereit, sich aufs Neue mit dem Mösier und all seinen Hunnen zu messen!"

Die Nachricht war überraschend und von höchster Bedeutung. Jetzt mußte das liebende Weib vor der Kaiserin zurücktreten; doch noch durchfluthete Placidia der tiefe Groll über die verhaßte Störung und sie sprach mit zornigem Klang der Stimme: „Der Feldherr Sebastian soll mir willkommen sein, wenn er Gutes bringt! Aber die Gebote seiner Kaiserin, welche der Kaiser ungestraft mißachten darf, sollten jedem Anderen heilig gelten. Nicht hier ist der Ort, wo die Führer meiner Legionen mir die Meldung ihrer Siege überbringen. In den Thronsaal begebt Euch Alle, dort will ich Sebastian Gehör leihen."

Der Befehl war so bestimmt gegeben, daß jeder Widerspruch ausgeschlossen blieb. Ohne das Thun Valentinians abzuwarten, verließ Sebastian mit den Tribunen und Centurionen seiner Begleitung das Gemach. Boshaft lächelnd folgte Heraklius ihnen schleunig nach; der Letztere hatte seine Absicht ja er-

reicht, den jungen Recken auf das empfindlichste bloßgestellt und ihn bei Valentinian unmöglich gemacht.

Dieser aber verweilte noch bei der Mutter und begann nun mit einem spöttischen Blick auf Lucilius: „Die Kaiserin zürnt ihrem Sohn, doch Eines möge sie bedenken: Um der Gerüchte willen, welche aus der Anwesenheit des Kämmerers Eugenius in den Gemächern meiner Schwester Honoria entstanden, mußte Diese das abendländische Reich meiden und unter der Obhut der strengen Pulcheria in Byzanz Buße thun! Mit welchem Recht verwehrte meine Mutter ihrer Tochter, was sie selbst sich nicht versagen mag?"

Ohne die Antwort abzuwarten, entfernte sich Valentinian und nur Lucilius stand noch, dem Ausgang nahe, im Gemach seiner Herrin, die Wimpern gesenkt, die Wangen von Scham und Zorn geröthet.

Da trat Placidia mit schnellen Schritten auf ihn zu, löste ein Amulet, das sie an goldener Kette trug, von Halse, hing es Lucilius um und sprach: „Mit diesem Zeichen bist Du mir geweiht; es soll Dich schützen, wenn Dir Unheil droht, es soll Deine Lippen verschließen und Dich für immer an diese Stunde mahnen! Achte der Kränkungen nicht, die Du um meinetwillen schweigend ertragen mußt; aus jeder Kränkung soll Dir größere Ehre erblühen!

Und nun folge den Anderen; im Thronsaal will ich auch Dich wiedersehen!"

Lucilius ging; aber als Placidia bald darauf, von ihren Würdenträgern umgeben, die Stufen ihres Thrones hinanschritt, suchten die Blicke der Kaiserin auch hier zuerst den Liebling. Es verdroß sie, seine hochragende Gestalt ihrem Sitz so fern zu sehen, während die Scharen der Krieger und Höflinge sich ungehindert näher drängen durften. Und als Placidia nun den Mund öffnete, wandte sie sich, statt an den siegreichen Feldherrn, an den betagten Vorsteher des heiligen Gemachs, demselben Lucilius als künftigen Befehlshaber der kaiserlichen Pagen bezeichnend.

Dann winkte die Kaiserin dem Jüngling, auf den sich im Nu die Augen Aller richteten, und Lucilius näherte sich dem Thron, von dessen Höhen ihm der huldreiche Gruß entgegenschallte: „Unter der Leitung dieses ehrwürdigen Greises sollst Du mir Deine Ergebenheit auch in Zukunft bezeugen. Mit dem Range eines Clarissimus lohne und ehre ich Deine Treue, will ich Dich von Allen, die mich umgeben, geehrt sehen!"

Mit wenig schlichten Worten dankte Lucilius, um darauf in der Umgebung der Kaiserin seinen Platz einzunehmen. Der Spott in den Mienen der

Höflinge war schnell gewichen und schmeichelnd trat Dieser und Jener dem zu so hohen Ehren Berufenen näher, unbekümmert um das verbissene Lachen, mit welchem Valentinian den Kommentar zu den Worten seiner Mutter lieferte. — Aber im Herzen des jungen Recken wollte sich keine Freude regen; es schwirrte ihm im Haupte und noch vermochte er sich auf dem neuen, ebenso verlockenden wie gefahrbringenden Boden, nicht heimisch zu fühlen.

Die nächste Anrede der Kaiserin galt dem Dux Sebastian. Oeffentlich empfing er den wohlverdienten Dank und Lohn; dann begann er, der Aufforderung Placidia's Folge leistend: „Mein erhabener Herr und Kaiser lieh meiner Gesinnung schon Worte. Meine Legionen ziehen von allen Seiten heran; bald werden sie gesammelt und zum Schlagen bereit sein. Sie harren nur Deines kaiserlichen Gebotes; vereine es mit dem Deines kampfesfreudigen Sohnes, — und wenn das Schlachtenglück mir treu bleibt, kannst Du mit Valentinian bald triumphirend in Rom einziehen. Aber vor Eurem Triumphwagen soll Aëtius sammt seinen Hunnen in Ketten, sich selbst zur Schande, einherschreiten!"

„Du sprichst, als wäre der Sieg schon Dein," erwiderte Placidia. „Doch das Schlachtenglück ist

trügerisch; es könnte Dir den Rücken wenden und zu dem Mösier zurückkehren. Dann aber schlüge Dein kühnes Sinnen uns Allen zum Unheil aus!“

Schärfer lautete die Entgegnung Sebastians: „Mit Ehren unterliegt ein großes Reich nur im Kampfe, den Deine Legionen ersehnen. Aber wenn Du den Kampf nicht willst, so laß Dir mindestens die Rache nicht entgehen. Von der Wahlstatt, auf welcher ich den Sieg über Aëtius errang, sandte ich einen meiner Centurionen in das narbonensische Gallien; für den Tod des tapferen Bonifacius wollte ich, sein Eidam, an der Familie des Mörders Vergeltung üben. Und siehe, der Streich gelang! Von Niemand gewarnt und wenigen Dienern geschützt, wurde Livia, die Gattin des Geschlagenen, mit Gaudentius und Hildegund, ihren Kindern, überfallen und gefangen fortgeschleppt. Dir übergebe ich sie, die theuersten Güter des Verräthers; Dein Wort entscheidet über ihr Leben. Zermalme sie, — und Du triffst aus sicherer Ferne das Herz des Feindes mit tödtlichem Streich!“

Ein Murmeln des Beifalls ging durch die Reihen der Anwesenden. Mit Staunen hatte die Kaiserin die unerwarteten Nachrichten vernommen, die wohl im Stande waren, sie in ihren Entschlüssen

wankend zu machen; aber sie gedachte nicht minder der Zusage, welche sie Lucilius ertheilt hatte.

Noch hatte Placidia sich nicht entschieden, da nahm an ihrer Statt Valentinian das Wort: „Krieg mit Aëtius und Rache an seinem Blut sei die Losung! Den Kampf hat Jener schon begonnen, weil er uns zu schrecken wähnte, aber er soll sich getäuscht haben! Nicht feige Unterwerfung, sondern trotziger Widerstand! Denn unser ist die doppelte Bürgschaft des Sieges, der Arm Sebastians und die Nachkommenschaft des Verräthers. — Ich frage Euch Alle, die Ihr dem Throne berathend zur Seite steht, ob Eure Gedanken etwas Anderes als Kampf- und Rachelust athmen?"

Und horch, von rechts und links aus den Scharen der Krieger und der Höflinge erschallte der laute, zustimmende Ruf: „Kampf gegen Aëtius und die Barbaren!"

Am lautesten und eifrigsten geberdete sich Heraklius und diesmal trug er vermöge des unvorhergesehenen, starken Rückhaltes, den seine Pläne durch die Ankunft Sebastians erhalten hatten, den Sieg davon.

Die Kaiserin selbst mochte empfinden, daß ihr Widerstand angesichts der bewaffneten Macht, welche Valentinian gewonnen hatte, zwecklos sei und für

sie selbst gefährlich werden könne. So ließ sie denn geschehen, was zu ändern jetzt nicht in ihren Kräften stand, — voll Bedauern, die friedlichen Wünsche ihres Lieblings nicht erfüllen zu können, — voll Genugthuung im Hinblick auf Aëtius. —

Mit der kriegerischen Entschließung schien sich ein verfrühter Siegesrausch der Mehrzahl zu bemächtigen. Noch war über das Los der edlen Gemahlin des Mösiers und seiner gefangenen Kinder Nichts bestimmt, da wurden dieselben schon von den Legionären Sebastians in den Saal geführt. Wildes Geschrei empfing die neuen Ankömmlinge; aber lautlos, trotz ihres furchtbaren Geschicks in unendlicher Hoheit und Würde, schritt Livia einher, zu ihrer Rechten den Knaben Gaudentius, zu ihrer Linken Hildegund, die schon zur Jungfrau Erblühte.

Als die Drei bis nahe an den Thron gelangt waren, beugte sich Valentinian spähend vor und rief mit schnödem Hohn: „Wie stolz das Weib des Gestürzten das Haupt trägt, als wäre es die Herrin, welche zu empfangen wir uns versammelt haben. Der große Aëtius versäumt seine Gattenpflichten allzu lange; so müssen wir trachten, seiner hohen Gemahlin Kurzweil zu verschaffen. Holt Bestiarier und Histrionen, holt hunnische Sklaven herbei; sie sollen Weib und Kinder des Verräthers würdig er-

gößen, während der unvergleichliche Held sich am Hofe Attilas im Vorgefühl seiner Siege über uns berauscht!“

Da hob Livia das gesenkte Haupt und aus ihrem blassen Antlitz traf ein Blick voll tiefer Verachtung den kaiserlichen Spötter; ein zweiter haftete auf Placidia, zu welcher Livia jetzt sprach: „Verwehre Deinem Sohne, Placidia, die knäbischen Worte; sie ziemen sich schlecht im Munde Desjenigen, der die Krone des abendländischen Reiches trägt!“

Die ruhig=überlegene Entgegnung reizte den eitlen Grimm des Augustus nur noch mehr, und bevor Placidia der stolzen Römerin antworten konnte, fuhr Valentinian knirschend auf: „Meinst Du, daß ich scherze und meiner Zunge nicht Herr bin, Vermessene? — So wisse denn: Wir kennen die frevelvollen Pläne des Landflüchtigen; er selbst ist unserer Rache entronnen, aber alle die Seinen sollen für den Treulosen büßen. Und da es Dir beliebt, den Zorn Deines Gebieters herauszufordern, so höre mein Gebot: Wähle, wähle schnell, welches Deiner Kinder für die Untreue Deines Gatten und Deinen Hochmuth den Tod erleiden soll!“

Bei den feindseligen Worten schmiegten sich Gaudentius und Hildegund wie hülfesuchend näher

an die Mutter; mit liebenden Armen umschlang Livia Beide, dann wandte sie sich abermals an Placidia: „Ich höre Deinen Sohn gleich einem Rasenden toben; Du bist ihm von Theodosius zur Vormünderin gesetzt, — ist es Dein Wille, den Valentinian verkündet?“

Der Letztere wollte mit einem neuen heftigen Ausfall antworten, doch herrisch traf ihn der Blick Placidias, welche mit scheinbarer Ruhe der Fragenden die Gegenfrage stellte: „Was hast Du auf die Anklage des Kaisers zu erwidern?“

Furchtlos trat Livia bis dicht an den Sitz der Augusta und begann: „Friedlich und keines feindlichen Ueberfalls gewärtig saß ich mit meinen Kindern zu Narbo im Palast meines Gatten. Wohl war mir Kunde der Niederlage des Theuren geworden; allein in aller Trauer stand mein Glaube fest, daß er sich auch vom Fall siegreich erheben werde! Da kamen die Sendlinge Sebastians; rauh und schonungslos schleppten sie mich von meinem Herde, raubten und plünderten mit wilder Gier und trieben uns bis vor Dein Angesicht. Ich will die Mißhandlungen nicht aufzählen, denen wir ausgesetzt waren, denn sie müßten Deine Wangen mit der Gluth des Zornes röthen, des Zornes und der Beschämung, daß solche Greuel in Deinem Namen

geschehen konnten. Und hier, wo ich Gehör und Schutz bei Dir, dem Weibe, der Mutter, zu finden hoffte, hier beschimpft mich Dein Sohn auf das Schamloseste, hier muß ich hören, daß mein Gatte ein Schuldiger, das Leben meiner Kinder bedroht ist! Wo ist der Beweis für die schwere Anklage, wer ist, der meinen Gemahl zu richten den Muth hat?"

„Beweise fordert das Weib des Verräthers?" Mit rauher Stimme rief es Valentinian; dann deutete er auf Heraklius und Lucilius, Sebastian und dessen Begleiter: „Hier stehen die Zeugen, zehn für einen, tausend für einen, wenn es Noth thäte! Gegen ihre Aussagen soll kein Einwand Dich schützen."

Mit ihren Augen folgte Livia dem Fingerzeig des Augustus; und als sie das verlegene Antlitz des Eunuchen entdeckte, sprach sie mit geringschätzendem Achselzucken: „Heraklius! — Er hat manchen Trunk Weines aus den Bechern meines Gemahls genossen; Keiner sang das Lob des Helden lauter und eifriger, als der Eunuch. Mit dem Unglück brach seine Treue; sein Zeugniß ist werthlos, sein Wort nicht besser als der Rauch, den ein Luftzug hin- und herwirbelt. Du siehst, daß die Freundschaft, die er meinem Gemahl schenkte, eitel Heuchelei war; so hüte Dich, Valentinian, hüte Dich vor der gleißenden

Schlange, welche der Brust, die sie nährte, Wunden schlägt!"

Heraklius fühlte, daß die Augen Aller sich plötzlich auf ihn richteten, daß ein Wort der Rechtfertigung ihm sehr von Nöthen sei. Doch der Versuch, sich zu rechtfertigen, hätte ihn nur noch schlimmer bloßgestellt und zu viel des Vergangenen aufgedeckt; Alles, das er erreichen konnte, war jetzt nur, die unwillkommene Anklägerin verstummen zu machen. So rief er denn dem Augustus zu: „Heiß die Thörin schweigen, Kaiser Valentinian! Sie hat zuerst Dich zu lästern gewagt und will mit dem Gift ihrer Rede nun Deine treuesten Diener begeifern. Darum gebiete den Liktoren, die Mutter zu ergreifen, wirf den Sohn den Thieren des Circus vor; die Tochter aber laß nach Deinem Gefallen den Holzstoß, oder das Brautbett mit einem Deiner Knechte besteigen!"

Ein banger Schrei war die Antwort Hildegunds auf die haßerfüllten Worte des Eunuchen, während der Knabe Gaudentius die Hände trotzig ballte und Livia mit dem Zorn einer schwergereizten Löwin die Rechte gegen Heraklius erhob und demselben die Antwort zuschleuderte: „Schmach über Dich, Verworfener! Selbstsucht und Trug, Lüsternheit und Bosheit beherrschen Dich ganz. Eines aber wisse

Du, es wisse Placidia und Valentinian: Ehe einer ihrer Knechte mir die Kinder entreißen soll, wird diese Hand die Schuldlosen und mich vor Henkertod und Entehrung zu bewahren wissen!"

„Wird sie das?" — Ein dämonisches Lächeln verzerrte die Züge Valentinians und er rief den Bewaffneten zu: „Laßt sehen, ob mein Wille nicht mehr gilt, als das prahlerische Gebahren dieser Unsinnigen. Reißt die Dirne sammt dem Buben von der Seite der Mutter, dann wird ihr Heroismus bald einem feigen Zagen Raum machen!"

Eine peinliche Spannung hatte sich Aller bemächtigt; aus den Scharen der Krieger traten nur wenige zu dem schnöden Werke vor. Doch ehe sie Hand an Gaudentius und Hildegund legen konnten, hatte Livia einen scharfen Dolch drohend gegen die Bedränger gezückt. Diese zauderten, und bevor sie auf den erneuten zornigen Zuruf Valentinians mit dem Angriff Ernst machten, war Lucilius an die Seite Livias geeilt.

Schon bei dem Eintritt der Unglücklichen hatten die Blicke des jungen Recken mit inniger Theilnahme auf Jener und ihren Kindern geruht und der Gedanke, der edlen Gemahlin des Möfiers hülfebringend zu nahen, ihn mächtig ergriffen. Im Antlitz Placidias glaubte er Mißbilligung des grausamen Vor-

gehens ihres Sohnes zu lesen; aber auch wenn er derselben nicht sicher gewesen wäre, hätte ihn nichts abhalten können, dem ungestümen Drang seines tapferen Herzens zu folgen und den furchtbar Bedrohten im letzten Augenblick rettend beizustehen.

Mit raschem Griff entwand er der Hand Livias die tödtliche Waffe; und während verwunderte und zornige Rufe laut wurden und eine stürmische Bewegung die Masse der Anwesenden durchlief, herrschte er die Prätorianer an, von den Unglücklichen abzulassen. Aber gegen den wuthschnaubenden Valentinian und die befremdete Placidia gewandt, sprach er furchtlos: „Hat der Haß den Kaiser geblendet, daß er nicht bedenkt, wie thöricht es sein würde, diese zu verderben? — So lange sie lebend in der Gewalt meiner erhabenen Herrin sind, hat Valentinian das Mittel in Händen, welches Aëtius, selbst wenn er im Kampfe gegen Sebastian siegreich sein sollte, zur Unterwerfung sicherer als jedes andere zwingt. Und Ihr könntet Euch aus kleinlicher Rachelust dieses Paladiums berauben, in Eurer Siegeszuversicht den mächtigsten Rückhalt nutzlos preisgeben? Wahrlich, wer das räth, der ist mit sehenden Augen ein Blinder, der schlägt mit dem Gegner sich selbst, der widersetzt sich in unnöthiger Grausamkeit dem milden Herzen unserer erhabenen Gebieterin!“

Es war ein glücklicher Gedanke des Jünglings, die Schonung Livias und der Ihren unlöslich mit den Geschicken der nahen Zukunft zu verknüpfen. Glücklich hatten sich ihm die Worte gefügt; und wenn auch sein hochherziger Muth den Bedrängten nicht zum Bewußtsein gekommen war, so hatte er die Hauptsache doch erreicht, das Schwerste von Jenen abgewendet.

Zwar grollte Valentinian und wollte sich nicht zufriedengeben; zwar mühte sich Heraklius, den mächtigen Eindruck, welchen die Worte des neuen Würdenträgers auf Placidia und die meisten ihrer Räthe gemacht hatten, zu zerstören. Aber als Sebastian ehrlich gestand, daß der Einwand des Clarissimus seine volle Billigung finde, da hatte Jener den schönsten Sieg gewonnen.

Auch in der Brust Placidias hatten die entschiedenen Worte des jungen Recken den wollüstigen Hang zur Grausamkeit stark gedämpft; alle ferneren Ausfälle ihres leidenschaftlich erregten Sohnes schnitt Jene ab, indem sie huldvoll zu Lucilius sprach: „Deine Kaiserin dankt Dir, Clarissimus, für Deine Weisheit und Umsicht! Du sollst meine kaiserliche Milde für jene Mitschuldigen des Verräthers nicht umsonst angerufen haben!“

Ein zärtlicher Blick traf den neuen Günstling, dann fuhr Placidia fort: „Deiner Obhut sei die Gattin des Möstiers sammt seinen Kindern anvertraut. Du wirst ihnen kein Entrinnen gestatten, doch auch kein Haar ihres Hauptes feindlich antasten lassen. Ueber alles Andere berathe Dich mit dem erfahrenen Manne, dessen Leitung Du jetzt noch unterstehst!"

Lucilius trat zu dem Bezeichneten und Placidia wandte sich an Sebastian mit den Worten: „Dem siegreichen Feldherrn danke ich noch einmal für Alles, das er klug begonnen hat. Die Wünsche und Gebete Deiner Kaiserin geleiten Dich; führe meine Legionen zum Siege und mein Dank soll Deinem Verdienst gleichkommen!"

Mit huldvollem Gruß verließ die Kaiserin ihren Sitz und den Saal; die Großen des Hofes folgten ihr nach und auch Sebastian entfernte sich mit seinen Tribunen und Centurionen, ohne den Einflüsterungen des Eunuchen ferner Gehör zu schenken.

Aber zu Livia trat Lucilius und forderte sie mit tröstender Zurede auf, ihm zu folgen und zu vertrauen. Mit Gefühlen, die aus Dankbarkeit und herber Resignation seltsam gemischt waren, vernahm die heldenhafte Frau seine Worte; doch ihre Lippe

blieb verschlossen und schweigsam. Die Kinder mit schützenden Armen umfassend, schritt sie ihrem jugendlichen Retter und Hüter nach, bis ein wohlverwahrtes, aber freundliches Haus sie zu stiller Rast aufnahm.

Sechstes Kapitel.

Das Heer Sebastians war den barbarischen Horden entgegen gezogen, und täglich erwartete man in der Kaiserburg zu Ravenna den ersehnten Siegesboten. Als derselbe lange nicht eintraf, erlosch der künstlich angefachte Muth Valentinians fast so schnell, wie er emporgelodert war, und es bedurfte der ganzen schmiegsamen Verschlagenheit des Eunuchen, um seinen charakterlosen Gebieter bei guter Laune zu erhalten.

Die Kaiserin selbst brachte ihre Tage in einer Stimmung zu, die weder sie noch ihre Umgebung befriedigte. Auf Momente voll leidenschaftlichen Selbstvergessens folgten Stunden der Zerknirschung, in denen sie vor dem Christusbilde in Reuethränen zerfloß, das Dräuen des Gegners als verdiente Strafe ihrer Sünden erkannte und um Abwendung dieser Demüthigung flehte.

Aber während sie noch auf den Knien lag, erfaßte sie schon aufs Neue der heiße Drang zum

Leben, die Sehnsucht nach Lucilius, dem jugendlichen Ebenbilde des früh verstorbenen Ataulf. Das hämische Nahen Valentinians hatte sie zur Vorsicht gemahnt; der feurige Jüngling selbst schien seit jener ersten, stürmischen Begegnung nicht kühner, sondern scheuer und zurückhaltender geworden zu sein. Allein auch in solcher männlichen Scheu lag ein neuer Reiz, umso stärker, je fremder er der Augusta geworden war, umso anziehender, je heller sie unter der verdeckten Glut die Flamme der Leidenschaft brennen wähnte! Dennoch entsank der sonst so heißblütigen Frau der Muth zu zärtlichem Kosen und sie empfand, wenn Lucilius ihr endlich ohne Zeugen gegenüber stand, etwas von jener bräutlichen Befangenheit, mit der sie vor Jahren dem gothischen Recken genaht war.

Lucilius selbst fragte sich oft, wenn ihm am kaiserlichen Hofe der Ehren Uebermaß erwiesen wurde, ob ihn kein Traum äffe. Er wußte noch nicht, wie schnell der Flug nach oben, wie jäh und tief der Fall in der Gunst der Mächtigen dieser Erde sein konnte. Jung und wenig welterfahren, voll Thatendrang und Ehrgeiz, voll Streben nach dem Rechten und Guten, aber nicht scharfblickend genug, die einzig richtigen Wege zu finden, folgte er mehr einem dunklen Instinkt, als klarer Ueberlegung. Ihn

freute und erfüllte mit Stolz die Huld der hohen Frau; ihm schmeichelte der leidenschaftliche Erguß ihrer Zärtlichkeit, doch gleichzeitig empfand er ein leises Grauen vor derselben. Seine unverdorbene Natur fühlte sich dem dämonisch-sinnlichen Zug im Wesen Placidias nicht verwandt, fühlte den Widerspruch, der darin lag, daß die Kaiserin, das Weib, um seine Neigung warb, während er der Werber, der um Erhörung Flehende hätte sein müssen.

Nicht so hatte es Lucilius gemeint, als er der Kummervollen vor Kurzem seine Ergebenheit voll Eifer betheuerte. Aber nun, da Alles ohne sein Zuthun so gekommen war, da er mehr denn je darauf bedacht sein mußte, die ihm selbst geschenkte Gunst zu Gunsten des heranziehenden Feldherrn zu benützen, nun wollte er auf seine bevorzugte Stellung nicht verzichten. Ein höheres Streben adelte seinen persönlichen Ehrgeiz; ihm selbst zum Heil, hielt es ihn in Schranken und mehrte dadurch sein Ansehen und seinen Einfluß.

Auch Lucilius sah voll hochgespannter Theilnahme der ersten Kunde von dem Zusammentreffen der feindlichen Heeresmassen entgegen. Noch hatte er der gefangenen Gattin des Mösiers nicht offenbart, wie innig der Antheil war, den er selbst an den Schicksalen ihres Gemahls nahm. Ihn hielt

davon zurück der herbe Stolz, mit welchem Livia, das mädchenhafte Zagen, mit welchem Hildegund ihm begegnete. Und wenn er wiederholt im Begriff gestanden war, diesem Stolz zum Trotz den Schleier zu lüften und Jener seine wahren Beweggründe zu nennen, so hatte ihn wieder der Zweifel beschlichen, ob sie seinen Aeußerungen Glauben schenken werde. Wenn aber neues Mißgeschick den Feldherrn ereilte, dann sollte die stolze Dulderin erfahren, daß auch jetzt noch ein Helfer ihr nahe sei, ein Helfer, der sich stark genug dünkte, den Willen Valentinians zu durchkreuzen und die Gefangenen seiner Rache zu entziehen. —

Die Tage kamen und gingen, da traf endlich der Bote Sebastians ein. Aber die Meldung, die er brachte, entsprach nicht den Hoffnungen der Herrscher; denn von den Scharen der hunnischen Reiter waren die Legionen Sebastians bei Aquileja empfindlich geschlagen und ihr Führer selbst nach tapferem Widerstand auf der Wahlstatt gefallen. Die Trümmer seines Heeres hatten sich in eiliger Flucht unter der Führung uneiniger Tribunen nach allen Richtungen zerstreut; offen stand den Verbündeten der Weg und der Zeitpunkt, zu welchem Aëtius vor Ravenna stehen konnte, ließ sich fast nach Tagen berechnen.

Verzweiflung bemächtigte sich Valentinians und seiner Mutter. Wenn die Sorge um Krone und Leben bei dem Augustus mit wilden Wuthausbrüchen gegen seine Umgebung wechselte, so trieb sie Placidia nur noch häufiger in die Kapelle, welche die Kaiserin sich selbst zur Ruhestatt für künftige Zeiten bestimmt hatte. Aber in den Zwischenräumen sann sie mit regem Geiste auf Milderung ihres Loses durch eine nachträgliche Aussöhnung mit Aëtius.

In wildem Vergeltungstriebe wollte Valentinian, wohl wissend, daß die Sümpfe und Mauern um Ravenna ihn vor jedem feindlichen Ueberfall fast unbedingt schützten, sich abermals an Livia und ihren Kindern vergreifen. Nur dem ernsten und kraftvollen Dazwischentreten des neuen Günstlings und seiner Untergebenen war es gelungen, die Schutzbefohlenen vor dem Groll des Kaisers zu hüten.

Als der tolle Angriff abgeschlagen war, eilte Lucilius in bitterem Unmuth vor das Angesicht der Gebieterin. Voll Verdruß über das Thun Valentinians hörte Placidia den jungen Recken an; doch forschend beobachtete sie ihn, als er mit jener Wärme, die seinem alles Unrecht hassenden Herzen entsprang, die schweigsame Dulderin sammt ihrer Tochter schilderte und ihren Muth wie ihre Seelengröße mit beredten Worten pries.

Da richtete die Kaiserin in scherzendem Ton, aber sehr ernst gemeint, an ihn die Mahnung, sich von seinem Mitgefühl nicht zu weit treiben zu lassen und zu bedenken, daß er Weib und Kinder des gefährlichsten Feindes hüte. „Du weißt, weshalb ich sie schone,“ fuhr Placidia fort, „denn auf Deinen Rath geschieht es. Aber wenn Aëtius seinem barbarischen Siegeslauf nicht zur rechten Zeit Halt zu gebieten vermag, gefährdet er selbst das Leben der Seinen auf das Aeußerste!“

Sie wollte noch mehr sagen, als Valentinian der Mutter nahte; er war gesonnen, über Lucilius Klage zu führen und erkannte sofort, daß Dieser ihm zuvorgekommen war. Voll Arglist änderte er sein Vorhaben, und da er die Worte Placidias vernommen hatte, fiel er ein: „Die Warnung kommt zur rechten Zeit; denn allzu groß ist der Eifer, den der Clarissimus im Dienst der Kaiserin entwickelt!“

„Darüber gebührt mir allein die Entscheidung!“ antwortete Placidia kalt. „Lucilius kennt seine Pflicht und ich danke ihm, wenn er der Unüberlegtheit des Kaisers Schranken zieht!“

Doch Valentinian zuckte die Achseln und entgegnete hämisch: „Wohl ihm! — Wie aber, wenn die Rehaugen Hildegunds ihm ein mächtigerer Sporn

wären, als alle Gunstbezeugungen Placidias. Man will wissen —"

Das Antlitz der Augusta nahm einen erregten Ausdruck an, blitzschnell flogen ihre Blicke von Lucilius auf Valentinian und befehlend rief sie dem Letzteren zu: „Was weiß man, wer ist so kühn, durch schnöde Verleumdung Mißtrauen gegen Diesen in mir säen zu wollen?"

Allein Valentinian hatte seinen Zweck schon erreicht; er wußte, daß die bloße Andeutung genügte, um die Wucherpflanze der Eifersucht in Placidia jäh aufschießen zu lassen und mit erheuchelter Bescheidenheit antwortete er: „Des Sohnes Eifer mißfällt meiner Mutter; ich selbst glaube nicht an jenes Gerücht, so soll es auch nicht über meine Lippen kommen!" Und mit boshaftem Lachen verließ er das Gemach, Placidia mit Lucilius allein zurücklassend.

Voll Unwillen über die seltsame Verdächtigung stand der junge Recke inmitten des glänzenden Raumes. Er fühlte, daß er etwas sagen müsse, aber er fand kein Wort der Entschuldigung, da er sich keiner Schuld bewußt war.

Stürmischer gährte es in Placidia. Ihr Groll auf Valentinian war durch die unglückliche Wendung des Kampfes, den Jener erzwungen hatte, gesteigert.

Und jetzt, da sie sich ihres Lieblings als Boten an Aëtius hatte bedienen wollen, jetzt weckte die scharfe Zunge des eigenen Sohnes den quälenden Argwohn in ihrer leicht verwundbaren Weibesbrust! Sie fürchtete nicht mit Unrecht einen zu heftigen Ausbruch ihrer Erregung; deshalb bedeutete sie Lucilius nur mit einer stummen Handbewegung, das Gemach zu meiden.

Aber als Dieser blieb, ohne vor dem zürnenden Blick der Kaiserin zu erschrecken, sprach sie mit bebendem Munde: „Macht die Gunst, welche Deine Gebieterin Dir schenkte, Dich so vermessen, meinem stummen Befehl zu trotzen?"

Da lautete seine Antwort: „Nicht aus Trotz bleib' ich, denn ich weiß, daß ich Nichts meinem Verdienst, sondern Alles nur der Huld der Kaiserin verdanke. Allein wie ich mir keines Vergehens bewußt bin, vermag ich die Worte des Augustus nicht zu begreifen, noch zu deuten! Eins nur fühle ich: Neid und Haß verfolgen mich, seit ich meinen Fuß nach Ravenna lenkte und jede Mannesthat wird am Hofe Valentinians als ein Verbrechen gedeutet. Wahrlich, schützte den Kaiser nicht seine hohe Abkunft, er sollte unter den Streichen meines Schwertes büßen für alle Schmach, die er mir vor Deinem Angesicht zugefügt hat!"

Mit blitzenden Augen und glühenden Wangen stand Lucilius, einem jugendlichen Kriegsgott vergleichbar, der Kaiserin gegenüber. Von seinen furchtlosen Worten mächtig ergriffen, fand Placidia nicht den Muth, ihm strenger zu begegnen; ihre leidenschaftliche Neigung zu dem schönen Jüngling zog vielmehr aus seinem kühnen Auftreten neue, reiche Nahrung. Sie schalt sich im Geheimen selbst über ihr Mißtrauen und fühlte lebhaftes Verlangen, ihren grollenden Liebling zu beschwichtigen.

Und huldvoll sprach sie jetzt zu Jenem: „Was ziehst Du die Stirn in Falten, Lucilius, was dräust Du dem Hämischen, dessen Klage vor Deinem Manneswort verweht, wie der wallende Nebel vor dem Windhauch?!“

Seine Rechte erfassend, ließ sie sich mit ihm auf den Lectus nieder, ihre Hand legte sich auf seine Stirn und scherzend flüsterte Placidia: „Laß die Furchen den kahlen Häuptern meiner weisen Räthe mit den wankenden Knien und den ausgebrannten Herzen! Auf Deinem stolzen Antlitz will ich die Spuren der Zweifel und ungelösten Fragen nicht sehen!“

Und siehe, bei der kosenden Berührung glätteten sich die Falten und die Listige übte ihre dämonische Macht wieder über den Jüngling aus. Ohne Wider-

stand ließ er sie gewähren und glaubte ihren Worten, als sie fortfuhr: „Verzeih meinen Argwohn, Lucilius! Um schweren Preis habe ich Dich jüngst gewonnen; wehe mir und Dir, wenn ich heute schon an Deiner Treue Zweifel hegen müßte! Denn Dir hab' ich vertraut, wie keinem Anderen, von Dir erwarte ich Schutz und Hülfe, wenn mein entarteter Erbe sie nicht zu gewähren vermag. Einmal durfte sein Wille Deinen Rath verachten; er soll es nicht zum zweiten Mal! Du aber laß Placidia nicht entgelten, was man der Augusta wider ihren Willen abgerungen hat, laß mich nicht auch an Dir irre werden, Lucilius!"

Leidenschaftlicher umschlangen ihre weißen Arme den Liebling; Lucilius aber schwieg. Er gedachte jener Stunde, als er zu den Füßen der üppigen Frau, von ihren Küssen berauscht, von Valentinian und dessen Gefolge aufgescheucht worden war. Kein anderes weibliches Wesen war mit gleicher Lockung zwischen ihn und Placidia getreten; aber er hatte Zeit genug gehabt, über die sinnverwirrende Form, in welcher ihm die Kaiserin ihre Huld bewies, nachzudenken. Wohl fühlte er wieder eine Regung jenes Mitleids, das ihn einst so tief ergriffen hatte; aber er war in der Aeußerung desselben vorsichtiger geworden und nicht zum zweiten Mal vermochte er

zu vergessen, daß das Weib, welches nach seiner Liebe Verlangen trug, mit dem kaiserlichen Diadem geschmückt war.

Da weckte ihn aus seinem Sinnen die Stimme Placidias: „Ich harre Deiner Antwort, Lucilius!" Noch klang der Ton mehr bittend als befehlend; aber die Hand der Augusta ruhte nicht mehr auf seiner Stirn, und in ihren Zügen mischte sich dem verlangenden ein feindselig-lauernder Ausdruck.

Doch uneingeschüchtert antwortete der junge Recke: „Dein Vertrauen erwarb ich ungesucht, — was hab' ich gethan, daß Du daran zweifeln darfst? Mit zornglühendem Herzen, aber wortlos um Deinetwillen, ertrug ich den Hohn des Kaisers; welchen größeren Beweis meiner Treue kannst Du von mir noch fordern? — Mit Arm und Schwert bin ich Dir zu dienen bereit, — was kannst Du noch fürchten?" —

Er hatte sich erhoben; seine Worte klangen überzeugend und selbstbewußt, und doch vermißte Placidia den süßen Wiederhall der Gefühle, die sie selbst hegte, das mächtige Liebeswehen, das sie entzündet zu haben nicht bezweifeln mochte. So stark fast, wie Lucilius sie angezogen hatte, stieß er sie ab; und dennoch lechzte sie nach einem Beweis seiner Gegenliebe, nach vollem Untertauchen in den Born

seligen Liebesglückes! Welche Schranke gab es denn noch, vor der ihr Liebling in spröder Scheu zurückbebte und den Muth zu stürmischem Werben verlor?

Placidia sann umsonst, nur der Fingerzeig Valentinians bot ihrem Argwohn einen Anhaltspunkt. Wenn der Rath zum Frieden mit Aëtius eine andere Triebfeder, als das Beste der Kaiserin, hatte, wenn jenes unerschrockene Eintreten für Gattin und Kinder des Empörers tieferen Beweggründen entsprang? — Wie Placidia den Gedanken auch von sich weisen mochte, immer kehrte die Erinnerung daran wieder!

Vergebens dachte sie über ein Mittel nach, jene zu bannen. Sie selbst hatte ja den neuen Günstling zum Hüter Livias bestellt; ihm dieses Amt jetzt ohne Grund zu entziehen, verbot der Kaiserin ihr Stolz und die Scheu vor dem Spott Valentinians. Aber dafür gab es Wege genug, Lucilius ohne Schmälerung seines Ansehens eine Zeitlang fern zu halten und trefflich einten sie sich dem Wunsche Placidias, den Jüngling als Boten an Aëtius zu benützen. Mußte sie dann auch länger, als ihrem Herzen lieb war, auf seine Nähe verzichten, — ihr wurde dafür die Sicherheit, daß kein Blick Hildegunds Jenen dann noch erreichen und versuchen konnte.

Und die Augusta begann aufs Neue: „Willst Du mir mit sprödem Trotz begegnen, Allzustolzer, hast Du vergessen, was Placidia von Dir fordern darf? Wen meine Lippen einmal berührten, der ist mein für alle Zeit, wen Placidia ihrer Huld würdigte, nach dem soll keine Sterbliche Verlangen tragen! Dir will sich Deine Kaiserin ganz zu eigen geben, — so bringe auch Du ein Opfer, Du mußt es bringen, hörst Du, hörst Du, Lucilius!"

Gleich einer machtvollen Beschwörerin stand Placidia vor dem jungen Recken, gleich einer Beschwörung lauteten und ergriffen ihn ihre Worte. Er sah, wie die Brust der majestätischen Frau sich stürmischer hob und senkte, sah ihren Blick, der tief in den seinen tauchen zu wollen schien und sah, wie sie ihm ihre Arme entgegenstreckte. Da durchzuckte es ihn selbst mit versengender Flamme, für besonnenes Erwägen und ernstes Grübeln war kein Raum mehr und mit dem feurigen Ausruf: „Gebiete über mich!" stürzte er der Kaiserin zu Füßen.

Sie wollte ihn zu sich empor an ihre Brust ziehen; er aber verharrte in seiner ehrfurchtsvollen Stellung und sprach: „Nenne das Opfer, das Du forderst; um den Preis Deiner Huld will ich vor Nichts zurückschrecken!"

„So höre!" antwortete Placidia. Und auf den

Lectus niedergleitend, fuhr sie fort: „Ich bedarf eines Boten an Jenen, der uns mit seinen barbarischen Genossen feindlich naht. Keiner ist unter meinen Räthen und Großen, den ich mit der Sendung betrauen mag, Keiner außer Dir! Von Dir erwarte ich, daß Du den Grimm des Siegers mir zum Heile wandeln und um Placidias willen die Würde der Kaiserin nicht preisgeben wirst! Hinter Sümpfen und Mauern glaubt Valentinian sich geborgen; ich aber weiß, daß Sümpfe und Mauern nicht ewige Hindernisse sind. Darum sollst Du Dich aufmachen, Niemand darf darum wissen, bis Du als ein Bringer guter Nachrichten wiederkehrst. Dann sollen neue Ehren Dich höher und höher heben, dann sollst Du mein, ganz der meine sein!"

Wie zur Bestätigung des Gesagten neigte Placidia sich zu dem Jüngling nieder; ihr Mund ruhte auf dem seinen, doch nur für einen Augenblick. Denn Lucilius, von dem weiten Wirkungskreise, welcher sich ihm eröffnete, auf das Lebhafteste erregt, schnellte vom Boden empor und rief voll Eifer: „Mit tausend Freuden will ich den Weg in das Lager Deines Feindes suchen. Ich danke meiner gnadenreichen Herrin, daß sie mich wählte, und mein Leben setze ich ein zum Pfande gewissenhafter Erfüllung!"

Gern und ungern hörte es Placidia. Sie nahm den Eifer ihres Lieblings als ein Zeichen seiner tiefen Neigung, die sich leichter in männlichen Thaten als in zärtlichem Liebesgetändel offenbarte. Dennoch regte sich in ihr ein leiser Groll, weil er die Gunst der Stunde nicht besser zu nützen verstand, und nur die Bewunderung seines Muthes und die Furcht vor dem Uebermuth des siegreichen Möters hielt ihrer verletzten Weibeseitelkeit, ihrem geheimen eifersüchtigen Argwohn die Wage.

Aber was sie heimlich empfand und doch nicht aussprechen wollte, gipfelte in der verfänglichen Frage: „Wer soll Weib und Kinder des Empörers hüten, so lange Du fern bist?"

Lucilius überlegte einen Augenblick, dann antwortete er: „Wo wären sie besser aufgehoben, als unter Deiner schirmenden Hand? Laß Sempronius Dir einen Schwur leisten, Jene so gewissenhaft zu bewachen, wie ich es that. Er mag bedenken, daß sie der Preis sind, durch dessen Auslieferung wir von Aëtius jede Schonung und Unterordnung erzwingen können!"

„Der Preis, um welchen wir Frieden schließen," bestätigte Placidia. „Verweigert er meine Bedingungen, so erleiden Jene den Tod!"

Sie sah bei diesen herben Worten den Günst-

ling forschend an; er aber antwortete nur: „Ihr Leben steht in Deiner Hand; Du wirst ihr Blut nicht vergießen müssen!“

Placidia war befriedigt. Mit großer Entschiedenheit schärfte sie Lucilius die einzelnen Punkte der Unterhandlung ein; und als er endlich ihr Gemach verließ, da sah sie ihm mit leuchtenden Blicken nach, in der stolzen Zuversicht, ihn für die Zukunft mit unlöslichen Banden an sich gefesselt zu haben! — —

Beflügelten Schrittes war der junge Recke von dannen geeilt. Das Herz war ihm voll und es wurde ihm schwer, seine Freude vor aller Welt zu verbergen. Denn nun erst dünkte ihm die Möglichkeit geboten, sein männliches Eintreten für Livia und die Ihren zum guten Ende zu führen, und dem Feldherrn den bedeutsamsten Dienst zu leisten. Wäre Hadubrand ihm jetzt nahe, der rauhe Alte müßte seinen gelehrigen Schüler mit freundlichem Lächeln loben!

Doch durfte er auch aus dem Munde Placidias Lob erwarten? Stand er nicht vielmehr im Begriff, die hohe Frau zu täuschen, die sich ihm anvertraut und ihn mit unverdienten Ehren überhäuft hatte?! Lucilius stockte; das freudige Gefühl, das seine Brust schwellte, war nicht mehr rein, sondern mit

einer Empfindung des Schuldbewußtseins gemischt. Wenn Alles ihm auch unerbeten beschieden worden war, — er hatte es doch empfangen und genossen, er war dafür Dank und Treue schuldig. Die letztere konnte er nicht im Sinne Placidias bewahren; es mußte ein Tag kommen, an welchem jedem Blick offenbar wurde, zu wessen Gunsten Lucilius sich dem Eunuchen angeschlossen hatte.

Und doch blieb ihm keine Wahl, wenn er nicht das Wort, das er Hadubrand scheidend gegeben hatte, brechen und an dem verehrten Feldherrn zum Abtrünnigen werden wollte. Allein wie verlockend die Liebe der Kaiserin ihn immer umgarnt hatte, ihr eigener Auftrag sandte ihn ja gen Norden, ihre Wünsche geleiteten ihn. Dem Mösier sollte er verkünden, daß Livia sich mit Gaudentius und Hildegund in den Händen Placidias befinde, — er selbst war ihr Hüter und Wächter; so konnte und wollte er auch nicht ohne einen Gruß der Gefangenen vor Aëtius treten!

Tief empfand Lucilius den inneren Zwiespalt, aber kein Zwiespalt sollte ihn am Handeln hindern. Mochten die Folgen seines Thuns ihm zum Heil oder Unheil ausschlagen, — sie mußten furchtlos erwartet und erduldet werden!

Großer Vorbereitungen bedurfte Lucilius nicht;

er hatte in der rauhen Schule an der Grenzwacht Enthaltsamkeit kennen und üben lernen. Rasch war das Nöthige beschafft und sein Roß stand gesattelt und gesäumt, des Reiters harrend. Aber bevor er aufbrach, trieb es ihn mit Macht zu der Frau, deren Leben es zu retten galt, wenn nicht jede Siegesfrucht für Aëtius werthlos sein sollte.

Und der Jüngling begab sich in das Haus, welches, von seinen Untergebenen bewacht, der Dulderin als Aufenthalt diente. Bald befand er sich in der Nähe der Gesuchten, die mit einer Handarbeit beschäftigt war, während Hildegund der Mutter aus einem Papyrus-Hefte vorlas.

Das Nahen des Hüters war unbemerkt geblieben und Lucilius vernahm, wie Hildegund mit bewegter Stimme fortfuhr:

„Wie doch magst Du so gern nachhängen dem rasenden Schmerze,
O mein süßer Gemahl! Nicht ohne das Walten der Götter
Trifft es sich so. Nicht sollt' als Gefährtin Creusa Dir folgen,
Solches verbeut das Geschick und des hohen Olympus Gebieter
Du nun, lange verbannt, durchpflügst unermeßlichen Meerraum
Bis in Hesperias Land Du gelangst, wo der Lydier Thybris
Sanft hinrollet den Strom durch üppige Männergefilde.
Dort winkt heiteres Glück, Herrschaft und ein königlich' Eh'band
Dir entgegen; o stille die Thränen um Deine Creusa!"

Die Vorleserin hielt inne, sie sah, wie sich über die Wangen der Mutter ein perlender Tropfen stahl, sprang von dem Schemel, der ihr zum Sitz diente,

auf und fiel der Kummervollen um den Hals, indem sie ausrief: „Weine nicht, süße Mutter, o weine nicht! Denn nicht, wie Creusa dem Gemahl, wirst Du dem Vater entrissen werden, nicht wie Aeneas wird Aëtius auf der trügerischen Salzfluth umherirren, sondern als ein Sieger die Feinde überwinden und auch unsere Bande sprengen!“

Da küßte Livia die Pflegetochter auf die reine Stirn und antwortete: „O, daß Du Recht hättest, mein hoffnungsstarkes Mädchen! Auch ich hoffe mit Dir, allein der Hoffnung gesellen sich quälende Zweifel und in trüben Stunden will mich die Sehnsucht fast übermannen. Als Du jene Worte aus dem Lieblingsbuch des Vaters lasest, da mußte ich seiner gedenken, wie er vor Monden siegesfreudig von uns Abschied nahm. Da schloß er Dich und Deine Brüder voll Stolz in seine Arme und sprach: ‚Nur den einzigen Julus nannte Aeneas sein — und verzagte nicht! Auf zwei stattliche Söhne und Hildegund, die Liebliche, dürfen wir schauen und sollten an der Zukunft irre werden?!‘ — Und nun ist ihm nur Carpilion geblieben; über seinen anderen Kindern und über seinem Weibe schwebt das Schwert des blutlechzenden Valentinian. Wer wird dieser Feindeswaffe ihre Schärfe rauben können?“

Statt einer tröstenden Entgegnung, flüsterte Hildegund, die bei einer plötzlichen Wendung des Eingetretenen ansichtig geworden war, der Mutter hastig ein Wort zu. Mit fragendem Blick sah diese auf Lucilius und harrte seiner Anrede; er aber sprach eifrig und überzeugend: „Fragt nicht so sorgenvoll, edle Frau! Denn ihrer Schärfe ging die Waffe, die Euren Gemahl bedroht, schon verlustig; Sebastian ist geschlagen und Aëtius darf sich eines glänzenden Sieges rühmen!“

„Mein Gatte — siegreich?“ — Bebend vor freudiger Erregung stieß Livia die Worte aus, während Hildegund am Halse der Mutter rief: „Der Vater hat gesiegt! Freue Dich, Mutter, freue Dich, denn nun erreicht unsere Gefangenschaft bald ein Ende!“

Doch die Botschaft war zu überraschend, als daß Livia sich ihr ohne Einschränkung hätte hingeben können; und er, der sie brachte, stand auf Seiten der Feinde ihres Gemahls, im Dienste Placidias! Durfte, konnte die Schwergeprüfte ihm dennoch unbedingten Glauben schenken?

Lucilius mochte ihrem Antlitz den Kampf zwischen Freude und Zweifel ansehen, deshalb sprach er eifriger noch, als zuvor: „Dünkt Euch die Nachricht so seltsam, findet Ihr nicht den Muth, Euer

Herz der Freude rückhaltlos hinzugeben? So wisset denn, daß ich selbst ausersehen bin, mit dem Sieger im Namen Placidias geheim zu unterhandeln. Habt Ihr mir Nichts an den Gatten, den Vater, aufzutragen?"

Das Staunen Livias wuchs, aber sie hatte sich von ihrer Ueberraschung genügend erholt, um sich an Lucilius mit den Worten zu wenden: „Räthselhaft erschienst Du mir an dem Tage, als Dein muthvolles Nahen mich im Angesicht Placidias vor dem Wüthen der Feinde und der eigenen Waffe schützte. Räthselhaft bist Du mir geblieben, räthselhaft nahst Du mir heute. Deinen Worten möchte ich Glauben schenken, und doch umfängt mich der Zweifel; Deine Hand möchte ich dankbar erfassen, und doch weiß ich nicht, ob sich darin neben der Palme des Friedens nicht die Geißel des Schreckens birgt. So enthülle Dich mir ganz; gieb Dich zu erkennen als Freund meines Gatten, oder laß uns den Wermuthsbecher mit einem letzten Zuge ganz leeren!"

Mit Mühe hatte Lucilius an sich gehalten, während Livia sprach; er sah, wie Hildegund die Augen angstvoll auf ihn richtete und verstand nun zum ersten Mal die hämische Aeußerung Valentinians. Wie so ganz anders, als die Blicke Pla-

cidias, traf ihn der Strahl dieser Augen! Und als er ihnen nun begegnete, — wie unendlich rührend sprach ihr stummes Flehen, bis die langen Wimpern sich senkten und Hildegund sich hochklopfenden Herzens hinter die Mutter zurückzog, um die Röthe zu verbergen, welche ihr plötzlich in die Wangen stieg.

Lucilius aber sprach ohne Bedenken voll Herzlichkeit zu Livia: „Ja, Ihr sollt Alles erfahren! Was ich Euch seit dem Tage Eurer Herkunft gern vertraut hätte, das soll Euch nun endlich kein Geheimniß mehr bleiben!“

Und er begann, den athemlos Lauschenden zu berichten von jener ersten Begegnung mit dem Landflüchtigen am Grenzstrom, bis zu seinem eigenen Eintreffen in Ravenna. Kurz ging er über die Art und Weise hin, in welcher er das Vertrauen Placidias gewonnen hatte, um endlich seinen entscheidenden Ausruf in jener Stunde höchster Gefahr zu erklären.

Doch er bedurfte der Erklärung nicht mehr; denn deutlich fühlte Livia, daß nur aufrichtige Bewunderung und herzliche Zuneigung den Muth des Jünglings zu dem gefährlichen Wagniß angespornt hatten. Sie mußte seinen Worten glauben, dem offenen Antlitz und den von innerer Freude leuchtenden Augen, die mehr sagten, als hundert Eide.

Und sie faßte seine Rechte und mit einer Stimme, in welcher ihre tiefe Bewegung nachhallte, sprach Livia: „Mehr als mein Gemahl und ich Dir jemals vergelten können, hast Du an uns und den Unsern gethan, Du wagemuthiger Held! O, so zürne einer jüngst noch Trauernden nicht, wenn sie Dich lange verkannt und an Dir gezweifelt hat; fortan sollst Du meinem Herzen nahe stehen, als wärest Du ihm selbst entsproßt. Ich aber segne und preise glücklich den Mann, welcher Dich mit freudigem Stolze Sohn nennen darf, glücklich das Weib, welches Dir das Leben schenkte!"

In das Gemach war Gaudentius getreten, der verwundert bald auf die Mutter, bald auf Lucilius schaute. Da rief ihn Livia mit Namen, deutete auf Lucilius und sprach zu dem Sohne: „Auf Diesen sieh, den Du in kindischer Ueberhebung so oft schmähtest. Den Zorn eines Kaisers nicht scheuend, nahm er uns in seinen Schutz um Deines Vaters willen. Stark und keiner eitlen Regung unterthan, ertrug er unsern Argwohn, bis der Tag erschienen ist, an welchem er sein Werk vollenden und ausziehen will, um Deinem Vater Kunde unseres Schicksals zu bringen. Noch bist Du zu jung, um die Größe solchen Thuns ganz ermessen zu können; aber einst, wenn Du gleich diesem Edlen die Schwelle

des Mannesalters überschreiten wirst, gedenke unseres Retters. Und sollte Dir Gelegenheit zu gleicher That werden, so handle gleich Diesem, hochherzig und sonder Menschenfurcht!"

Beschämt vernahm der junge Recke sein Lob aus dem Munde der edlen Frau; einer unwillkürlichen Regung folgend, streckte er seine Hand dem Knaben entgegen und Gaudentius, in dessen Brust die Worte der Mutter mächtig wiederhallten, sah mit scheuer Ehrfurcht zu dem Gepriesenen empor. Aber wenn der Sohn des Mösiers seiner veränderten Gesinnung keinen Ausdruck zu geben vermochte, fand Hildegund um so besser das rechte Wort. Mit gesenkten Lidern schritt sie auf Lucilius zu, doch wie milder Sonnenschein traf ihn der warme Strahl ihrer Augen und ungekünstelt floß ihr von der Lippe der Dank, der aus tiefstem Herzen entsprang.

Mit wundersamer Genugthuung und einem Frieden, den er lange nicht mehr empfunden hatte, erfüllte dieser Dank Lucilius. Unwillkürlich mußte er vergleichen zwischen Placidia und Livia, zwischen der starken und auch im Unglück unerschütterlichen Liebe, mit welcher die schwergeprüfte Gattin des Mösiers an ihrem Gemahl und ihren Kindern hing, und dem Widerwillen, mit welchem Placidia von

Valentinian sprach, — zwischen der gefaßten Weibeshoheit Livias, der keuschen Jungfräulichkeit Hildegunds und der erotischen Gluth, mit welcher Placidia ihm genaht war. Im Kaiserpalast war sein Herz bei aller Verwirrung seiner Sinne unbefriedigt geblieben, während ihn hier Alles auf das Wärmste anzog. Er hätte stundenlang verweilen mögen, aber seine Zeit war gemessen und ihn selbst drängte es, den letzten schwierigen Theil seiner Mission zu beginnen.

Der Bote Placidias wandte sich deshalb an Livia mit den Worten: „Zuviel des Dankes häuft Ihr auf mich, bevor mir das Letzte gelungen ist. Darum laßt mich jetzt von Euch Abschied nehmen; denn jede Stunde, die ich länger säume, schiebt Eure Erlösung um eine neue Zeitspanne hinaus!"

„So geh denn!" antwortete Livia. „Und wenn Du das Angesicht meines Gemahls erblickst, o so künde ihm, daß Weib und Kinder seiner voll Sehnsucht harren und die Tage zählen, bis er uns wieder in seine Arme schließen wird. Zum Beweise, daß er Dir glauben möge, wie ich, nimm diesen Dolch; mein Gemahl kennt ihn und auch Du hast ihn in einem Augenblick der Verzweiflung in meiner Hand blitzen sehen. Ich bedarf seiner nicht mehr, Dir aber soll er den Weg ebnen, bis Du ihn mir

an der Seite meines siegreichen Gatten wiederbringst!"

Lucilius verstand die Mahnung; ernsten Blickes empfing er die Waffe und erwiderte feierlich: „Ob mein Werk gelingt oder nicht, Eines gelobe ich Euch mit meinem Leben: Dieses Erz soll wieder in Eure Hand zurückgelangen. Bis dahin gehabt Euch wohl! Sempronius ist Euer Hüter und Schützer an meiner Statt; seiner Rechtlichkeit dürft Ihr Vertrauen schenken! Lebt wohl!"

Mit einem letzten herzlichen Blick auf Hildegund und Livia verließ Lucilius das Gemach. — Eine Stunde später, als die Dämmerung ihre Schwingen über die Erde breitete und aus den Sümpfen um Ravenna die Nebel aufwallten, trabte der Bote Placidias aus einem der Thore, den Weg gen Norden einschlagend, dorthin, wo er Aëtius und dessen Verbündeten sicher zu begegnen hoffen durfte.

Siebentes Kapitel.

Freude herrschte im Lager des heranrückenden Feldherrn, Freude über den glänzend=errungenen Sieg! Der eine Schlag hatte die Gestaltung der Zukunft entschieden, wenn es Aëtius gelang, seinen Vortheil rasch und ungehemmt auszunützen. Und dazu war er so entschlossen, wie seine Begleiter.

Nur über einen Punkt konnten sie zu keiner Einigung gelangen. Aëtius betrachtete Ravenna, die Stadt, in welcher Placidia und Valentinian Hof hielten, als nächstes Ziel, während Orestes und Scotta ihre Heerhaufen nach Rom führen wollten. Dem ehrgeizigen Pannonier, der im Dienste des Hunnenkhans längst vergessen hatte, daß römisches Blut in seinen Adern floß, dünkte die Eroberung der Weltherrscherin so wichtig, wie dem hunnischen Würdenträger. Der Stolz des Orestes suchte seine höchste Befriedigung in dem Gedanken, den Spuren des großen Gothen Alarich

zu folgen und das einzige Rom, dessen Zauber trotz allen Niederganges noch immer gewaltig fortwirkte, zu überwinden. Dem Thatendrang und der Beutelust des Barbaren dagegen erschien Rom als der Prüfstein der hunnischen Macht, als die unerschöpfliche Fundgrube für alle jene Schätze und Kostbarkeiten, nach welchen die Söhne der Steppe um so sehnlicher begehrten, als ihnen durch Kampf- und Raubzüge bisher nur ein geringer Theil derselben in die Hände gefallen war.

An die Möglichkeit des Mißlingens glaubten die Beiden nicht; nur schien es ihnen nicht rathsam, die Kräfte des Heeres durch die mühsame Belagerung der festen Plätze auf ihrem Wege aufzureiben. Den Widerspruch des römischen Feldherrn und Verbündeten hofften sie allmälig zu überwinden; sie wähnten, daß er, dessen ganze Kraft auf der Treue seiner hunnischen Streitmacht beruhe, nicht so unklug und übermüthig sein werde, sich ihnen dauernd zu widersetzen.

Doch Aëtius war nicht der Mann, sich gegen seine bessere Erkenntniß bestimmen zu lassen; er war vor Allem viel zu sehr Römer, um jemals seine Einwilligung zu dem Zuge gegen die Hauptstadt des abendländischen Reiches geben zu können. Wenn er seine abweichende Meinung auch in die

höflichste Form kleidete, so erfüllte doch Unmuth und Grimm sein Herz und er beschloß nur um so entschiedener, seinem Willen Geltung zu verschaffen.

Mit peinlichster Selbstüberwindung hatte er schweigend dulden müssen, daß die barbarischen Horden das Land auf ihrem Siegeszuge brennend und plündernd durchschwärmten; aber es waren Kinder Roms, die unter den Messern der Hunnen verbluteten, es war römisches Gut, das Diese sich aneigneten. Solchem Unheil mußte, sobald es sich thun ließ, ein Ende gemacht werden. Sein Ziel hatte Aëtius mit der Demüthigung des Herrschergeschlechtes erreicht; dazu sollten ihm die Scharen Attilas noch helfen, aber den Lohn für ihre Dienste nicht am Tiberstrand, sondern an den Flüssen Galliens und Aquitaniens finden.

Unter den drei Führern hatten wiederholte Berathungen stattgefunden; schon war die Ebene von Venetien von dem Heer durchmessen, schon tränkten die hunnischen Reiter ihre Rosse in den Fluthen des Padus.*) Nun aber galt es, einen endgiltigen Entschluß zu fassen, ob man den vielarmigen Fluß überschreiten und bis nach Ravenna

*) jetzt Po.

vordringen, oder über die Pässe des Mons Apenninus den Weg nach Rom einschlagen wollte.

Unbeugsamer, als je, hielt Aëtius an seinem Willen fest; doch Orestes und Scotta wollten von ihrem Lieblingsgedanken ebenso wenig abgehen und fast schien es, als sollte es zu keiner Einigung kommen. Selbst die im Hunnenlager erneute Freundschaft des Pannoniers mit dem mösischen Helden bewährte sich nicht mehr, als die Interessen beider Männer sich widerstrebten. Nur die Erkenntniß, daß Einer ohne den Anderen eines Theiles seiner Kraft beraubt sei, hielt den offenen Bruch noch hintan.

Tage waren über fruchtlosen Verhandlungen verronnen; der unbändige Wandertrieb der barbarischen Horden mußte den Führern eine dringende Mahnung zum Aufbruch sein und dennoch schien keine Verständigung der Befehlshaber möglich. Immer schärfer wurde der Meinungsaustausch, immer finsterer die Miene des Römers und seiner Verbündeten. Den Unterhäuptlingen konnte der Zwiespalt nicht verborgen bleiben und inmitten der hunnischen Scharen fiel manches bedrohliche Wort gegen Aëtius.

Da wurde der Muth des stolzen und selbstbewußten Mannes auf eine harte Probe gestellt; deut-

licher, denn je, erkannte er die unüberbrückbare Kluft, welche ihn von Jenen trennte, und gelobte sich im Stillen, nie wieder ihre Hülfe anzurufen. Schon zählte sein Auge die Haufen der römischen Krieger, welche sich dem siegreichen Feldherrn auf seinem Weitermarsch angeschlossen und ihm Treue geschworen hatten. Noch war ihre Zahl zu klein, als daß Aëtius sich ihrer gegen die Hunnen mit Erfolg hätte bedienen können; aber sie wuchs von Tage zu Tage und wenn ihn seine Berechnung nicht trog, mußte sie in nicht zu ferner Zeit mächtig genug angewachsen sein, um ihm den Rückhalt zu gewähren, dessen er bedurfte. Dann wollte er die Freundschaft der Barbaren, die jetzt schon gleich einem Joch auf ihm lastete, mit einem Mal abschütteln, dann wollte er —

Doch Aëtius mußte seines Sohnes Carpilion gedenken! Nicht ohne Absicht hatte der Steppenfürst gerade Jenen als Geisel gewählt, nicht ohne Grund die listige Forderung Attilas Aëtius damals so tief erregt. Carpilion verdiente fürwahr ein besseres Los, als dem barbarischen Rachegelüst des Hunnenkhans zum Opfer zu fallen. Aber umsonst sann Aëtius, wie es ihm gelingen könne, sich der Verbündeten zu entledigen, ohne den Jüngling einem herben Geschick zu überliefern. Und die Siegesfreude

schwand vor der Sorge, wie die Freundschaft mit Orestes vor der Zwietracht, die immer kecker das schlangen-umwundene Haupt erhob.

Da brachte ihm zu guter Stunde Hadubrand die Meldung, daß jener junge Römer, der im Geleit des Eunuchen Heraklius nach Ravenna gezogen war, den Feldherrn zu sprechen begehre. —

Dem Lager nahend, war der Bote Placidias von den hunnischen Wachen ergriffen worden; auf dem Wege zum Zelte des Oberfeldherrn hatte Hadubrand den ehemaligen Waffengefährten erkannt und in herzlicher Freude des Wiedersehens vor den Augen der Barbaren in die Arme geschlossen. Nun aber harrte Lucilius am Eingang des Zeltes voll Spannung auf den Augenblick, in welchem er mit seiner wichtigen Botschaft vor das Angesicht des verehrten Mannes treten durfte.

Erstaunt vernahm Aëtius die Nachricht; ihm war von Hadubrand ausführlich berichtet, in welcher Art Lucilius sich dem Gefolge des treulosen Eunuchen zugesellt hatte. Ohne Jenen mehr als von Ansehen zu kennen, empfand der Mösier doch ob des Eifers, mit welchem der Jüngling ihm zu dienen bestrebt war, herzliche Zuneigung zu Diesem; und als ahnte er, daß sein Kommen Gutes bedeute, rief er dem Germanen in freudiger Erregung zu: „Führ ihn

herein, der von Ravenna hergezogen ist, um mir Kunde zu bringen! Er soll mein Angesicht nicht vergebens suchen!"

Hadubrand ergriff die Hand des Freundes und geleitete ihn zu Aëtius. Prüfend ließ Dieser seinen Blick auf dem Eintretenden ruhen; noch schwiegen Beide, aber in den Zügen des Feldherrn las Hadubrand Wohlgefallen an dem jungen Recken.

Der Germane wollte darauf geräuschlos das Zelt verlassen, doch der Mösier gebot ihm mit freundlichem Wort zu bleiben. Dann wandte sich der Letztere an Lucilius und sprach, ihm die Hand entgegenstreckend: „Du bist mir kein Fremder! Hadubrand hat mir Alles berichtet und Aëtius weiß Dir Dank, o Jüngling! Uneigennützig bist Du für mich eingetreten; so laß mich hören, ob Deinem Streben Erfolg beschieden war, laß mich wissen, ob ich in Ravenna das Ziel meiner Kämpfe erreichen werde oder nicht!"

Und Lucilius entgegnete ihm: „Daß mein Thun kein vergebliches war, darf ich mit Freuden bekennen, denn als Bote zweier hohen Frauen nahe ich Euch. Placidia ist die eine, —"

„Placidia?" Ein triumphirendes Lächeln umspielte den Mund des Feldherrn und er unterbrach den Jüngling mit der Frage: „Was hat mir die Augusta

durch Dich zu sagen? Doch Du nahst nicht in feierlichem Aufzug, mit Gold und Dienerschaft prahlend, sondern in der schlichten Rüstung des Soldaten; wie kommt es, daß sie, der Tausende gehorchen, gerade Dich zum Boten wählte?"

„Laßt mich es Euch später künden," erwiderte Lucilius. „Ich sprach von zwei hohen Frauen; gelüstet es Euch nicht, auch den Namen der Anderen zu erfahren?"

„Der Anderen? — Wer kann sie sein, welche Frau wäre noch zu Ravenna, deren Botschaft für mich so wichtig sein könnte, wie diejenige Placidias?"

Da reichte Lucilius den Dolch, welchen Livia ihm jüngst gegeben hatte, dem Frager hin. Kaum aber hatte dieser die Waffe berührt, als er in gewaltiger Erregung die Worte ausstieß: „Der Dolch war mein, in meinem Palaste zu Narbo, — von dort kann er nur geraubt oder im Besitz meines Weibes, — ja, so muß es sein, Livia gab Dir den Dolch! Doch wie kommen Livia und Placidia zusammen? — Wurde mein Weib die Beute, die Gefangene der Kaiserin, — o sprich! Doch was frage ich, — der Dolch bestätigt es ja! — So sag mir nur: Lebt mein Weib, leben meine Kinder noch, oder —?"

Er vollendete den Satz nicht, er hatte es nicht nöthig, denn freudenvoll antwortete ihm Lucilius:

„Sie leben Alle unter sicherem Schutz; Eure edle Gemahlin selbst gab mir den Dolch als Zeichen, daß Ihr mir vertrauen dürfet!"

„Mein Weib, meine Kinder leben? — O, so mag kommen, was da will, mich soll nichts mehr schrecken! Doch nun rede, rede und sag mir Alles, das Du von ihnen weißt!"

Und Lucilius begann von Livia und den Ihren zu erzählen, oft von den Fragen und Dankesworten des Feldherrn unterbrochen. Der sonst so gefaßte und besonnene Mann that sich hier keinen Zwang an, er fühlte, daß er es nicht zu thun brauchte.

Als der junge Recke geendet hatte, glänzte das Auge des Helden in ungewohntem Schimmer und seine Mannesstimme bebte, während er sprach: „Größeres, als Du selbst vor Zeiten ahnen konntest, hast Du für mich gethan! Ich weiß nicht, ob Vater und Mutter Dir noch leben; aber Eines gelobe ich Dir heute und gelten soll es für alle Zeit: Wenn je Dein Glück sich wenden und auch für Dich ein Tag voll Gefahren anbrechen sollte, sei meines Wortes eingedenk, komm zu mir, rufe mich an und Alles, das Du jüngst für die Meinen wagtest, will ich für Dich wagen!"

Er schloß den Jüngling in seine Arme, während Hadubrand mit freudigem Stolz auf Lucilius blickte

und halblaut vor sich hinmurmelte: „Der junge Löwe fand einen besseren Tummelplatz für seinen Muth, als die Wacht am Grenzstrom. Bei Thor und Wuotan! Tapferer hätte kein Germane handeln können!“

Dann schritt er auf den ehemaligen Genossen zu mit den Worten: „Hast Dein Wort gehalten wie ein Mann, Lucilius! Dafür sollst Du von mir, dem Alten, hinfort wie ein Mann geehrt werden!“

Doch lächelnd erwiderte der junge Recke: „Wie Dein Freund, Hadubrand! Mehr begehre ich nicht!“

Aber nun ergriff Aëtius die Rechte des Germanen und sie kräftig schüttelnd, sprach er: „Das sturmerprobte Alter und die blühende Jugend gesellen sich mir aus freien Stücken; da muß der Kampf ein siegreicher, der Ausgang ein glücklicher sein!“

Dann fuhr der Mösier fort: „Ueber die Kunde von den Meinen vergaß ich die Botschaft Placidias; laß mich sie jetzt hören!“

Lucilius that, wie Jener gebot, und mit Spannung lauschte Aëtius. Nun hatte er einen Grund, welchem sich seine Verbündeten selbst nicht verschließen konnten: den unblutigen Gewinn Ravennas! Denn so tief hatten Furcht und Lebenslust den Stolz Placidias gebeugt, daß sie um den Preis der Wah-

rung aller kaiserlichen Würden und Rechte für sich und Valentinian, ihrem Gegner den ungehinderten Einzug mit einem Theil seines Heeres in Ravenna anbieten ließ. Nicht minder sollte Aëtius unter den beiden Aemtern, welche die höchste Gewalt in sich schlossen, dem Heermeister und Patricius generalissimus, die Wahl freistehen. Und endlich sollte er sich verpflichten, seine hunnischen Verbündeten durch römisches Gold, wie vor einem Decennium, zum Rückzug zu bewegen!

Aber Lucilius durfte auch den zweiten Theil seiner vertraulichen Sendung nicht verschweigen: Die Drohung Placidias, wenn Aëtius auf die gestellten Bedingungen nicht eingehe.

Lächelnd hatte der Feldherr die erste Hälfte der Botschaft vernommen. Was ihm Placidia künden ließ, war dasselbe, das er zugestanden und gefordert hätte. Aber tief empörte ihn die Drohung der Kaiserin, so sehr Lucilius sich auch bemühte, die Bedeutung derselben abzuschwächen. Sie belehrte Aëtius in der peinlichsten Weise, daß sein theuerstes Gut sich in den Händen solcher Widersacher befand, die sich seinem Willen nur grollend beugten.

Seinen Sorgen und Selbstvorwürfen mischte sich eine Regung herben Unwillens, daß Placidia fähig war, um seinetwillen die Schuldlosen zu be-

drohen. Und doch hätte die Geschichte seiner eigenen Zeit ihn lehren können, daß Vergeltung und Rachelust ganze Geschlechter leiden ließ und erbarmungslos ausrottete um der Schuld oder Bedeutung willen, die einem Einzigen zugemessen wurde.

Aus dem Unmuth aber zog des Feldherrn tiefwurzelnde Verachtung Placidias, und mehr noch ihres Sohnes, neue Nahrung. Er hätte jetzt lieber mit bewaffneter Hand das feste Ravenna gestürmt und seine feigen Gegner im blutigen Kampf überwunden, als mit ihnen Frieden geschlossen. Nur der Gedanke an die Gefährdung der Seinen zwang ihn zur Nachgiebigkeit mit blutendem Herzen und knirschendem Munde.

Es war nicht die Absicht des Mösiers, Lucilius zum Zeugen seiner innersten Stimmung zu machen, und dennoch entfuhr ihm der zornige Ausruf: „Fürwahr, es steht der Kaiserin schlecht an, ihren Bitten die grausame Drohung folgen zu lassen. Placidia vergißt, daß die Hand, die um des Friedens willen das Schwert heute in die Scheide stößt, es morgen wieder ziehen kann. Voller Makel als Weib, befleckt sie auch ihren Herrschermantel durch die verächtlichen Waffen, die sie als Kaiserin führt! Doch," — unterbrach er sich plötzlich, indem er sich an Lucilius wandte, — „um der freudigen Botschaft willen, die Du

mir brachtest, soll die Drohung der würdelosen Augusta vergessen sein und nur ein Streben mich erfüllen!"

Und dem Germanen winkend, sprach Aëtius zu Jenem: „Lade den Geheimschreiber des Hunnenkhans und Scotta, seinen Begleiter, in mein Zelt! Sag ihnen, es sei gute Nachricht eingetroffen und heute noch müsse das Heer aufbrechen, um sein Lager bald in römischen Palästen aufzuschlagen!"

Hadubrand wollte dem Befehl gehorchen, allein es bedurfte dessen nicht. Denn Orestes nnd Scotta, denen die Ankunft des Römers von den hunnischen Wächtern hinterbracht war, nahten schon aus eigenem Antrieb.

Freudiger, als an den vorhergehenden Tagen, begrüßte Aëtius die Beiden, während Lucilius ihnen seine Aufmerksamkeit nur halb zuwandte. Denn in der Brust des Jünglings hatte das herbe Wort des Feldherrn über Placidia Wurzel gefaßt; nun schien ihm das bisher so glänzende Bild des schönen Weibes plötzlich verändert und getrübt. Und er selbst, dem sie höchste Huld erwiesen, und mehr noch verheißen hatte!?

Das Gefühl eines tiefen Zwiespalts zwischen dem scharfen Urtheil des Feldherrn und seinem eigenen erwachte in ihm und gern hätte er jenes

bekämpft. Er versuchte es in Gedanken, er rief sich seine Erlebnisse am Hofe Placidias ins Gedächtniß zurück; aber Alles, das er bis heute als Ausfluß ihrer kaiserlichen Machtfülle und tiefen Zuneigung betrachtet und freudig empfangen hatte, erschien ihm nun als zweideutige Gabe. Ihm war, als habe Aëtius ihm ansehen müssen, wie fest ihn Placidia schon in das goldene Netz ihrer Gunst und Reize verstrickt hatte; ihm war, als sei er selbst durch die Berührung der Kaiserin des Makels, der auf ihr lastete, theilhaft geworden!

Aus seinem Sinnen rüttelte ihn endlich der Zuruf Hadubrands und er verließ mit Jenem das Zelt, um sich in Gemeinschaft des beglückten Alten nach den Anstrengungen des weiten Rittes zu laben und zu stärken.

Unterdessen theilte Aëtius seinen Verbündeten den Antrag der Kaiserin mit. Beredt schilderte der Feldherr Jenen den ungeheuren Vortheil, welcher aus dieser unerwarteten Fügsamkeit der Augusta entstand und forderte sie wiederholt auf, sich endlich ihres Widerspruchs zu begeben.

Doch wenn er gehofft hatte, die Beiden jetzt willfähriger zu finden, so sollte er nur zu bald eines Anderen belehrt werden. Orestes witterte hinter der Botschaft der Kaiserin eine römische Kriegslist, Scotta

bekannte offen, daß alles Gold Ravennas wenig im Vergleich zu der Masse desjenigen sei, das er in Rom zu erbeuten hoffe.

Da überlegte Aëtius einen Augenblick, ob er die Nachricht von der Gefangenschaft der Seinen als letzten Grund in die Wagschale werfen sollte, um den trotzigen Sinn des Barbaren und den Ehrgeiz des Pannoniers zu überwinden. Wohl fühlte er, daß seinen Entschlüssen durch solche Offenheit falsche Beweggründe untergeschoben werden konnten; dennoch wollte er das Mittel nicht unversucht lassen.

Und er begann: „Als Euer erhabener Gebieter die Scharen der Hunnen meinem Befehl unterordnete, gab er Euch mir zu Begleitern, nicht um eigenwillig meine Pläne zu kreuzen, sondern um sie zu fördern. Nur auf Eines solltet Ihr Euer Augenmerk richten: daß Nichts geschehe, wodurch Ihr und er, der Euch sandte, in Nachtheil geriethet. Wir haben durch die Tapferkeit der hunnischen Geschwader einen großen Sieg erfochten; Ihr aber erkennt in der Siegesfreude nicht an, daß mein Wille allein die Scharen lenkte. Die Bedeutung dieses Sieges voll zu würdigen, ist uns erst heute vergönnt; und heute, da sich mit dem gedemüthigten Kaiserhof zu Ravenna das Ziel unseres Kampfes zeigt, wollt Ihr es vermessenen Muthes ins Unendliche hinaus-

rücken! Ihr wißt, was Attila Euch geboten hat; und doch wollt Ihr kühner sein, als der Kühnste Eures Volkes? — Ihr kennt den Preis, welchen ich Eurem Gebieter zugestanden habe; und dennoch wollt Ihr aus dem Kampf einen Raub- und Beutezug machen! Unklug wähnt Ihr, mich nach Eurem Willen zwingen zu können, während hinter uns Städte und Provinzen sich erheben würden und sicherer Untergang die Frucht Eures Thuns wäre! — Aber Eines wißt Ihr noch nicht und ich selbst habe es in dieser Stunde erst erfahren: Hinter den Mauern Ravennas, in der Gewalt Placidias schmachtet Livia, mein Weib, mit Gaudentius und Hildegund, unseren Kindern!"

Orestes und Scotta, die bisher mit feindseligen Mienen den Blick ihres Verbündeten gemieden hatten, sahen ihm jetzt beide gleich erstaunt in das Antlitz. Aëtius aber fuhr fort: „Ueber ihren Häuptern brütet der Haß Valentinians und die Arglist des treulosen Heraklius; Placidia selbst bedroht ihr Leben, wenn wir nicht ungesäumt Frieden schließen. Wollt Ihr noch, daß wir Ravenna hinter uns lassen, daß mein theuerstes Gut der Rache des Augustus zum Opfer fällt, während unser ein ungewisses Schicksal harrt?"

Nun war es das Auge des Feldherrn, welches sich

forschend auf die Beiden richtete. Orestes zögerte mit der Antwort; er fühlte, daß es schwer sei, jetzt noch auf seinem Willen zu beharren; aber nicht minder schwer wurde es ihm, von seiner Meinung abzugehen.

Scotta dagegen sprach mit gehässigem Ton und finsterem Blick: „Die Klagen der Weiber und Kinder sollen Männern, die nach der Herrschaft trachten, den Arm nicht lähmen. Wir haben auf unserem Siegeszuge Tausende von Hab und Gut getrieben und weder Müttern noch Kindern Schonung gewährt; was sollten wir sie heute üben, da es sich um das Leben so Weniger handelt? Ich gehe nach Rom, mag nach Ravenna gehen, wer da will!“

Er machte eine Wendung, als ob er das Zelt verlassen wollte, doch hielt ein Zuruf des Pannoniers den Ungestümen noch zurück.

Aëtius aber, dessen Antlitz die Gluth des Zornes höher färbte, würdigte den Barbaren keines weiteren Wortes, sondern rief Orestes, von Erregung bebend, die entscheidende Frage zu: „Und was gedenkst Du zu thun?“

Noch immer zögerte der Angeredete mit seinem Bescheid. Da hielt der Feldherr nicht länger an sich, sondern brauste auf: „Dein Schweigen sagt mir mehr, als Worte vermöchten! Wohlan, so zerreiße ich hier das Bündniß mit Euch beiden,

nicht mit Attila; so mögt Ihr Euch sehenden Auges in das Verderben stürzen, — ich ziehe nach Ravenna! Treibt Eure Schwärme nur südwärts, Ihr bereitet ihnen und Euch selbst den Untergang. Aber Attila soll wissen, daß der Bruch nicht mein, sondern Euer Werk ist, Attila soll richten zwischen Euch und mir!“ —

Mit diesen Worten schritt Aëtius an den Ausgang seines Zeltes. Doch Scotta vertrat ihm den Weg und rief, kaum minder erregt, als Jener: „Erst steh mir Rede, welche Tollheit Du ersonnen hast!“

„Die römischen Scharen, die sich uns angeschlossen haben, will ich von den Euren sondern. Das ist keine Tollheit, sondern meine Pflicht; wer ist, der mir es wehren will?“

„Ich!“ entgegnete Scotta. „Die Beute, die wir verschmähen, soll auch nicht die Deine werden. Du gehst mit uns, oder endest Deine Laufbahn sammt jenen Römern an den Ufern des Padus!“

„Soll das eine Drohung sein?“ Das Auge des Mösiers sprühte Flammen und seine Stimme dröhnte wie Trompetenklang: „So wisse, Barbar, daß ich Deiner Drohung spotte! Bist Du aber so kühn, wie Du zu sein Dir das Ansehen giebst, so soll diese Stunde zwischen uns entscheiden. Die Waffen sind zur Hand; laß sehen, ob römisches

Erz nicht heute noch stark genug ist, die Tücken der Steppensöhne zu nichte zu machen!"

Im nächsten Augenblick fuhr das Schwert des Feldherrn aus der goldverzierten Scheide und Scotta schien nur die Wahl zwischen schmählichem Rückzug oder blutigem Zweikampf zu haben.

Doch der ebenso listige, wie entschlossene Barbar hatte schon für einen anderen Austrag des Zwistes gesorgt. Mit wenigen Schritten trat er an den Eingang, riß den Teppich, welcher den Zutritt nach außen abschloß, zur Seite und im nächsten Augenblick drangen Scharen bewaffneter Hunnen in das Zelt-Innere. Auf gespannten Bogen hielten sie die Pfeile schußgerecht gegen die Brust des Mösiers gekehrt, in wilder Mordlust nur eines letzten Befehls harrend, um die todbringenden Geschosse aus nächster Nähe sicher treffend zu entsenden.

Aëtius erblaßte, aber nur für eine Sekunde; dann rief er dem höhnisch-dreinschauenden Barbaren zu: „Ist das Dein Muth, Scotta, willst Du mich hinterlistig ermorden lassen?" — Sich gegen Orestes wendend, fuhr er fort: „Bist Du an diesem Verrath mitschuldig, glaubst Du dem Sohne des Mundzuch auf solche Weise gut zu dienen?" — Und die Schar seiner Bedroher fest ins Auge fassend, redete er sie in hunnischer Sprache gebieterisch an: „Ihr, die

meine Hand zu Sieg und Beute führte, wer ist unter Euch, der feig wie ein Wolf, und treulos wie ein Schakal, seine Waffen mit meinem Blut netzen will?"

Ein vieldeutiges Grinsen war die einzige Antwort und schon dachte Aëtius daran, sich, bevor ihn die Pfeile der Hunnen durchbohrten, mit einem letzten kraftvollen Schlag an Scotta zu rächen.

Doch horch, vor dem Zelte wurde es plötzlich laut, Stimmengewirr erschallte am Eingang und als Scotta sich verdrossen umwandte, um zu sehen, was die Veranlassung des Lärmes sei, erfaßte ihn Staunen und Bestürzung. Denn zur Seite des Gothen Optila betrat Oneges das Zelt.

Den gothischen Krieger hatte Aëtius seiner Zeit mit der Siegesbotschaft an den Hof des Hunnnenkhans gesandt; zur guten Stunde kehrte er jetzt zurück und die große Bedeutung, welche Attila diesem Erfolge beimaß, ging am besten daraus hervor, daß er Oneges selbst dem zurückeilenden Optila beigesellt hatte. Nun aber stand der im Dienste des Steppenfürsten so eifrige Grieche mit befremdeten Mienen dem Räthsel gegenüber, das sich ihm hier zeigte.

Nicht minder groß war das Erstaunen des Feldherrn; er wußte ja nicht, ob er das Nahen des

Oneges sich zum Guten oder Bösen deuten sollte, ob Scotta und Orestes im heimlichen Einverständniß mit dem vielvermögenden Griechen gehandelt hatten, oder nicht.

Da befahl der Vertraute Attilas der Hunnenschar, das Zelt zu verlassen. Als jene sich entfernt hatten, begann Oneges: „Ich bin gekommen, den siegreichen Führern Gruß und Dank meines erhabenen Gebieters zu bringen; doch dem Nahenden bot sich ein unerfreuliches Schauspiel! Von hunnischen Geschossen sah ich Deine Brust, Aëtius, bedroht; feindselig blickt Scotta und finster zuckt es um Orestes Brauen. So sprecht, was ist geschehen, da die Sieger zu Feinden macht? Du, Aëtius, warst der Bedrohte, rede Du zuerst!"

Aus den Worten des Griechen hatte der Mösier die Beruhigung gewonnen, daß man am Hofe des Hunnenkhans Nichts von dem Vorhaben Scottas und des Pannoniers wisse. So stieß Aëtius denn sein Schwert in die Scheide zurück und antwortete: „Du kamst zur rechten Stunde, Oneges, um Deinen Schwäher und Orestes zu belehren, daß Attila so wenig wie ich ihnen gestattet, Ravenna seitwärts liegen zu lassen und gegen Rom zu ziehen!"

Das Erstaunen des Griechen wuchs; und sich zu Scotta und dem Pannonier wendend, fragte er

in einem Ton, der sein unwilliges Befremden unverkennbar ausdrückte: „Ist das Eure Absicht gewesen, hegtet Ihr darum Haß und Zwiespalt?"

Trotzig bejahte Scotta, während Orestes sich anschickte, die Gründe dafür anzuführen. Doch Oneges ließ ihn nicht zu Ende reden, sondern ersuchte Aëtius, ihm mitzutheilen, wie sich Alles bis zu dem verhängnißvollen Augenblick so zugespitzt habe

Mit unverhohlener Bitterkeit berichtete der Römer; und wenn ihn die beiden Anderen auch in einzelnen Punkten bekämpften, so mußten sie ihren Willen, dem Widerspruch des Oberbefehlshabers zum Trotz nach Rom zu ziehen, doch zugeben.

Ungern vernahm es Oneges; er kannte den Mösier gut genug, um den Schluß zu ziehen, daß der Römer seinen hunnischen Verbündeten fortan doppelt mißtrauisch gegenüber stehen werde, daß das Bündniß von dem Augenblick an, in welchem Aëtius durch die Pfeile des Barbaren bedroht worden, thatsächlich gelöst war.

Dennoch überwog bei dem hochstehenden Manne das strenge Rechtsgefühl alle anderen Bedenken und er sprach zürnend zu den Würdenträgern seines Gebieters: „Euer Eifer hat Euch zu weit fortgerissen und statt des Dankes, auf den Ihr zähltet, hätte Euch der Zorn Attilas getroffen; denn es ist

sein wohlerwogener Wille, daß Ihr mit den hunnischen Geschwadern den Rückweg antretet, sobald Placidia und Valentinian sich mit römischem Golde losgekauft haben. Durch Aëtius ließen sie Euch das Letztere bieten, und dennoch vergaßet Ihr die Waffenbrüderschaft so weit, daß Ihr den Freund und Verbündeten mit gewaltsamem Tode bedrohtet!?"

„Er zückte das Schwert zuerst gegen mich," wandte Scotta ein.

Doch verächtlich sprach Aëtius: „Fürwahr, daran that ich recht! Denn der tapfere Scotta hielt schon die Scharen seiner Helfer bereit, weil er selbst zu feige war, seinen Arm mit dem meinen zu messen!"

Da fuhr der Barbar auf: „Das sollst Du büßen!" Aus dem Gurt riß er das Messer und wollte sich, einem Raubthier gleich, auf Aëtius stürzen.

Doch schnell entschlossen, vertrat ihm Oneges den Weg und streng schallte sein Zuruf: „Glaubst Du, daß Attila gesonnen ist, sich durch Dein sinnloses Rasen die Früchte Eures Sieges entgehen zu lassen? Entferne Dich von hier, Attila gebietet es durch meinen Mund! Orestes schließe sich Dir an! In Deinem Zelt erwarte mich, dort sollt Ihr Weiteres vernehmen!"

Mit Widerstreben hörte Scotta die Worte, widerstrebend gehorchte er. Auch Orestes begriff, daß er nur durch kluge Nachgiebigkeit wiedergewinnen konnte, was er in den Augen des mächtigeren Mannes heute verloren hatte.

Oneges aber schritt nun zur Ausführung des Auftrages, mit welchem ihn sein Gebieter an Aëtius gesandt hatte. Der Preis, um welchen der Steppenfürst seine Hülfe gewährte, war schon am Hofe Attilas ausgemacht; nun galt es nur noch die Summe zu bestimmen, gegen welche das hunnische Heer in seinem Siegeslauf innehalten und den Rückweg einschlagen sollte.

Leicht einigten sich die Beiden darüber, denn Aëtius hatte nur den einen Wunsch, schleunig ans Ziel zu gelangen, um Weib und Kinder frei und die barbarischen Horden auf dem Rückmarsch zu sehen. Um eine Plünderung Ravennas zu vermeiden, sollte die Menge der hunnischen Geschwader im Angesicht der Stadt, außerhalb ihrer Thore lagern; und erst wenn Aëtius mit den ihm zugeströmten römischen Legionären und Auxiliaren sammt einer Abtheilung hunnischer Reiter wider Erwarten auf Hindernisse stoßen sollte, mochte er sich nach eigenem Ermessen der übrigen Verbündeten bedienen. So

war es von Oneges klug ausgesonnen, so sicherte es ihn, wie immer die Würfel fallen mochten.

Als der Grieche jeden Punkt mit dem Mösier erledigt und den Aufbruch für den folgenden Tag verheißen hatte, verließ er das Zelt, um sich unter das Leinendach seines Schwähers zu begeben.

Schweigend empfingen den Zürnenden Orestes und Scotta, schweigend ertrugen sie seine Vorwürfe, auch als er kopfschüttelnd sprach: „Wäre Rom eine Frucht, zum Pflücken reif, wahrlich, Attila hätte nicht gezögert, sie selbst zu holen. Aber sein Blick reicht weiter, als der Eure, davon ist diese Stunde ein neues Zeugniß! Und selbst wenn Ihr, gleich dem Gothen Alarich, Rom mit List bezwungen hättet, was meint Ihr, wäre der Dank unseres Gebieters gewesen? — Ihr schweigt, als müßtet Ihr das Maß erst erforschen! So laßt Euch sagen, daß der Löwe in seinem Jagdgebiete keinen anderen duldet, daß weder Scotta noch Orestes lange genug gelebt haben würden, um sich ihres Sieges zu freuen! Euch zum Heil hat mein Nahen Eure Pläne vereitelt; um Euretwillen soll mein Mund nicht verrathen, was meine Augen gesehen haben. Dafür fordere ich jetzt unbedingten Gehorsam; seid Ihr ihn zu leisten willig?“

Nicht ohne schwere Selbstüberwindung bejahten die Beiden. Oneges sah ihnen an, was in ihnen

gährte und einlenkend fuhr er fort: „Was Ihr jetzt vollbringen wolltet, hat Attila sich für künftige Tage vorbehalten; seid dann so wagemuthig und thatenlustig, wie heute, und Ihr werdet Größeres mit weniger Gefahren und höherem Lohn erreichen!“

Achtes Kapitel.

Dem Gebot des Oneges gehorchend, setzten sich die hunnischen Geschwader mit dem Morgen des nächsten Tages in Bewegung. Der mächtige Grieche selbst ritt neben Aëtius inmitten des Heereszuges, dessen Spitze und Beschluß die von dem siegreichen Feldherrn neugebildeten römischen Legionen machten.

Auch Orestes und Scotta führten ihre Scharen ohne ferneres Widerstreben die Wege, welche Aëtius einzuschlagen befahl. Die Beiden hatten ihren Plänen fürs Erste vollständig entsagt und Scotta sann nur darauf, von der Beute, die auf dem Marsche noch zu gewinnen war, möglichst viel für sich zu erhaschen. Aber in der Seele des Pannoniers glomm der einmal entfachte Gedanke unauslöschlich weiter und Jener dünkte sich Mannes genug, dem hohen Ziel im Geheimen nachzustreben und dasselbe, gewandter als Scotta, einst allen Widersachern zum Trotz zu erreichen.

Auf Wunsch des Mösiers hatte Lucilius schon Tags zuvor den Rückweg angetreten. Ihm oblag ja die Ueberbringung der wichtigen Antwort des Siegers an Placidia, seines vertraulichen Grußes an Livia und ihre Kinder; ihm oblag vor Allem der schwerwiegende Auftrag, das Nahen des Feldherrn vorzubereiten und ihm die Oeffnung Ravennas auch dann zu sichern, wenn Valentinian sich dem Willen Placidias feindlich entgegenstellen sollte.

Zur thatkräftigen Unterstützung des Jünglings hatte Aëtius Hadubrand und Optila mit zwei Cohorten auserlesener deutscher und römischer Söldner dem eigentlichen Heere vorausgeschickt; sie sollten danach trachten, möglichst unbemerkt bis gegen das feste Ravenna vorzudringen, sich im Dunkel der Nacht dem von Lucilius genau bezeichneten Thore nähern und in der Stunde, zu welcher jenes von innen geöffnet wurde, den Eintritt in die Stadt, wenn es Noth that mit gewaffneter Hand, erzwingen.

Außerordentlich viel hing davon ab, inwieweit Lucilius und seine kriegerischen Genossen den Hoffnungen des Feldherrn zu entsprechen vermochten. Aëtius verhehlte sich nicht, daß Valentinian und Heraklius in dem Augenblick, in welchem sie von dem geheimen Vertrag der Kaiserin mit dem Sieger

Kunde erhielten, die friedliche Lösung vereiteln und die Rettung Livias auf das Aeußerste gefährden konnten. Immer noch lagen in Ravenna Söldner genug, um die Belagerung zu einer zeit- und kraftraubenden zu machen; wurde aber eine solche nothwendig, so verlor der mösische Held unter seinen Füßen den festen Grund, auf welchem er die Pläne des Geheimschreibers und Scottas mit Glück eben erst bekämpft hatte. —

Ohne Schwierigkeit gelangte Lucilius nach Ravenna zurück. Er hatte, wie bei seinem Austritt, eine Dämmerungsstunde gewählt, zur Heimkehr ein anderes Thor benutzt und als Bote der Kaiserin die Pforten offen gefunden. Ihm entgingen die spöttischen Blicke, mit denen die Wachen ihm bei seinem selbstbewußten Nahen nachschauten; bald befand er sich wieder in den Räumen, in denen er seit Kurzem ein vielbeneidetes Heim gefunden hatte, doch durfte er nicht lange in ihnen weilen. Der Drang seines Herzens zog ihn zu Livia und ihren Kindern, denen er frohe, verheißungsvolle Kunde bringen wollte.

Allein schon im Begriff, die Schritte zu ihnen zu lenken, zögerte er wieder. Denn Placidia konnte in der nächsten Minute seine Ankunft erfahren, Placidia, die seiner voll Ungeduld harren mochte.

Sie mußte zuerst verständigt werden, hing doch von ihren Befehlen das Gelingen alles Ferneren ab! Wie sehr ihr Bild auch in den Augen ihres Lieblings getrübt war, — noch beherrschte ihn der Zauber ihrer Persönlichkeit machtvoll genug, um ihn nicht vergessen zu lassen, was er der Kaiserin schuldig war.

Voll Genugthuung um der guten Nachrichten willen, die er bestellen durfte, schlug Lucilius den Weg an die Gemächer Placidias ein. Doch wie staunte er, als er anstatt der dienenden Frauen und Eunuchen an allen Thüren bewaffnete Leibwächter Valentinians erblickte! Wohin er sich immer wandte, schallte ihm ein barsches „Zurück!“ entgegen, und selbst der Hinweis auf seine Würde half ihm Nichts zur Erreichung seines Zieles. Gern hätte er sich an Diesen und Jenen mit einer Frage gewendet; aber die alten, im Dienst ergrauten Prätorianer sahen mit einer gewissen Geringschätzung auf den jugendlichen Emporkömmling, und keiner machte Miene, dem Letzteren Rede zu stehen.

Betroffen erkannte es Lucilius; eine tiefgreifende Verschiebung aller Verhältnisse mußte hier während seiner Abwesenheit stattgefunden haben. Der Wille Valentinians schien jetzt der alleingebietende zu sein; wo aber weilte Placidia und was war das Schicksal Livias und ihrer Kinder?

Der junge Recke sann in gewaltiger Erregung darüber nach; eine Menge Möglichkeiten durchschwirrte sein Haupt. Er fühlte, daß der Boden, auf welchem er das Gebäude der Zukunft hatte errichten wollen, unter ihm wankte und fand in seiner plötzlichen Verwirrung keinen zweiten Punkt, von welchem er mit gleicher Sicherheit hätte ausgehen können. Eines nur wurde ihm rasch klar: Seines Bleibens war hier, wo er die Kaiserin vergebens suchte, nicht mehr. Und doch mußte er ihre Spur zu finden trachten, wenn nicht alles Andere umsonst gethan sein sollte!

Voll tiefen Unmuths trat Lucilius den Rückweg an; sein natürliches Gefühl trieb ihn jetzt in jenes Haus, in welchem er Livia untergebracht hatte. Doch wenn er auch sie nicht mehr finden sollte, wenn auch dort die Wachen Valentinians ihm den Zutritt versperrten? — Besorgniß uud Unruhe beflügelten seine Schritte, immer schreckhafter stiegen die Bilder Valentinians und des treulosen Heraklius vor ihm auf und er wähnte die edle Frau und ihre Kinder schon des Lebens bedroht, wenn nicht gar beraubt. —

In solcher Stimmung betrat er den Aufenthaltsort der Gefangenen. Zu seiner Bestürzung hielten auch hier statt der Pagen, die ihm unter-

geben und folgsam gewesen waren, Diener des Augustus die Eingänge besetzt. Vergebens berief der junge Held sich auf das Hüteramt, das ihm Placidia in öffentlicher Versammlung übertragen hatte. Niemand schenkte ihm Gehör und nur ein alter Krieger, der seiner Zeit mit stillem Wohlgefallen den Muth des Jünglings bewundert hatte, faßte ihn jetzt am Arm und raunte ihm warnend zu: „Die Macht Placidias ist gebrochen, seit der griechische Eunuch Euren Fortgang entdeckte; Heraklius gebietet im Namen Valentinians. Ihr aber, wenn Euch das Leben werth ist, flieht schnell, denn bald wird es für Euch kein Entrinnen mehr geben!"

Die Nachricht ließ das Schlimmste befürchten und brachte doch keine Aufklärung über den Verbleib sowohl der Gefangenen, wie der Herrscherin. Aus dem Alten war nichts weiter herauszulocken und so befand sich Lucilius bald auf der Gasse, deren Dunkelheit ihm in Ravenna jetzt nothdürftigen Schutz bot.

Das Einzige, das ihm noch übrig blieb, schien schleunige Flucht und Herbeischaffen der Hülfe, die von den Gestaden des Po's heranzog. Nur um einen Tag war das Heer hinter dem Vorauseilenden zurück; doch wie viel hing an diesem einen Tage! Nun wünschte Lucilius fast, daß er Ravenna niemals

verlassen hätte. Livia, Hildegund und Gaudentius wären dann dem Haß Valentinians zum mindesten nicht schutzlos preisgegeben worden! Triumphirend hob dieser, hob Heraklius das Haupt, — und Lucilius sollte fliehen?

Der Rath des Alten mochte gut gemeint sein, aber ihn zu befolgen, dünkte dem tapferen Jüngling seiner selbst unwürdig. Noch war vielleicht durch muthiges Ausharren mehr zu erreichen, als es den Anschein hatte, und Aëtius sollte nicht sagen dürfen, daß sein Bewunderer in der Stunde ernster Gefahr feigen Herzens nur auf die eigene Rettung bedacht gewesen sei. Die Spur Livias, den Verbleib der Kaiserin mußte er zu erforschen, für die Rettung der Ersteren, für die Sicherheit und Willensfreiheit der Letzteren zu wirken bestrebt sein!

Im Dunkel hatte Lucilius sich noch nicht weit vom Hause der Livia entfernt, als er plötzlich seinen Namen flüstern hörte. Trotz des gedämpften Tones glaubte er die Stimme des Sempronius zu erkennen, jenes Freundes, den er selbst seinerzeit zum Hüter der Gefangenen bestellt hatte. Er wandte sich, — Sempronius stand vor ihm und redete ihn an: „Ich sah Dich in dem Hause, dessen Schutz Du mir anvertrautest, und bin Dir nachgeeilt, um Dir zu erklären, wie Alles so gekommen —“

Doch ungestüm unterbrach ihn Lucilius: „Sag mir, wo blieb Livia mit den Ihren, — sag mir nur, daß sie leben, so will ich nicht von hinnen gehen, bevor ich sie den Händen Valentinians und den schlimmeren des Griechen Heraklius entrissen habe!“

„Sie leben noch und weilen an demselben Ort, an welchem Du sie meiner Hut untergabest,“ entgegnete der Befragte. „Aber nach Placidia fragst Du nicht; und sie ist es doch, um derentwillen der Augustus Dich so bitter haßt, wie der Eunuch, sie ist es, von der ein Gerücht geht, daß Valentinian sie im Geleit Sylvesters nach Rom gesandt habe, damit Du sie rückkehrend nicht wiederfändest!“

„Placidia in Rom?“ — Die unerwartete Eröffnung machte es ihrem Günstling klar, daß sein Auftrag an die Gebieterin unausführbar sei. Aber was galt ihm jetzt noch Placidia! Nur jener Anderen gedachte er, die, ihm so nahe, in der Gewalt ihrer Feinde seufzten und doch seinen Blicken und Worten unerreichbar blieben.

Und als Sempronius Jenem nun berichtet hatte, in welcher Weise Valentinian gegen seine Mutter aufgetreten war, beschloß Lucilius den Einzigen, der ihn in dieser Stunde der Bedrängniß theilnahmsvoll aufsuchte, ins Vertrauen zu ziehen.

Hastig theilte er dem Freunde das Wesentlichste mit und richtete an ihn die Aufforderung, sich an einem kühnen Handstreich zu betheiligen.

Verwundert hatte Sempronius Wort um Wort vernommen; sein Herz schlug warm für Lucilius, ihn reizte das kecke Spiel und nach kurzem Besinnen antwortete er: „Ueber Deinem Haupte schwebt der Groll Valentinians; ich selbst bin ihm mit Noth entgangen, als seine Leibwachen übermächtig heranstürmten. Dafür gelüstet es mich nach Vergeltung und Du sollst mir Dein Vertrauen nicht umsonst geschenkt haben. Doch bevor wir handeln, bedarf es der Berathung. Die Späher des Eunuchen werden bald auf Dich fahnden; deshalb komm mit mir an einen besser geborgenen Ort, wo wir sicher verweilen können, bis es zum Handeln Zeit ist!"

Sempronius hatte es kaum gesprochen, als er den Arm des Freundes ergriff und Diesen mit sich fortziehen wollte. Allein die Ungeduld, welche sich des Letzteren bemächtigt hatte, ließ ihn auf den Vorschlag des Sempronius nicht eingehen. „Hadubrand," sprach er, „weilt vor der Porta Bononia; befände er sich innerhalb derselben, so hätte ich den offenen Kampf mit Valentinian und seinen Anhängern nicht gescheut. Darum gilt es, dem tapferen Germanen

und dem Gothen Optila mit ihren Cohorten rasch das Thor von innen zu öffnen!"

„Das ist leicht gesagt, doch auszuführen schwer; die Thore alle sind wohlbewacht, die Porta Bononia nicht ausgenommen; wie sollte es uns Zweien gelingen, der Wächter Herr zu werden?"

Lucilius nannte verschiedene Mittel, aber der besonnenere Gefährte verwarf sie alle als unausführbar. Seiner Meinung nach bestand das Heil für Beide zunächst nur in der Flucht über die Mauern der Stadt, die nicht überall gleich hoch waren. Wenn diese gelungen, sollte ungesäumt unter dem Schutz des nächtlichen Dunkels eines der Thore von den Scharen Hadubrands erstürmt werden, während die Cohorte Optilas die Umwallung an einer ihrer schwächeren Stellen zu erklettern und ohne Kampf in die Stadt zu dringen suchen sollte.

Der neue Vorschlag fand Lucilius' Beifall, weil er die meiste Gewähr des Gelingens zu bieten schien. Die Beiden schlugen deshalb die Richtung ein, in welcher Sempronius die zugänglichste Stelle der Mauer zu finden hoffte; sie lag in der Nähe der Porta Bononia.

Hastig schritten die Bundesgenossen dahin, aber ihre Hast sollte sie hier nicht ans Ziel führen. Denn

plötzlich tauchte hinter ihnen in derselben Gasse rothes Fackellicht auf, sie hörten laute Stimmen und hemmten unwillkürlich ihre Schritte.

Um von dem verrätherischen Lichtschein nicht getroffen zu werden, zogen sie sich in das Vestibul eines Hauses zurück, hinter dessen verwitternden Säulen sie genügend Schatten und Deckung fanden.

Lärm und Licht kam inzwischen näher; und nun erkannten die Versteckten zwischen zwei Fackelträgern einen kaiserlichen Hofbeamten, der mit weithinschallender Stimme jedem Hörer verkündete, daß Valentinian auf das Haupt des Lucilius einen Preis gesetzt habe. Wer dem Verräther begegne, sei verpflichtet, sich seiner zu bemächtigen und ihn lebend oder todt dem Augustus zu überliefern; wer dem jüngst erst Zurückgekehrten Schutz oder Vorschub leiste, mache sich des Todes schuldig!

Ein johlender Schwarm, aus Gassenpöbel und betrunkenen Söldnern bestehend, zog unter lärmenden Lobgesängen auf den Augustus hinter dem Ausrufer her, der seinen Weg gegen das bononische Thor nahm.

Als die frühere Ruhe zurückgekehrt und die Straße wieder in das vorherige Halbdunkel gehüllt war, sprach Sempronius, von einem plötzlichen Gedanken ergriffen: „Sahst Du die trunkenen Söldner

im Geleit des Egregius? — Valentinian hat Gold und Wein unter die Legionäre vertheilen lassen, um sie seinem Willen ergeben zu machen. Trunkene Feinde aber sind keine Feinde mehr! Wir müssen ein Aeußerstes wagen. Dich erkennt in der schlichten Kriegsrüstung Niemand als den verfolgten Günstling Placidias; so mische Dich mit mir unter jene Schaaren an der Porta Bononia! Der Weg über die Mauern ist uns verlegt; laß uns durch Klugheit und List zu erreichen suchen, wozu es uns an Kraft gebricht!"

Einen Augenblick zögerte Lucilius bei dem Gedanken an das tollkühne Wagniß; doch als ihm Sempronius seine Absicht genauer auseinander gesetzt hatte, bot er den letzten Zweifeln muthvoll die Stirn.

Bald hatten die Beiden das Thor erreicht, bald waren sie Zeugen des ausgelassenen Treibens, das sich auch hier entwickelte. Der Ausrufer mit den Fackelträgern und einem Theil des Pöbels, dem sich stets neuer Zulauf gesellte, war inzwischen weiter gezogen; aber auch die Wache des wichtigen Platzes hatte aus dem kaiserlichen Palast einen mit Jubel begrüßten Schlauch voll feurigen Weines erhalten. Einige der Angetrunkenen blieben bei den Kame-

raden zurück; die Ungebundenheit Jener bewirkte auch bei den noch Nüchternen ein Nachlassen der soldatischen Zucht, welche ohnehin in den letzten Wochen bedenklich gelockert war.

Als Lucilius und Sempronius im Scheine des Wachtfeuers sichtbar wurden, begrüßten sie wilde Lieder und derbe Scherzreden. Es kostete Jenem Ueberwindung, in der Stimmung, die ihn beherrschte, hier zu verweilen; aber sein Genoß flüsterte ihm ein mahnendes Wort ins Ohr und trat dann unter die Zechenden, denen er, scheinbar in froher Weinlaune, zurief: „Heda, Ihr tapfern Franken- und Juthungen-Besieger, habt Ihr für zwei durstige Kameraden nicht einen Schluck aus Euren Bechern übrig? Uns sind die Kehlen trocken, so laut sangen wir das Lob Valentinians!“

Beifällige Rufe wurden von allen Seiten laut, rechts und links wurden die vollen Becher angeboten und Sempronius ergriff deren zwei. Den einen reichte er Lucilius, den anderen führte er selbst an die Lippen mit dem Trinkspruch: „Lang lebe Valentinian, der Spender dieses Nektars! Heil ihm und seinen unüberwindlichen Legionen!“

Und mit Lucilius anstoßend, fuhr er fort: „Verderben sollen all' seine Feinde, Hunnen und Vandalen, Ost- und Westgothen! Wir aber wollen

die Gabe des Bacchus genießen, bevor unsere Herzen erkaltet und unsere Zungen verstummt sind!"

„Beim Strick des Ischarioth, das wollen wir!" fiel einer der Zechenden ein, der sich erhob und Sempronius Bescheid that. „Bist ein wackerer Kamerad, obgleich Du mir noch nicht viele Schlachten geschlagen zu haben scheinst!"

Aber lachend rief ein Zweiter: „Mit anderen Waffen als Mars kämpft Amor. Ich wette einen goldenen Solidus gegen einen Sesterz, daß der Milchbart dort mit Liebesschwüren und Seufzern mehr Siege erfocht, als unsereins mit Speer und Schwert!"

„Die Wette würd' ich halten," erwiderte der Erste, „wenn Burrus aus seinen Taschen den Werth eines Solidus zusammen zu scharren vermöchte!"

Doch während der Gehöhnte unter dem Gelächter der Kameraden vergebens protestirte, hob ein Dritter, zu Lucilius gekehrt, mit lallender Zunge an: „Du scheinst mir auch zu jenen Bevorzugten zu gehören, die mit dem Haupte unverdient neben der Sonne wandeln. Thut Nichts, Kamerad! Wenn's gilt, führt mein Arm einen so guten Hieb, wie der Deine. Vergiß das nicht, wenn Du wieder vor Valentinian stehst. Sag ihm, wenn er das nächste Mal Centurionen und Tribunen ernennt, möge er an mich

denken — hörst Du, an Cajus Mummius soll er denken!“

Lucilius wußte nicht gleich dem seltsamen Bittsteller zu antworten. Doch Sempronius, der kein Auge von dem Genossen gewandt hatte, entgegnete jetzt an dessen Statt: „Hast just den Rechten darum angesprochen, mein tapferer Mummius! Bei der nächsten Gelegenheit soll der Augustus Dich zum Centurionen machen, mein Wort darauf!“

Der Angeredete hatte es kaum vernommen, als er sich stolz in die Brust warf und den Uebrigen zurief: „Habt Ihr's gehört? Zum Centurionen will Valentinian mich machen! Füllt mir den Becher bis zum Rand, ich will —“

Der scharfe Schrei einer Krähe, die von der nahen Mauer über die Häupter der Zechenden dahinflog, schnitt dem Prahler das Wort im Munde ab. Mit einem derben Fluch verwünschte Jener den unheilbringenden Vogel; doch sein Murren übertönte das Gelächter und Stimmengewirr der Anderen. Auch ihnen mußte Sempronius die Erfüllung ihrer Wünsche versprechen, immer lauter erschallte sein Lob, immer eifriger wurde dem feurigen, ungemischten Getränk zugesprochen und schwer und schwerer wurden die Köpfe.

Endlich ließ Sempronius auch Jene, die am

Thor und auf den Mauern in der Nähe Wachtdienst thaten, zum Zechen herbeiholen und als Ersatz Solche aufstellen, die ihrer Sinne nur noch halb mächtig waren. Er selbst trank, gleich Lucilius, spärlich, nur um den Schein zu wahren.

Unter allen Zechenden befand sich nur Einer, den Sempronius lieber weit fern gesehen hätte. Es war ein alter Legionär, der Becher um Becher bedächtig leerte, im Uebrigen aber nur ab und zu durch eine hingeworfene Bemerkung an der Unterhaltung der Anderen Theil nahm. Dagegen ließ er seine Blicke oft und forschend auf Lucilius ruhen, als suchte er ihn in Gedanken an den Platz zu stellen, welchen der junge Recke am kaiserlichen Hof einnehmen mochte. Und wie er den grauen Kopf mit spöttischem Lächeln bei den thörichten Bitten seiner Kameraden geschüttelt hatte, so ließ er selbst keinen derartigen Wunsch laut werden. Die Anreden des Sempronius beantwortete er kurz und höflich; dennoch regte sich im Herzen des kühnen Jünglings ein heimliches Mißtrauen und er athmete erleichtert auf, als Jener sich erhob und, mit schweren Schritten davonschreitend, den Waffengefährten zurief, daß er eine Stunde Schlafes suchen wolle.

Nach seiner Entfernung tobte die Ausgelassenheit nur noch ungebundener und die an Abenteuern

und Liebesverhältnissen nur allzu reiche Vergangenheit Valentinians und seiner Mutter mußte nun den Stoff für das Gaudium der Zechenden liefern.

Mit heimlichem Grimm, dem sich tiefes Entsetzen gesellte, mußte Lucilius die Reihe jener bald großen, bald unbedeutenden Männer, an denen die Sinnlichkeit Placidias Gefallen gefunden hatte, aufzählen hören. Seine Rechte ballte sich zornig, als auch sein Name genannt, als auch von ihm Wahres und Erfundenes unter dem cynischen Gewieher des Haufens zum Besten gegeben wurde. Mehr als einmal sah Sempronius sich genöthigt, den nagenden Unmuth des Freundes durch Blicke und Worte zu dämpfen. Mehr als einmal faßte seine Linke die Hand des Tieferregten, um ihn von unbesonnenem Thun zurückzuhalten.

Aber den Halbtrunkenen fiel das Schweigen des Jünglings auf und schwankend erhob sich einer von ihnen, trat auf Lucilius zu und fragte ihn: „Holla, Kamerad, warum trinkst Du nicht?“ Zugleich hielt er seinen vollen Becher an die Lippen des Grollenden, der aber den Arm mit dem Trinkgefäß unwillig zurückdrängte.

Scheltend kehrte der Abgewiesene auf seinen Platz zurück und leerte seinen Becher selbst, während ein Anderer rief: „Beim Barte des Herodes, hält

sich der ungebetene Gast zu gut, uns Bescheid zu thun, so wollen wir ihn zwingen. Haltet ihm den hochmüthigen Kopf fest und schüttet ihm Rebensaft in die Kehle, bis sie überläuft!"

Lautes Halloh bewies, wie sehr der Vorschlag dem Geschmack der Uebrigen entsprach. Doch ehe sie Hand an ihn legen konnten, rief Sempronius den Tobenden zu: „Seid Ihr so voll Weines, daß Ihr mit dem Narren dort Händel suchen müßt? Seht Ihr denn nicht, an was es ihm fehlt?"

Und als die Angreifer verdutzt inne hielten und sich murrend wieder langsam an ihre Plätze neben dem Feuer niederließen, fuhr Jener fort: „Hahaha! Der arme Bursche leidet an Liebesnöthen. Lange mußte er des Anblicks seiner Amatrix entbehren. Und nun, da Ihr so viel von Liebe und Liebesgenuß schwatzt, wundert Ihr Euch, wenn ihm der Wein nicht mundet, weil er nach süßeren Dingen begehrt!"

Aber während Lucilius befremdet auf Sempronius sah, sprach Dieser weiter: „Schafft ihm seine Buhle herbei, so wird er bald hüpfen, wie ein junges gallisches Fohlen; könnt Ihr es aber nicht, so stoßt wenigstens mit mir an und wünscht ihr und ihrem Adonis langes Leben und Liebesglück!"

Sempronius' Geistesgegenwart hatte die rohen

Gesellen glücklich beschwichtigt, nur Lucilius wußte in seiner Erregung nicht, wie er die Worte des Freundes deuten sollte.

Doch er wurde darüber bald aufgeklärt; denn als ob ihm der Einfall plötzlich komme, begann Sempronius nun: „Der Kopfhänger soll uns die Freude nicht länger stören. Draußen vor dem Thor im Hause des Bauern Rufus lebt seine Freundin; wir wollen dem Schmachtenden die Pforte ein wenig öffnen, damit er sich auf ein Stündlein in den Armen der Liebe für sein langes Fasten entschädigen kann. Unterdessen leeren wir den Schlauch und wenn es Noth thut, laß ich einen frisch gefüllten aus dem Palast des Kaisers holen!“

Wenn auch einige der minder Angetrunkenen Bedenken trugen, dem verbotenen Begehren zu willfahren, stimmte doch die Mehrzahl, die Tragweite ihres Thuns nicht erwägend, ohne Weiteres zu. Riegel und Schlösser wurden zurückgeschoben, bald drehte sich eines der erzbeschlagenen Thore in seinen Angeln und der Weg ins Freie stand offen.

Nun erst begriff Lucilius den Freund ganz, der ihm, während die Anderen dem vermeintlichen Liebhaber allerlei verfängliche Grüße auftrugen, hastig zuflüsterte: „Das Thor bleibt offen, bis Du mit Hadubrand zurückkehrst. Beflügle Deine Schritte,

bedenk, daß ich um Deinetwillen mein Leben in die Hände eines trunkenen Korybanten-Haufens gebe!"

Er wollte noch mehr sagen, allein die zuchtlosen Gesellen stießen Lucilius förmlich zur Pforte hinaus. Dann zogen sie dieselbe wieder zu und suchten unsicheren Schrittes mit verworrenen Sinnen ihre Plätze und Becher, während Sempronius die Riegel so lockerte, daß ein kräftiger Stoß von außen sie sprengen und ungehinderten Eingang gestatten mußte.

An dem verglimmenden Feuer hatten sich inzwischen die Anderen niedergelassen, um bei erneutem Zechen die Stunde bis zur Rückkehr des Fortgegangenen zu verbringen. Aber dem Weine sprachen nur noch Wenige zu; Manche streckten sich schlaftrunken auf dem harten Boden aus, Andere suchten taumelnd Speer und Schild, um ihre verlassenen Posten wieder einzunehmen.

Sempronius triumphirte im Stillen. Wenn der Germane und der Gothe mit ihren Cohorten nahe waren und die günstige Stunde nicht versäumten, mußte der Ueberfall Ravennas ohne große Schwierigkeit gelingen! Dann sollte der Strom der Eindringenden über die trunkenen Wächter hinweg den Pfad an den kaiserlichen Palast einschlagen und Valentinian sammt Heraklius aus ihrer erträumten Sicherheit aufschrecken; dann sollte Livia sammt den

Ihren befreit und dem heranziehenden Gemahl unter dem Jubel seiner Getreuen entgegengeführt werden!

Doch Minute um Minute verrann, ohne daß die Erwarteten eintrafen. — Gespannt horchte Sempronius, ob nicht der Wiederhall ihrer Schritte, das Geklirr ihrer Waffen den Anzug der kriegerischen Haufen verkünde. Lang dünkte dem Harrenden die Frist der einen Stunde; er meinte, daß sie schon längst verstrichen sein müßte, — und noch immer blieb der Entsatz aus! Dennoch erlahmte der Muth des Tapferen nicht, dennoch wurde er nicht müde, die Legionäre Valentinians auf ihre Weise zu unterhalten und an der Erfüllung ihrer militärischen Pflichten zu hindern.

Da trat ein Ereigniß ein, das sein ebenso kühnes, wie listiges Streben empfindlich durchkreuzte. An der Spitze einer kleinen Abtheilung der kaiserlichen Leibwache erschien jener Alte, der sich unter dem Vorwand großer Müdigkeit aus dem Kreise der Zecher hinwegbegeben hatte. Sein Nahen bedeutete nichts Gutes; denn als er im schwachen Schein der verlöschenden Kohlen Sempronius erblickt hatte, zeigte er auf ihn und rief seinen Begleitern zu: „Dort sitzt sein Gefährte noch; nehmt ihn fest, er soll mit seinem Kopf für den Günstling Placidias haften!“

Sempronius hatte die Worte deutlich vernommen; furchtlos wollte er sich der rasch auf ihn Eindringenden wehren, doch bevor er das Schwert entblößt hatte, fühlte er sich von verschiedenen Seiten gepackt. Seine Waffe wurde ihm entrissen und er selbst bei dem geringsten Widerstande mit dem Tode bedroht.

Vor ihn hin trat der Führer der Prätorianer und sagte mit herrisch-stolzem Blick und Ton: „Wo ließest Du den Genossen? Es war Lucilius, auf dessen Kopf Valentinian einen Preis von hundert Solidi gesetzt hat. Hier dieser Alte hat ihn erkannt; Du aber, wenn Dir Dein Leben lieb ist, sag mir, wohin sich Jener begeben hat!"

Einen Augenblick überlegte Sempronius; ihm galt es für das Nahen des Verbündeten Zeit zu gewinnen. Darum antwortete er endlich: „Wenn Ihr meint, daß mein Begleiter Derselbe war, nach dessen Kopf Valentinian Verlangen trägt, so sucht ihn! Er hat sich vor einer Stunde schon von hier entfernt; wer weiß, wohin ihn sein Fuß unterdessen getragen!"

Der Führer der Prätorianer knirschte mit den Zähnen und entgegnete: „So soll ein Anderer Dich zum Bekennen der Wahrheit zwingen!" — Dann wandte er sich an die pflichtvergessenen Söldner,

schalt sie mit rauhen Worten und forderte zuletzt die Beantwortung jener Frage auch von ihnen. Aber keiner wollte die Wahrheit gestehen und Alle gaben nur ausweichenden Bescheid.

Da gebot der Dekurio seinen Untergebenen, die Treulosen zu Paaren zu treiben und sie gebunden sammt ihrem Verführer vor das Antlitz Valentinians zu bringen, während der wichtigste Posten am Thor von einigen Leibwächtern besetzt werden sollte.

Wohl widerrieth der Alte dem gefährlichen Befehl, allein umsonst! Er wurde wiederholt und lautes Murren war seine nächste Folge; denn die Legionäre waren keineswegs gesonnen, sich von den eifersüchtig beneideten Prätorianern überwältigen zu lassen. Erst widersetzte sich Einer, dann folgten mehrere dem Beispiel, und bald kam es zum Handgemenge, bei welchem anfangs mit Widerstreben, dann mit grimmigem Ernst von den scharfen Waffen Gebrauch gemacht wurde.

Es war ein tolles, sinnloses Ringen, an welchem zuletzt auf Seiten seiner Kameraden auch jener Alte theilnahm, welcher die Leibwächter selbst herbeigeholt hatte.

In dem entstehenden Gewühl hatte Sempronius nach kurzer Frist seine Freiheit wiedererlangt. Ein Schwert hob er vom Boden auf; aber ihn lockte

nicht der Kampf mit den verbissenen Gegnern, ihn zog es an das Thor, durch welches der Vortrab des Aëtius helfend nahen sollte. Zwar öffnete Sempronius nur einen schmalen Spalt, um kein Auge auf sich zu lenken; aber als er nun gedämpfte Stimmen und Schritte auf der Brücke zu vernehmen glaubte, stieß er die Thorflügel weit auf und rief lautschallend durch die Nacht: „Lucilius, Hadubrand, Optila hierher! Die Stunde ist günstig und Ravenna unser!“

Jauchzender Zuruf antwortete ihm, wie Sturmwind brauste es heran, donnernd erbebten die hölzernen Brückenbohlen, es klirrte und klang von Waffen und im nächsten Augenblick standen Lucilius und Hadubrand neben dem treuen Verbündeten. Mit wenigen Worten theilte Sempronius dem Freunde mit, was vorgefallen war, da eilten auch schon die Wächter herbei und die zuvor in wilden Kampf miteinander Verbissenen einigten sich angesichts der von außen drohenden Gefahr.

Aber dem mächtigen Anprall der Eindringenden vermochten Jene nicht Stand zu halten; wer sich tollkühn zu kämpfen vermaß, sank nach kurzem Widerstand unter den Streichen der Germanen und Römer, und nur Diejenigen, die der Uebermacht klug wichen, fanden ihr Heil in schleuniger Flucht.

Das wichtige Thor war in der Gewalt der Angreifer; leicht hatten sie es gewonnen, aber nun kam es darauf an, dasselbe bis zur Ankunft des Feldherrn stark zu halten. Denn es ließ sich voraussehen, daß die Entflohenen die Kunde des Ueberfalls schnell verbreiteten und Valentinian oder dessen Heermeister mit großer Uebermacht heranziehen und den Eingedrungenen den Besitz streitig machen werde. Ein schwerer Kampf schien unvermeidlich; aber die Cohorten fürchteten ihn nicht, wenn ihn nur der Sieg, das Behaupten der Porta Bononia, krönte.

Allein es galt noch ein Zweites: das Haus der Livia zu erobern und dessen Bewohner der Hand des Augustus zu entreißen. Eine Theilung der Streitkräfte war infolgedessen unvermeidlich; die beiden Cohortenführer einigten sich mit den beiden Freunden dahin, daß Sempronius und Optila mit der Schar des Letzteren das Thor besetzen und vertheidigen sollten, während Lucilius mit Hadubrand und dessen Cohorte die Befreiung Livias unternehmen wollte. Ferner beschlossen sie, einen Boten an Aëtius zu senden, um den Letzteren zu höchster Eile anzuspornen.

Dann nahmen die militärischen Vorkehrungen ihren Fortgang. Deren nächste und wichtigste war

die Beseitigung der mächtigen Thorflügel, damit das Thor, selbst für den Fall eines Rückzuges der Eingedrungenen, nicht ohne großen Zeitaufwand geschlossen werden konnte. Dazu gesellte sich das Anhäufen von Schwierigkeiten, welche die aus dem Inneren der Stadt nahenden Söldner Valentinians zu überwinden haben sollten, bevor sie mit der Cohorte des Mösiers handgemein wurden.

Das Material dazu, Körbe aus Weidengeflecht, Felsblöcke und Baumstämme, war innerhalb der Mauern im Ueberfluß aufgehäuft; es hatte gegen Aëtius dienen sollen und kam nun seinen eigenen Getreuen zu statten. Die Mündungen sämmtlicher Gassen, welche auf den freien Platz innerhalb des Thores führten, wurden versperrt; hell leuchteten die hochauflodernden Flammen des frisch geschürten Feuers zu der nächtlichen Arbeit und unverzagten Muthes sahen Sempronius und Optila einem Angriff Valentinians entgegen. —

Lucilius und Hadubrand durchzogen unterdessen mit ihrer Mannschaft die Straßen auf dem nächsten Wege nach dem erstrebten Ziel. Aber der Erste fand das Haus der Livia jetzt fest verschlossen; die Nachricht von dem feindlichen Nahen bewaffneter Haufen mußte auch hierher gedrungen sein und zur Vorsicht gemahnt haben.

Von einigen Bewaffneten umgeben, trat Lucilius bis nahe an die Pforte und gebot deren Oeffnung; doch ihm wurde keine Antwort. Er ließ ein zweites Mal stärker und anhaltender pochen und wiederholte den Ruf mit der Drohung feindlichen Vorgehens, wenn seinem Befehl nicht rasch entsprochen werde.

Diesmal flog aus den Fenstern des oberen Geschosses ein Hagel von Wurfspeeren auf die Untenstehenden, freilich ohne großes Unheil anzurichten. Doch entflammten die erlittenen Verletzungen den Grimm der Getroffenen und es bedurfte nicht vieler ermunternden Worte, um sie in geschlossener Masse die Thür stürmen zu lassen, während ihre Genossen mit den Schilden ein ehernes Schutzdach gegen die Vertheidigungsmittel der Eingeschlossenen bildeten.

Den ununterbrochenen Stößen mußte die festgefügte Pforte bald weichen; sie brach zusammen und zur Seite Hadubrands drang Lucilius als der Erste in die Bresche. Ihm folgte auf den Füßen eine Schar der tapferen Begleiter, die sich in alle Räume des Hauses vertheilte und im erbitterten Kampf gegen die Besatzung nach kurzem Ringen den Sieg davontrug.

Nur die kleinere Hälfte der Leibwächter war kampfunfähig gemacht, ihre Mehrzahl hatte die Waffen gestreckt und sich gefangen nehmen lassen.

Mit großem Eifer oblag Hadubrand dieser Thätigkeit; Lucilius aber suchte in freudiger Aufregung das Gemach, in welchem er Livia mit den Ihren finden mußte.

Und er fand sie! — Das Getöse des Kampfes war schreckhaft auch bis in ihre Nähe gedrungen; erst vor wenigen Tagen hatte sich Aehnliches, wenn auch minder Blutiges, zugetragen, als Sempronius und seine Pagen von den Satelliten Valentinians überwältigt worden waren. Die schwergeprüfte Gattin des mösischen Helden hatte damals umsonst auf Rettung gehofft, — sie erwartete auch heute nichts Gutes mehr und hegte nur den einen Wunsch, mit den Ihren vereint zu sterben, wenn alle Hoffnung auf ihre Wiedervereinigung mit dem Gatten und Vater sich als trügerisch erweisen sollte.

Auf das Schwerste gefaßt, in schmerzlicher Ergebung, saß sie mit ihren Kindern in einer Ecke des Raumes, den Bangenden Muth zum Ertragen des zermalmenden Geschickes zusprechend. Da nahten Schritte und Waffenschall, einer der Prätorianer stürzte mit dem Ruf: „Alles ist verloren!" in das Gemach und die wenigen Söldner Valentinians, die sich noch in der Nähe Livias befanden, standen unschlüssig, ob sie noch kämpfen oder sich ergeben sollten. Zur Flucht war kein Pfad mehr offen,

denn schon erschien Lucilius mit hochgeschwungenem Schwert auf der Schwelle und hinter ihm wurde ein Haufe Bewaffneter sichtbar, die mit lauten Siegesrufen nachdrängten.

Aber Luciltus wollte keinen Kampf mehr; sein suchendes Auge entdeckte Livia und ihre Kinder, er vernahm den Jubellaut, mit welchem Gaudentius ihn zuerst erkannte und sah, wie die edle Dulderin emporblickte, als hätte sie eine Botschaft vernommen, an die sie kaum zu glauben wagte.

Da befahl der junge Recke den Seinen, der Gegner zu schonen; er selbst wandte sich an die Schwergeprüfte, um sie zu überzeugen, daß kein Trugbild sie äffe. Sie aber eilte schon auf ihn zu, ihr Blick suchte in seinem Antlitz zu lesen und ihr Mund stieß, vor Freude und tiefster Erregung bebend, die Worte aus: „Du bist es, Lucilius — endlich, endlich! Doch wo ließest Du meinen Gemahl? Wär' er Dir nahe, er hätte, selbst Dir vorauseilend, sein Weib und seine Kinder schon umarmt!"

Besorgniß gab Jener die Frage ein, doch Lucilius zerstreute sie schnell, indem er antwortete: „Euer Gemahl naht an der Spitze seines siegreichen Heeres! Mich sandte er nur voraus, um zu erkunden, ob Alles noch so sei, wie in jener Stunde,

als ich Ravenna verließ. Ich habe fast Alles anders gefunden — dennoch habt guten Muth! Der Weg ist dem Feldherrn geebnet, seiner harrt an der Porta Bononia die Cohorte Optilas, in diesem Hause diejenige Hadubrands, meines alten Freundes. Darum nochmals: habt guten Muth! Aëtius, der Sieger, soll Ravenna und mit Ravenna die Macht für alle Zeiten wiedergewinnen!"

Da färbte die Wangen Livias ein Freudenschimmer; tief gerührt schloß sie Tochter und Sohn ans Herz und lauschte mit ihnen der Erzählung x) des Jünglings von seinem Ritt zu Aëtius, seiner Begegnung mit demselben, seiner Heimkehr und den Fährlichkeiten der letzten Stunden.

Als sie Alles vernommen hatte, verhehlte sich die edle Frau nicht, daß jede Gefahr noch keineswegs ausgeschlossen sei; aber sie hoffte zuversichtlich, daß mit dem Nahen ihres Gatten Alles zum guten Ende gebracht werden müsse.

Die Gegner waren inzwischen nicht unthätig. Furchtbar hatte die Nachricht von dem Eindringen des feindlichen Vortrabs und dem Verlust des bononischen Thores Valentinian vom üppigen Mahl aufgescheucht. Sein erster Gedanke, sowie derjenige des Eunuchen, war auf schleunige Flucht gerichtet; allein ihm widersetzten sich die beiden Obersten der

x) ein ergreifender Moment zum erzählen!

Prätorianer, welche, nachdem sich die erste Bestürzung gelegt hatte, durch ihre Späher erfuhren, daß nur eine verhältnißmäßig kleine Macht in Ravenna eingedrungen sei. Wenn es gelang, diese aus der Stadt zu treiben, bevor sie von außen Verstärkung erhielt, so mochte der Mösier sich ihres kurzen Erfolges kaum freuen.

Nachdem sie der feigen Unentschlossenheit des Kaisers die Erlaubniß zum Widerstand abgenöthigt hatten, zögerten die Befehlshaber der Leibwache nicht lange mit der Ausführung. Ein Haufe, welcher der Cohorte Optilas wenigstens um das Doppelte überlegen war, wälzte sich gegen die Porta Bononia; ein anderer, an Zahl nicht geringer, schlug die Richtung an das Haus der Livia ein, denn auch von dessen Einnahme war die Kunde mittlerweil in den Palast des Augustus gelangt.

Valentinian raste. Grimmiger, als der Verlust des Thores, wurmte ihn, daß Livia seiner Hand entronnen sein sollte, daß er sich an sie nicht mehr klammern konnte, um Aëtius die Friedensbedingungen vorzuschreiben. Deshalb ertheilte er seinen Anhängern strengen Befehl, die Befreiten um jeden Preis wieder einzufangen.

In dem Augenblick, als Lucilius seinen Bericht beendet hatte und Livia sammt den Ihren ersuchte,

mit ihm das Haus zu verlassen, um an der Porta Bononia einen besseren Zufluchtsort aufzusuchen, zogen die Abtheilungen der Prätorianer heran. Das rothe Licht brennender Fackeln verkündete ihr Nahen; und als die Cohorte Hadubrands des Feindes ansichtig wurde, zog sie sich auf Befehl des Germanen in das Haus zurück, dessen Eingang in der Eile mit Statuen, Schreinen und anderen häuslichen Geräthen versperrt wurde.

Aber nicht die ganze Cohorte fand in dem nur mäßig großen Gebäude Raum; die kleinere Hälfte schlug deshalb, ohne den Kampf aufzunehmen, geordnet den Weg an das bononische Thor ein. Dorthin brachte sie die Nachricht von dem Angriff, welchen Lucilius zu bestehen haben werde, dort fand sie selbst für kräftige Fäuste und unerschrockene Herzen bald Arbeit vollauf.

Auch ohne die Meldung Hadubrands hatte Lucilius die neue Gefahr schon erkannt und eingesehen, daß es zum sicheren Anschluß an die Cohorte des treuen Gothen zu spät sei. Er hätte den Zeitverlust, welchen der Bericht über seine Sendung verursachte, nun beklagen mögen; und doch war die Stunde, in welcher er Livia gegenüber sitzen und seinen Blick in Hildegunds vormals so schreckenbleiches und nun von hoher Freude erglühendes

Antlitz versenken durfte, so schön, so voll seligen Glückes gewesen, wie kaum eine andere. Ueber ihnen allen hatte die Hoffnung ihren lichtschimmernden Tempel errichtet, um ihre Herzen schlang sich ein geheimes Zauberband und friedlich schien nach langer, trüber Dämmerung der Blick in die Zukunft.

Sollte dies Alles nun nur eine herbe Täuschung gewesen sein? Nein, so tief konnte dem Tapferen der Muth nicht sinken, nachdem er so Großes erreicht hatte. Wenn er Livia, Hildegund und Gaudentius jetzt auch auffordern mußte, an der Stätte, wo sie die Qual der Ungewißheit so lange ertragen hatten, noch länger zu verweilen, so that er es doch in der festen Zuversicht, sie bald, den Feinden zum Trotz, der Freiheit entgegenführen zu können.

So dachte Lucilius und griff nach dem Schwert, um mit eigener Hand den Gegnern zu wehren. Noch aber bedurfte er des Schwertes nicht. Denn ein Krieger aus der Schar jener, welche das Erdgeschoß besetzt hielten, trat jetzt eilig zu Lucilius und verkündete ihm, daß der Führer der Feinde eine Unterredung begehre.

Da begab sich der junge Recke an eines der Fenster und rief hinab, daß er bereit sei, die Vorschläge Valentinians zu hören. Von unten wurde

ihm erwidert: „Vernehmt die Worte, welche der Enkel des großen Theodosius Euch durch meinen Mund zurufen läßt: Ihr sollt dieses Haus, das Ihr Euch widerrechtlich angeeignet habt, wieder herausgeben. Thut Ihr das ohne Säumen, so will Euch Valentinian in seiner Großmuth einen Beutel mit zweihundert Solidi spenden, welchen Führer und Untergebene theilen mögen. Ungefährdet dürft Ihr dann den Weg durch unsere Scharen nehmen und Euch jenseits unserer Mauern wenden, wohin Ihr wollt — nur nicht durch die Porta Bononia!"

Zu Lucilius war inzwischen Hadubrand getreten; er flüsterte, während der Untenstehende noch kaum geendet hatte, dem jungen Freunde zu: „Trau dem Boten des Augustus nicht!"

Es hätte der Warnung nicht bedurft, denn Lucilius entgegnete Jenem: „Melde dem Arglistigen, der Dich sendet, es stehe ihm schlecht an, uns der Widerrechtlichkeit zu zeihen; denn wir lehnten uns nur gegen die Gewalt auf, mit welcher er die Gattin des Mösiers und ihre Kinder bedrohte. Melde ihm ferner, daß unsere Schwerter und Speere zu scharf seien, um sie nach seinem Gefallen friedlich ruhen zu lassen; und melde ihm endlich, daß wir die Falschheit durchschauen, die sich hinter der Maske

der Großmuth birgt. Den Weg aber durch Eure Scharen werden wir nach eigenem Gutdünken wählen und ihn finden, Euch und Eurem Gebieter zum Trotz!"

Damit wandte Lucilius sich vom Fenster fort und ertheilte Hadubrand seine Anweisungen für die Vertheidigung des Erdgeschosses, während er selbst den oberen Theil des Hauses im Auge behalten wollte. Eine Zeitlang wartete er vergebens auf Eröffnung der Feindseligkeiten, denn der Oberste der kaiserlichen Leibwachen versuchte nun durch immer höheres Angebot die Treue der Untergebenen Hadubrands wankend zu machen. Allein verächtlich klang auch hier die Zurückweisung und so entschloß er sich, zornigen Muthes über die verschwendete Mühe, zum Angriff.

Aber so leicht, wie Lucilius und dem Germanen, sollte dem Parteigänger Valentinians der Kampf nicht werden. Die gewaltigen Quader, aus denen die Außenmauern des Palastes gebildet waren, boten nirgends einen schwachen Punkt für die feindlichen Massen und der Eintritt in das Haus mußte durch die einzige Thür erzwungen werden. Allerdings waren die Flügel derselben von der Cohorte Hadubrands zerstört; doch schwerer überwindlich, als jene, thürmten sich vor den Angreifern Hinder-

nisse aller Art empor und zwischen jeder Lücke starrte es von Speeren, deren Eigenthümer in gedeckter Stellung jeden allzu kühn Nahenden tödtlich trafen.

Der Führer der Kaiserlichen sah bald ein, wie vergeblich sein Thun hier sein müsse, wenn er die Erreichung des Zieles nicht mit stärkeren Mitteln anstreben konnte. Schon murrten seine Untergebenen über das fruchtlose Beginnen, das ihnen weder Vortheil noch Ruhm eintrage. Da befahl Jener, Sturmleitern und Widder herbeizuschaffen, um einen Weg durch die Mauern zu bahnen und zugleich durch die wenigen und schmalen Fenster des oberen Stockwerks in dasselbe einzudringen.

Stunden vergingen, bevor die Belagerungsmaschinen herbeigeschafft und aufgestellt waren, Stunden, in denen der Kampf mehr spielend, als im Ernst, fortgesetzt wurde. Der Morgen graute schon, ehe der Streit in eine neue Phase trat.

Auf den Gassen Ravennas wurde es immer lebhafter; mit dem anbrechenden Tage verbreitete sich das Gerücht des Ueberfalls nach allen Richtungen. Aus Palästen und schlichten Bürgerhäusern kamen Müßige und Neugierige in Scharen, die sich theils lärmend, theils still dem Kampfplatz näherten. Aber auch mancher besonnene Mann war unter

ihnen, mancher Tapfere, der mit Seinesgleichen auf die Mauern stieg und Ausschau hielt, ob der kommende Morgen nicht neue und schlimmere Ueberraschungen bringe.

Röthlich ging endlich die Sonne auf, doch ein Nebelschleier stieg aus den Sümpfen der Umgegend und verhüllte das Licht des Tagesgestirnes, wie er den Blick in die Ferne verhüllte.

In der Stadt aber begann nun ein heißeres Ringen. In immer engeren Kreisen bedrängten die Satelliten Valentinians die Cohorte Optilas, der sich am bononischen Thor der feindlichen Uebermacht mit Mühe erwehrte. Mancher tapfere Krieger lag verwundet, manchem brachte der junge Morgen den bitteren Tod; dennoch verzagte der treue Gothe nicht, sondern feuerte, gleich Sempronius, die Seinen zu ausdauerndem Widerstand mit Worten und Thaten an.

Mit Worten und Thaten befleißigten sich desselben die Führer der um das Haus der Livia ringenden Haufen. Furchtbar donnerte das erzbeschlagene Haupt eines gewaltigen Widders gegen das cyklopische Gemäuer, das in seinen Grundvesten erbebte und sich in den Fugen lockerte. Unter dem Schutz beweglicher Dächer wurden die Sturmleitern angelegt und mancher Verwegene klomm bis an die

Fenster hinauf, um nach vergeblichem Kampf verwundet in die Arme der ihm Nachfolgenden zu sinken.

Von hier drohte den Eingeschlossenen wenig Gefahr; doch besorglicher gestaltete sich der Streit um das Erdgeschoß. Zwar hatte der Widder keine Bresche in die Mauern zu legen vermocht; aber als ein zweiter nun herbeigeschafft und gerade gegen die im Eingang aufgethürmten Hindernisse gerichtet wurde, begann der Sieg sich zu Gunsten der Angreifer zu wenden.

Von seinem üppigen Lager hatte mittlerweil auch Valentinian sich erhoben. Mit dem lallend ausgestoßenen Befehl, Weib und Kinder des Mösiers vor sein Angesicht zu bringen, war er inmitten der Nacht auf die schwellenden Kissen gesunken; erwachend tobte er, daß man sein Gebot nicht erfüllt habe und suchte nun im Geleit des Heraklius, vom Schwarm der Höflinge umgeben, den Kampfplatz auf. Aus sicherer Entfernung ließ er die Stürmenden anspornen und verhieß ihnen außerordentliche Belohnungen. Sein Blick weidete sich an dem Eifer, mit welchem jeder abgeschlagene Angriff erneut wurde, an dem Erfolg, dessen sich die Seinen jetzt endlich rühmen durften. Denn die Schranken waren von den Stößen des zweiten Widders zer-

trümmert und Nichts als die Speere der Vertheidiger hielt die Prätorianer noch zurück.

Aber gegen Feindes Speer und Schild dienten die eigenen Waffen; und wie tapfer Hadubrand mit den Seinen sich auch vertheidigte, Schritt um Schritt brach sich die Uebermacht der Gegner Bahn, Schritt um Schritt drang sie erobernd in das Innere des Hauses ein.

Im Atrium hatte der Germane seine Hauptmacht aufgestellt. Die rings um dasselbe liegenden Gemächer gab er den Feinden ohne Schwertschlag preis; nur den Eingang in jenes, aus welchem eine steinerne Treppe in das obere Geschoß führte, deckte er mit seiner ganzen Schar, ihn wollte er bis auf das Aeußerste vertheidigen und erst wenn ihn die höchste Noth zwang, als einzige Rückzugslinie benützen.

Der Sturm auf die Fenster war eingestellt, sobald die Gegner den Eingang in das Erdgeschoß erzwungen hatten und mit Schrecken erkannte Lucilius, was vorgefallen sein mußte. Durch ermuthigende Worte suchte er Livia und ihren Kindern die drohende Wendung noch zu verheimlichen; aber die Hast, mit welcher er nach unten eilen wollte und das Getöse, das immer lärmender von dort heraufdrang, belehrte die Schwergeprüfte,

daß die höchste Gefahr ihr furchtbar nahe getreten sei.

Und sie hielt ihren muthvollen Vertheidiger zurück und sprach leise zu ihm: „Wenn wir den Feinden erliegen sollten, bevor uns Hülfe wird, so gelobe mir Eines: laß uns nicht lebend wieder die Beute des feigen Wüstlings werden! Nur vor Todten und Sterbenden kennt der Wilde Scheu. In Deiner Hand ist jene Waffe noch, welche ich Dir vor Zeiten gab! Dir vertraue ich die Ehre meiner Tochter und die meine an; Du wirst Mannes genug sein, um auch das Schwerste zu vollbringen, wenn es das Schicksal so fordert!"

Ein Schauer überlief Lucilius, doch fest lautete seine Entgegnung: „Erst wenn die Hoffnung verloren ist, sollt Ihr mich wieder mahnen; noch sind der Tapferen genug, um Euch vor den Söldnern Valentinians zu schützen!"

Mit dieser Antwort mußte Livia sich zufrieden geben, während der junge Recke mit den meisten seiner Genossen nach unten eilte, um den Feinden zu wehren.

Sein Erscheinen mehrte, wenn es möglich war, den Muth der Vertheidiger, aber nicht minder den Grimm der Angreifer. Er war es ja, auf dessen Haupt der hohe Preis gesetzt war; ihn zu besiegen

und lebend oder todt den Händen des Augustus zu überliefern, trachteten voll Eifer die kaiserlichen Satelliten.

Vergebliches Bemühen! Treu, wie Automedon dem göttlichen Sohne der Thetis, stand Hadubrand dem jugendlichen Helden zur Seite; sein Schild fing die Hiebe und Stöße auf, die Jenem zugedacht waren, sein Schwert theilte, gleich dem des Freundes, wuchtige Schläge aus.

Aber wilder nur stürmten die Gegner, immer kleiner wurde die Zahl der waffenfähigen Mannschaft Hadubrands, während für jeden verwundeten Prätorianer ein neuer in die Schranken trat. Langsam mußten sich die tapferen Germanen zurückziehen, erst in das Gemach, dann an die Treppe. An der Schwelle der letzteren stemmten Jene sich in ehernem Trotz zum letzten Mal den Nachdringenden entgegen; ein furchtbarer Entscheidungskampf entbrannte hier.

Der Vortheil der Stellung war auf Seiten der Vertheidiger sie und brauchten denselben mehr, denn je. Aber keiner fühlte so tief, wie Lucilius, auf was es hier ankam. Mit unerschütterlichem Pflichtgefühl, mit todesverachtendem Muth kämpften die deutschen Krieger; doch Lucilius gedachte der Noth, welche Livia und die Ihren bedrohte, gedachte

des Leides, welches das Herz des mösischen Helden zermalmen mußte, wenn er sein Theuerstes nicht mehr vorfand. Und mit dem Ungestüm der Verzweiflung wagte der furchtlose Jüngling noch einmal einen Vorstoß — den letzten; denn während er zwei Gegner unschädlich machte, traf ihn das Schwert eines dritten so hart, daß er blutüberströmt ins Knie sank und die Besinnung verlor. In seinen Armen fing Hadubrand ihn auf und trug ihn in das Gemach Livias, den Seinen noch im Aufwärtssteigen tapferen Kampf bis zum Erliegen gebietend.

Mit einem bangen Schrei erblickte Hildegund zuerst den verwundeten Recken, Hadubrand jedoch rief ihrer Mutter nur wenige Worte zu, um ohne Säumen wieder von dannen zu eilen und seinen Arm mit den Gegnern zu messen.

Da beugte sich Livia zu dem Tapferen nieder; mit linder Hand wusch sie die Wunde seines Hauptes und umwand, von der bebenden Tochter unterstützt, seine Stirn mit kühlendem Linnen. Im Angesicht des Hülfsbedürftigen hatte sie selbst den Gedanken an den Tod vergessen, und ihr Sinnen und Denken ging selbstlos in der Pflege des Verwundeten auf. Sie und Hildegund hörten das Toben und Waffenklirren, aber sie lauschten ihm nicht mehr so ängstlich wie zuvor; es kam näher

und wurde immer lauter, gellende Hülfeschreie, wildes Wuthgebrüll und dröhnende Befehlsrufe erschallten. Die Beiden vernahmen sie wohl, doch forschten sie nicht, was dieselben bedeuteten, denn eben schlug Lucilius, aus tiefer Ohnmacht erwachend, die Augen wieder auf.

Ein mattes Lächeln überflog sein Antlitz, als er Livia und Hildegund neben sich erblickte — da stürmte es die Treppen hinauf; brausender, unendlicher Jubel erschallte und als Livia sich fragend umwandte, hörte sie eine bekannte Stimme ihren Namen rufen, fühlte sie sich im nächsten Augenblick von den starken Armen ihres Gatten umschlungen. „Livia, mein Weib, Hildegund, Gaudentius!“ erschallte es von seinen Lippen, während Jene unter Freudenthränen an ihm hingen, die Begleiter ehrfurchtsvoll am Eingang stehen blieben und Hadubrand allein sich zu dem Freunde niederbeugte und ihm die frohe Botschaft verkündete.

Ueberraschend, wenn auch von den Seinen mit Ungeduld erwartet, war das Nahen des Feldherrn beiden kämpfenden Parteien gewesen. In höchster Eile hatte er die letzte Wegstrecke zurückgelegt und mit dem lichten Tage, von dem Nebel begünstigt, der die heranziehenden Legionen den Späherblicken entzog, Ravenna erreicht.

Seine Ankunft brachte der Cohorte Optilas an der Porta Bononia die dringend nöthig gewordene Unterstützung. Von den Trabanten Valentinians bis an den Thorbogen, theilweise schon bis auf die Brücke gedrängt, hatte es fast geschienen, als sollte das von Sempronius gewonnene Thor ihm gewaltsam wieder entrissen werden. Schon jubelten die Gegner, da warf der wuchtige Anprall der neuen Streitkräfte jene über den Haufen; ihre Führer wurden erschlagen, sie selbst nach allen Richtungen zersprengt. Schnell entschlossen sandte Aëtius die ihn begleitenden Scharen unter dem Befehl zuverlässiger Tribunen aus, um sich rasch der wichtigsten Thore und Plätze, sowie der festen Gebäude, zu bemächtigen; er selbst war dorthin geeilt, wo er Weib und Kinder in höchster Gefahr wußte.

In wilder Flucht hatten die auf der Gasse befindlichen Prätorianer sammt Valentinian und Heraklius sich vor den Feinden zu retten gesucht; doch alle Diejenigen, die sich innerhalb des erstürmten Gebäudes befanden, mußten die Hand des Mösiers fühlen. Ein kurzer, blutiger Kampf hatte über ihr Los und das der letzten Tapferen entschieden, die an der Seite Hadubrands die obersten Treppenstufen noch vertheidigten; dann sah Aëtius

sein nächstes, höchstes Ziel erreicht, die Seinen in bangem Zagen, doch unversehrt, wieder!

Welch eine Fülle langentbehrten Glückes schloß dieser Augenblick in sich; welch eine Fülle von Ereignissen, Erstrebtem und Erduldetem, Hoffen und Verzagen fand nun ihre Lösung! —

Aber die Vergangenheit mußte vor den gebieterischen Forderungen der Gegenwart zurücktreten, die nächste Stunde nahm die Thätigkeit des Siegers ganz in Anspruch. Aëtius durfte nicht in den Fehler verfallen, dem Lucilius verzeihlicher Weise erlegen war; er wollte, nachdem er den Seinen einen starken Schutz bestellt hatte, die Gunst des Tages benutzen und seinen Sieg mit Kraft und Entschlossenheit verfolgen.

An der Spitze seiner deutschen und römischen Söldner zog der Mösier gegen die kaiserliche Burg, in deren Räumen er Valentinian vermuthete. Keine feindliche Cohorte versperrte dem Sieger den Weg und erst als er dem Kaiserpalast nahte, fand er jeglichen Zugang verschlossen.

Die Thatsache überraschte den Feldherrn; er hatte dem Sohne Placidias soviel Muth nicht zugetraut. Doch ihm sollte bald unerwartete Aufklärung werden.

Während er noch seine Anordnungen traf, um

den letzten Rückhalt des Gegners mit Macht anzugreifen, empfing er von allen Seiten die Meldung, daß die Besatzung Ravennas die Waffen gestreckt habe und sämmtliche Thore und Thürme im Besitz seiner Legionen seien. Mit erhöhter Freudigkeit erfüllte die Nachricht Aëtius; allein sein Sieg war nicht vollkommen, so lange Valentinian des Siegers spotten konnte. Der Person des Augustus mußte Aëtius sich um so mehr versichern, da Placidia, in deren Namen Lucilius unterhandelt hatte, machtlos im fernen Rom saß.

Der Feldherr wollte eben an die Besatzung des kaiserlichen Palastes die Aufforderung zu gütlicher Uebergabe richten, als ein Haufe seiner Mannen ihm mit lauten Jubelrufen nahte. In ihrer Mitte führten jene einen Trupp Gefangener, und als Aëtius näher hinsah, erkannte er keinen Geringeren, als Valentinian selbst, mit einer Schar seiner Höflinge, von welchen freilich Heraklius fehlte. Unter beißenden Spottreden stießen die Uebermüthigen den würdelosen Augustus vorwärts, der mit verstörtem Antlitz und wankenden Knieen, das Schlimmste fürchtend, seine Blicke nicht zu dem Sieger zu erheben wagte.

Das Gefühl einer Verachtung, die mit unsäglicher Bitterkeit gepaart war, überkam Aëtius. Er gedachte des Bösen, das sein edles Weib und seine

Kinder hatten erdulden müssen, und mächtig regte sich in ihm der Trieb nach Vergeltung. Aber der mösische Held mußte dem Würdelosen aus Klugheit Schonung angedeihen lassen, mußte, wenn er nicht selbst nach dem Thron und Stirnreif der Cäsaren greifen wollte, dem Augustus die äußeren Zeichen einer Macht gönnen, welche längst schon in die Hände kühnerer und größerer Männer übergegangen war. Um die wirkliche Macht warb und rang auch Aëtius, — nach dem prunkenden Titel aber trug er kein Verlangen.

So gebot der Feldherr den Seinen denn, von Valentinian zu lassen; den Letzteren selbst redete er mit den Worten an: „Placidia sandte mir ihren Boten; seinem Ruf folgend, bin ich dieser Stadt genaht. Das Schwert sollte ruhen und kein Blut mehr vergossen werden. Anders hast Du es gewollt, Keinem zum Heil, Dir selbst zum Leide! Doch in Deiner Hand ruht das Scepter, Du hast zu gebieten. Jetzt aber laß Deinen Palast sich aufthun! Wenn Placidia fern ist, mag ihr Sohn hören, um welchen Preis König Attila und ich Frieden schließen wollen!“

Valentinian athmete auf; er hatte für sein Leben gezittert und glaubte nun aus den Worten des siegreichen Feindes neue Hoffnung schöpfen zu

dürfen. Tief empfand er die Schmach, welche für ihn darin lag, als ein Besiegter vor einem Gegner stehen zu müssen, dessen Blick deutlich ausdrückte, was seine Worte noch verschwiegen.

Der Sohn Placidias sann nur darauf, die peinliche Scene zu ändern; er gebot deshalb einem seiner Begleiter, den Befehl zur Oeffnung der Burg an das Hauptthor derselben zu bringen.

Nach kurzer Frist öffneten sich die Thorflügel, und zur Seite des Besiegten betrat der Mösier stolz erhobenen Hauptes die ihm wohlbekannten Hallen. Die deutschen und römischen Cohorten des Siegers besetzten die Hauptheile des Palastes; Aëtius aber führte Valentinian in den Thronsaal, wohin kein Dritter ihnen folgen durfte.

Hier lieh der mösische Held seiner Empfindung ohne Rückhalt die rechten Worte. Mit einer Stimme, die wie dumpfer Donner grollte, begann er: „Nicht aus Achtung vor Dir, sondern um der Ehrfurcht willen, die meine Söldner selbst dem Schatten jener großen Kaiser, welche einst die Welt regierten, schuldig sind, schonte ich Dich, den feigen Wüstling, der die Krone des abendländischen Reiches trägt! Hier aber, an der Stätte, wo Dein bübischer Haß sich in wüthenden Schmähungen über die Häupter meines Weibes und meiner Kinder ergoß, — hier sollst Du

vernehmen, daß Du fortan nur noch als Geschöpf meiner Gnade durch das Leben schreiten wirst! Dank es der wagemuthigen Thatkraft des Lucilius, daß ich im Angesicht des Sieges Gnade walten lasse. Denn, beim Andenken des großen Trajan, hätte ich Livia und die Meinen nicht mehr vorgefunden, so wäre Dein Blut ihnen zur Sühne zuerst geflossen. Aber Mannesmuth siegte über die Ränke der Ehrlosen und Feigen; und ich, den Du jüngst nach Deinem Willen lenken zu können glaubtest, ich rufe Dir jetzt zu: Löse Dich und das Reich von der Gier der Hunnen, öffne Deine Schatzkammer und gieb, gieb reichlich, denn es wird reichlich gefordert werden! Dann aber schwöre, mir als Augustus Alles zu bestätigen, das ich anordne, Alles zu unterstützen, das ich beginne, Alles zu gewähren, das ich verlange. Auf den Knieen vor dem Bildniß des Gekreuzigten, in Deinem und im Namen Deiner Mutter, schwöre es!"

Vom Gefühl seiner Hülflosigkeit erdrückt, vor den gebieterischen Worten des zürnenden Helden in Furcht erschauernd, hatte Valentinian keine Wahl, als unbedingtes Erfüllen des Geforderten. Wohl bäumte sich in ihm auch jetzt noch der furchtbar gebrochene Stolz, wohl zischten in ihm die Dämonen des Hasses und der Bosheit; aber sie mußten ver-

stummen, wo die Noth unerbittlich Demüthigung heischte.

Stockend, in abgebrochenen Sätzen, erschallten von den Lippen Valentinians die Worte, die Aëtius ihm befahl. Als Jener geendet hatte, sprach der Feldherr weiter: „Der Grund, auf welchem die Geschicke des abendländischen Reiches fortan von mir geleitet werden, ist nun bestimmt; laß es Deine Sorge sein, daß kein Dritter anzutasten wage, was unter uns bedungen worden ist. Die Aemter des Patricius generalissimus und des Heermeisters sollst Du mir in öffentlicher Versammlung verleihen, sobald die hunnischen Geschwader über den Grenzstrom zurückgezogen sind; als Patricius und Heermeister werde ich Dir und Placidia in öffentlicher Versammlung die Ehren erweisen, welche der Tochter und dem Enkel des großen Theodosius gebühren. Den Abgesandten des Steppenfürsten stelle dreihundert Pfund Goldes bereit; diese sind der Preis, um welchen Jene auf ihrem Siegeszuge Halt machen und Ravenna mit Raub und Plünderung verschonen wollen!“

Valentinian zuckte zusammen, als er die Höhe der Summe nennen hörte; aber mechanisch nickte er mit dem Kopfe und verbissen murmelte seine Lippe nur: „Attila wird zum Krösus und ich zum Bettler;

wir werden das römische Gold binnen Kurzem nur noch am Gestade der Donau finden!"

Aëtius achtete des Einwandes nicht; er kannte die Hülfsquellen des Westreiches zur Genüge, um überzeugt zu sein, daß die Summe, so hoch sie schien, nicht unerschwinglich war. Ohne Mitleid überließ er Valentinian seinem sich selbst verzehrenden, machtlosen Grimm und eilte in die Arme der Seinen, die mit liebender Sehnsucht des Gatten und Vaters harrten.

Neuntes Kapitel.

Eine Frist von wenigen Wochen war verronnen. Nicht nur in Ravenna, sondern weit über dessen Weichbild hinaus, gebot der Wille des mösischen Helden, dessen siegreiche Rückkehr zugleich der Anfang einer neuen, glorreichen Periode seines Lebens sein sollte. Auf sein energisches Betreiben wurde das von Oneges geforderte Lösegeld demselben rasch eingehändigt und Aëtius hatte die Genugthuung, die hunnischen Geschwader abziehen zu sehen, ohne ihrer ferneren Hülfe bedurft zu haben.

In gutem Einvernehmen mit Oneges, fürchtete er den tief gekränkten Stolz des Orestes und die barbarische Rachsucht Scottas weder für sich selbst, noch für Carpilion, dessen Wohl er dem einflußreichen Griechen warm und vertrauensvoll empfahl. Noch schien der Tag, an welchem römische und hunnische Kraft sich zum entscheidenden Ringen begegnen mußten, fern zu sein; noch gab es für Attila wich-

tigere Dinge, als die Ausführung seines Zuges gen Westen.

Dem neuen Patricius galt es, mit gewaltiger Hand im Innern des Reiches Ordnung zu schaffen, dem Riesenbau, an welchem manche stolze Säule morsch geworden war, starke Stützen zu verleihen. Ihm stand eine Augias-Arbeit bevor; allein er mußte sie mit ebensoviel Vorsicht wie Kraft unternehmen und sich selbst dabei in unerschütterliches Ansehen setzen.

Groß war der Anhang des Mösiers schon vor seinem Siege gewesen; mit der Einnahme Ravennas war er bedeutend gewachsen und dennoch genügte er Aëtius nicht! Die Achtung und Bewunderung auch der Widerstrebenden zu gewinnen, das war sein Trachten, das dünkte ihm nothwendig, wenn er sein hohes Ziel erreichen und nicht auf halbem Wege erlahmen sollte.

Mochten Valentinian und Placidia für den Augenblick auch aller Stützen gegen ihren Ueberwinder beraubt scheinen, — Dieser wußte doch gut genug, daß mit jedem neuen Stundenschlag der Haufe der von Furcht oder Neid Erfüllten sein offenes oder heimliches Spiel gegen ihn beginnen konnte. Gegen die Furcht bedurfte er keiner Waffen, als derjenigen des Stolzes und der Verachtung;

die ehrlichen Feinde durfte er durch seine Thaten und Schöpfungen zu gewinnen hoffen; nur gegen Neid und Mißgunst, Ränkesucht und Arglist gab es keine Schutzwehr, als unnahbare Hoheit oder rücksichtslose Verfolgungssucht.

Die letztere auszuüben, dachte der Feldherr zu groß. Derjenige seiner Feinde, gegen den er mit vollstem Recht unversöhnlichen Grimm hegen durfte, hatte sich durch die Flucht der Strafe entzogen; aber selbst wenn er dem Sieger in die Hände gefallen wäre, hätte Dieser vor der Anwendung blutiger Gewaltthat schwere Bedenken getragen.

Aëtius hegte andere Wünsche! Zuvörderst mußte er darauf bedacht sein, sich mit Placidia ins Einvernehmen zu setzen. Ihr Aufenthalt in Rom hatte ihm vor Wochen verhängnißvoll zu werden gedroht; jetzt war er ihm willkommen, denn er gab ihm Gelegenheit, die Kaiserin an jenem Ort, der ihm selbst und jedem echten Römer als die wahre Hauptstadt des abendländischen Reiches galt, aufzusuchen.

Während er gegen den unwürdigen Sohn des Constantius unbezwinglichen Abscheu empfand, vertraute er der Weibesklugheit Placidias, welche sich mit besserer Wahrung ihrer Würde in das Unabänderliche fügen werde. Mochte er zu Rom auch

im Bereich des Diakonus Leo sein. Aëtius wußte doch, obgleich er nicht zu den Strenggläubigen zählte, in dem hochstrebenden Kleriker die schöpferische Thätigkeit und geistige Kraft zu schätzen. Er hielt deshalb die Möglichkeit einträchtigen Zusammenwirkens mit Jenem nicht für ausgeschlossen.

Dem Adlerblick des Mösiers war nicht entgangen, daß sich in Rom, an der Stätte der alten Kaiserherrlichkeit, im Stillen eine neue Macht mit zäher Ausdauer und unbeugsamer Konsequenz festzusetzen trachtete. Diese Macht war die Kirche! In ihren Anfängen nur eine heimliche und verfolgte Gemeinschaft Gleichgesinnter, nach langem Dulden und Kämpfen immer siegreicher heranwachsend, war sie endlich zur unbestrittenen Herrschaft gelangt. Aber ihre hohen Ideale schwanden, als sich ihrer rein geistigen Macht die weltliche zugesellte, als sie immer größere Ansprüche erhob, immer größere Reichthümer an sich raffte und prunkend und herrschsüchtig zugleich ihre materielle Gestaltung suchte.

Der unaufhaltsame Niedergang des Kaiserthums beförderte den Aufschwung der Kirche; die Quiriten Roms sahen seit der Verlegung des kaiserlichen Hofes nach Ravenna in dem von ihnen selbst erwählten Bischof von Rom nicht nur den obersten Priester, sondern zugleich den eigentlichen Schirm-

herrn und Berather ihrer Stadt. Seine hohe Würde ließ ihn bald größeres Ansehen genießen, als Präfekten und Senatoren, die bürgerlichen Beherrscher Roms; vor der Heiligkeit seines Amtes beugten sich selbst die Auguste und Cäsaren. So war es kein Wunder, wenn auch die Persönlichkeit des Pontifex außergewöhnlicher Verehrung theilhaft wurde.

In unendlichen, erbitterten Kämpfen hatten die Bischöfe Roms um den Primat gerungen; noch wurde er ihnen nur von den Bischöfen des Abendlandes zugestanden, während die Ost-Römer ihre Unabhängigkeit von Rom eifersüchtig zu bewahren trachteten. Dafür verdammte sie Rom, die Pflegerin der starren Orthodoxie, und erhob gegen sie und Alle, die in Glaubenssätzen abweichender Ansicht waren, den Vorwurf der Ketzerei. Dem alternden Sixtus, seines Namens der Dritte, stand der eifrige Leo zur Seite, von der Gunst Placidias und Valentinians getragen. Mit Leo mußte Aëtius Fühlung gewinnen, wenn er dauernden Frieden mit Placidia wünschte.

Diese Erkenntniß bestimmte den mösischen Helden, sich ohne Säumen selbst nach Rom zu begeben. Nicht an der Spitze eines drohenden Heeres, denn das that ihm nicht mehr noth! Dem neuen Heermeister hatten die Duces und Präfekten, Legaten,

Tribunen und Centurionen, Prätorianer und Legionäre alle Gehorsam geschworen. Nur ein stattliches Gefolge gothischer Auxiliaren und römischer Söldner unter dem Befehl des zum Tribunen ernannten, tapferen Sempronius sollte den Feldherrn geleiten; ihrem Schutz wollte er Livia und seine Kinder überantworten, während an seiner Statt Hadubrand und Optila, gleichfalls zur Tribunen-Würde erhoben, in Ravenna die Ausführung seiner Gebote überwachten. Lucilius, dessen Stirnwunde unter der sorgsamsten Pflege geheilt war, sollte dem Manne, der ihm soviel verdankte, nach Rom folgen und ihm bei seinen Verhandlungen mit der Kaiserin als Vorläufer und Zeuge dienen.

Rom! — Wie mächtig und doch wie verschiedenartig ergriff das Wort alle Diejenigen, welche sich zum Aufbruch dorthin rüsteten!

Für Aëtius war es die Krönung seines Beginnens, der Ort, wo all sein Thun erst die rechte Weihe und Bedeutung empfangen sollte. Er liebte Rom mit der ganzen Kraft seines Mannesherzens und für Rom hatte er mit Gefährdung seiner Ehre, seines Lebens und der Seinen das verhängnißvolle Werk unternommen. Nun war es die Pflicht der Römer, ihn zu begreifen und ihm durch treue Hingabe die Erreichung des großen Zieles zu ermöglichen!

Wie anders Lucilius! — Auch er liebte Rom mit jener unversieglichen Liebe, welche den Menschen nach der Stätte zieht, wo er das Licht der Welt erblickt, seine Kindes- und Jugendjahre erlebt hät. Auch zu ihm redete jeder Tempel, jede Säule und Statue Roms eine andere Sprache, als die Prachtbauten Ravennas. Er fühlte sich durch das Vertrauen, mit welchem Aëtius ihn auszeichnete, hochgeehrt; aber mit einer Beklommenheit, welcher sich ein seltsames Grauen mischte, sah er der Begegnung mit Placidia entgegen.

In sinnberückender Schönheit, voll hinreißender Liebesgluth hatte sie sich ihm zum letzten Mal gezeigt, bevor er Ravenna verließ; er hatte ihr Versprechen, ihre Lockung nicht vergessen, nicht vergessen, was sie von ihm erwartete. Doch zwischen ihn und Placidia war das Bild einer Anderen getreten, makellos und unentweiht, nicht in feurigem Werben, sondern in jungfräulicher Befangenheit. Lucilius wagte nicht, sich zu gestehen, was er für die Tochter Livias empfand; er gab sich dem Zauber, den ihre Nähe, ihr Anblick auf ihn ausübten, freudenvoll hin.

Und zwischen ihm und Placidia hatten die herben Aeußerungen des mösischen Helden, die rohen Schmähreden der Söldner am bononischen Thor

einen Abgrund aufgerissen, dessen grausige Tiefe ihn mit Schaudern erfüllte. —

Aber die Stunde des Aufbruchs kam, wie gern Lucilius dieselbe auch bis in die Unendlichkeit verschoben hätte!

Ein Gefühl großen, freudigen Stolzes schwellte die Brust des Mösiers, als er, von den etrurischen Bergen niedersteigend, die cyklopischen Thürme der aurelianischen Mauer im Licht eines klaren Wintermorgens vor seinen Blicken auftauchen sah. War es nicht, als grüße den kühnen Mann von ferne das Capitol, dessen Säulen und Dächer, ihrer reichen Goldbekleidung zum Theil beraubt, aber dafür mit feinkörnigem Reif bedeckt, im Sonnenlicht glitzerten, war es nicht, als lade ihn der verfallende Kaiserpalast auf dem Mons Palatinus zu festlichem Verweilen in seinen unermeßlichen Räumen ein?!

Näher und immer näher kam der Zug der Siebenhügelstadt, immer klarer und deutlicher unterschied Aëtius ihre einzelnen Theile. Triumphbogen wurden jetzt auf seiner Straße sichtbar und bald hielt er vor der Porta Flaminia. Eine schnell zusammenströmende Menge schaulustigen Volkes empfing ihn mit lärmendem Jubel; zu herzlicher Begrüßung eilten ihm seine Anhänger entgegen, mit ernster Zurückhaltung sahen ihn Andere nahen. Aber keine

bewaffnete Hand erhob sich feindselig gegen ihn, und unter dem wachsenden Zusammenlauf der Römer setzte er ungehindert seinen Weg fort.

Ein edles Schlachtroß trug den Feldherrn; gleich ihm waren seine vornehmsten Begleiter beritten. In einem reich verzierten, bedeckten Wagen befand sich Livia mit ihren Kindern und diesem nahe, hoch zu Roß und Seite an Seite, Lucilius mit Sempronius. Dem Letzteren mußte sein Freund und Kampfgenosse als Erklärer alles Wunderbaren, das bei ihrem langsamen Weiterzug die Blicke auf sich lenkte, dienen.

Trotz der Schrecknisse, welche eine dreitägige Plünderung durch die Scharen Alarichs vor Decennien über die unglückliche Stadt gebracht hatte, war Sempronius von ihrer märchenhaften Pracht überrascht und entzückt. Noch standen die meisten der majestätischen Tempelbauten äußerlich unversehrt, wenn auch die Altäre der alten Götter zerstört waren und an mancher Stätte des alten Kultus zu dem neuen Gott gebetet wurde. Noch strömten durch kolossale Aquädukte die Wogen des feuchten Elementes in die Stadt, um in unermeßlichen Thermen dem öffentlichen Wohl zu dienen. Noch erfüllte und zierte ein Heer von Statuen die Tempelhallen und freien Plätze, noch forderten die prunkvollen

Triumphbogen zur Bewunderung heraus, reckten sich die gewaltigen Säulen, welche von den Thaten der Vorfahren erzählen sollten, in die Lüfte. Die Gier der gothischen und hunnischen Söldner hatte dem Mausoleum Augusts nichts von seiner hehren Pracht rauben können und das Pantheon Agrippas leuchtete noch wie zu den Zeiten Octavians mit seinem vergoldeten Dach über seine Umgebung hinaus. Ungebrochen stand das Reiterbild des edlen Marc Aurel, ungebrochen der von dem kaiserlichen Philosophen erbaute Sonnentempel, der alle Wunder des Orients in sich vereinigte.

Am Campus Agrippae, einem mit Hallen und Gartenanlagen geschmückten Platz, zogen die Begleiter des mösischen Helden vorüber. Dann breiteten sich vor den bewundernden Blicken der Nahenden die Kaiserfora aus, von der Burg und den Tempeln, den Felsen und Lorbeerhainen des kapitolinischen Hügels überragt.

Sempronius hatte für unmöglich gehalten, daß es etwas Erhabeneres und Vollendeteres, als die Dinge, welche ihm bisher begegnet waren, geben könne. Aber als er nun an dem Forum Trajans vorüberzog, zügelte er, von Bewunderung hingerissen, sein Roß. Die Säule, welche, mit Trophäen geschmückt, die Siege des großen spanischen Imperators

über die Dacier feierte, überragte eine Anlage, wie sie großartiger an Ausdehnung und unvergleichlicher Schönheit kaum zu denken war. Soweit der Blick reichte, boten sich dem trunkenen Auge neue wundervolle Bilder dar. Hinter dem Jüngling befand sich die Basilica Ulpia mit ihren doppelten Säulengängen und ihrer berühmten Bibliothek; ihm zur Seite lagen fries- und skulpturengezierte Atrien, in denen die steinernen und ehernen Bildsäulen der Denker, Dichter und Redner vergangener Zeiten eine stumm-beredte Sprache führten.

Neue Triumphbogen folgten, neue Plätze, dem August, dem Cäsar, dem Nerva gewidmet, neue Standbilder, Tempel und Hallen in entzückender Mannigfaltigkeit, unsäglicher Pracht und Majestät. Weiter nach Südwest streifte der Blick über das Forum des Friedens. In Trümmern lag hier der von Vespasian erbaute Tempel; aber unangetastet erhob sich hinter ihm die Basilica Constantins, neben welcher die korinthischen Säulen und das goldschimmernde Dach des Doppeltempels der Roma und Venus, jenes herrlichsten Bauwerkes Hadrians, sichtbar wurden.

Doch nicht bis hierher führte Aëtius seine Schar; er nahm den Weg über das Forum Romanum. Mit tiefer Bewegung weilte der Blick des

Feldherrn auf der Statue, welche der römische Senat dem großen Stilicho errichtet hatte, demselben, der wenige Jahre später in Ravenna verrätherisch durch das Schwert des Henkers getödtet wurde. So belohnte die wankelmüthige und undankbare Mitwelt die Thaten der größten Männer; und dennoch fanden sich immer wieder Kühne und Furchtlose, die, vor einem ähnlichen Schicksal nicht bangend, den Kampf für die Größe Roms unerschrocken aufnahmen!

Der Mösier versank in tiefes Grübeln, ihm war, als ob ihm die Bildsäule ein leises Mahnwort zugerufen habe, ein Wort, dessen Echo mächtig in ihm widerhallte.

Aber seine jugendlichen Begleiter überschauten mit hoher Theilnahme den langgestreckten Platz, den eigentlichen Mittelpunkt der Geschichte Roms. Hier stand die Reiterstatue Constantins neben dem Bogen des Septimius Severus; den goldenen Meilenstein Augusts hatten die Plünderer seiner kostbaren Bekleidung beraubt, doch der berühmte Tempel des Janus Geminus war in seinen Grundvesten unerschüttert geblieben. In nordöstlicher Richtung begrenzte die herrliche, mit Säulen aus phrygischem Marmor geschmückte Basilica des Aemilius Paulus, ihr schräg gegenüber die nicht minder schöne Basilica Julia den Platz. In dessen

Mitte prangte das Standbild Domitians; Tempel und Statuen vervollständigten die reiche Mannigfaltigkeit. Noch legten drei Rednerbühnen, die kaiserliche, die julische und die Rostra des Volkes vor dem geschlossenen Castortempel Zeugniß ab von der ungeheuren Bedeutung des öffentlichen Lebens an dieser Stätte in vergangenen Zeiten.

In vergangenen Zeiten! Halblaut hatte es Lucilius geflüstert, aber mächtig hallte es in Sempronius wieder. Die wenigen Worte enthielten den Schlüssel zu dem bei aller Herrlichkeit beklemmenden Eindruck des Geschauten. Denn das vormals so üppig strömende Leben war entwichen, Rom nichts mehr, als eine auch im Verscheiden noch schöne Hülle.

Wo vor Jahrhunderten die Geister der großen Ahnen gewandelt, gerungen und triumphirt hatten, da vegetirte jetzt ein entmanntes Geschlecht, das unter dem Fluch seiner eigenen Verderbniß seufzte. Wo sonst Philosophen und Dichter ihre Lehren und Gesänge vortrugen, lauschte die blöde Menge den zweideutigen Witzen der Possenreißer und ihrer Konsorten. Der Hauch des Todes, der Verödung und Entweihung lastete ringsum. Fast Allem, das der Geist des Heidenthums geschaffen, stand die neue Religion fremd und feindselig gegenüber, un=

vermögend, sich den zuckenden Torso ganz zu eigen zu machen.

Denn das Wesen jener Beiden war so grundverschieden, daß selbst ihre spärlichen Berührungspunkte den Stempel des Zwitterhaften an sich trugen. Ruinen sah das Christenthum um sich her entstehen, aus Ruinen baute es sich die neuen Tempel. Geistesträgheit und Lasterhaftigkeit hatte die Großen ergriffen und es fehlte das kräftige Gegengewicht eines gesunden, tüchtigen Volkes. Leer stand das Forum, leer Rostra und Basilica; nur bei den Spielen, Rennen und Thierhetzen im Cirkus Flaminius oder Maximus, nur bei den Darstellungen einer gesunkenen Kunst in den Theatern fand das Volk von Rom sich zahlreich, wie vormals, ein. „Brod und Spiele" war seine Losung geworden; die Wettkämpfe der Cirkus-Faktionen, die Wahl eines neuen Bischofs regte es mehr auf, als das Wohl und Wehe des Reiches. Nur wenn die Horden feindlicher Barbaren anstürmten, raffte es sich aus seinem Stumpfsinn auf; aber nicht um mannhaft zu kämpfen, sondern nur um in feiger Flucht das Leben und soviel seiner Habseligkeiten wie möglich zu retten!

Und Jene, die, in ihrer Selbstschätzung hoch über dem Volk stehend, bis zu den Stufen des Thrones emporreichten? — In prächtigen, spolien-

geschmückten Palästen, dem Erbtheil ihrer Väter, hausten sie, verächtliche Schlemmer oder mönchische Asceten. Was menschlicher Erfindungsgeist und eine in den Dienst der Sinnenlust getretene Kunst in raffinirten Genüssen zu bieten vermochte, mußte sie kitzeln und ergötzen. Von den Schwärmen ihrer nichtsnutzigen Klienten umgeben, suchten sie ihre innere Hohlheit unter einem lärmend-prunkvollen Auftreten zu verbergen. Ihnen glichen ihre Weiber, hochmüthige Betschwestern und heuchlerische Buhlerinnen, Spielball und Beute der Kleriker, die nur Priester geworden zu sein scheinen, um all' ihren Begierden um so ungestrafter fröhnen zu können.

Aus der Umarmung solcher Eltern konnte kein neues, starkes und sittlich-makelloses Geschlecht entstehen. Tief war Rom gesunken, tiefer noch sank es von Tag zu Tag, bis es in späteren Jahrhunderten und in anderer Weise aufs Neue zum Sitz einer weltbeherrschenden Macht werden sollte.

Der Zug des Möfiers hatte inzwischen die auf das Forum mündende Via Sacra durchmessen, an den Trümmern der Regia, dem ehemaligen Palast des Numa Pompilius, vorüberschreitend. Vor dem Triumphbogen des Titus bog der Feldherr in den Clivus Palatii, die auf die Höhe des palatinischen

Hügels führende Straße ein, um durch das alte Thor seinen Eingang zu wählen.

Hier dehnte sich die Residenz der Cäsaren, ein Heer von Palästen, Tempeln und mythischen Heiligthümern des römischen Volkes aus. In der Domus Flavia, dem von Domitian erbauten herrlichen Palaste, hatte die aus Ravenna vertriebene Kaiserin ihren Aufenthalt genommen; Aëtius ließ sich mit seinen Begleitern in der nördlich von jener gelegenen Domus Gaji nieder. Während er hier den Präfekten und die Senatoren Roms empfing, wurde Lucilius beauftragt, sich zu Placidia zu begeben.

Mit einem Bangen, dem sich ein Zug weiblichen Trotzes mischte, hatte die Augusta den siegreichen Gegner an der Spitze seiner kleinen Schar heranziehen sehen. Da regte sich wohl auf einen Augenblick in ihrer stolzen Brust das Verlangen nach Widerstand, der tollkühne Gedanke, in die Stadt hinabzueilen und die bewaffnete Hülfe der Römer gegen Aëtius aufzurufen.

Aber schnell, wie er entstanden, verflüchtigte sich der Einfall! Wie durfte sie von den Römern jetzt thatkräftige Hülfe erwarten, sie, die nur durch die Noth gezwungen, in die alte Hauptstadt des Reiches zurückgekehrt und sammt ihrem Sohne den Quiriten längst gleichgültig geworden war!?

Die stolze, rücksichtslos gebeugte Frau fühlte zum ersten Mal eindringlich einen Theil der Schuld, deren man die Kaiserin mit Recht zieh. Nun nahte der Rächer und doch hatte sie den Frieden gewollt, Lucilius konnte es bezeugen! Ob er wohl bis vor das Angesicht des Mösiers gelangt, ob er glücklich zurückgekehrt und in den Kämpfen zu Ravenna unversehrt geblieben war?

Placidia zermarterte sich das Haupt vergeblich mit Muthmaßungen; nur verworrene Gerüchte waren bis auf das Palatium gedrungen, nur Eins ergriff sie wieder mit der alten Gluth: die Sehnsucht nach dem Ebenbild Ataulfs, dem jugendlichen Helden, durch dessen Beredtsamkeit sie bei Aëtius Schonung zu erlangen hoffte.

Und wie sie so, halb Büßerin, halb Circe, in einem der Prachtgemächer des Palatiums einsam weilte, während die Neugier Diener und Schmeichler dorthin getrieben hatte, wo der Einzug des neuen Gewalthabers die Schaulust der Menge befriedigte, erschien der Ersehnte plötzlich vor ihr.

Mit stummem Gruß war er eingetreten; noch trug sein blasser gewordenes Antlitz die Spuren der Schmerzen, welche seine Wunde ihm bereitet hatte, und sein Blick ruhte mehr voll Mitleid, als Verachtung, auf der Gestalt der Kaiserin. Sie aber

sprang mit dem freudigen Ausruf: „Lucilius, mein Bote, mein Retter!“ auf; sie sah nicht, wie ihr Liebling vor ihrer Umarmung zurückwich, leidenschaftlich zog sie ihn an sich und überhäufte ihn mit einer Fülle der zärtlichsten Namen.

Nun erst entdeckte sie die Narbe und mit ungeheuchelter Bestürzung und inniger Theilnahme sprach sie: „Du warst verwundet? O, so hat mein banges Ahnen mich nicht betrogen, für mich, für mich vergossest Du Dein Blut!“

Kühl und lind streichelte ihre Hand ihm die Stirn; Lucilius aber entgegnete tiefernst und mit kaum verhohlener Bitterkeit: „Im Kampfe gegen die Leibwächter Valentinians traf mich das Schwert eines Ravennaten. Den Willen der Kaiserin suchte ihr Sohn zu vereiteln, aber der Tapferkeit des Mösiers und seiner Scharen unterlag Valentinian. Sein ränkevolles Beginnen beraubte ihn des besten Schutzmittels; Livia und ihre Kinder wurden durch den Gatten und Vater befreit und nur der weisen Mäßigung des großen Aëtius verdankt Valentinian sein Leben!“

„Der Rasende, der Entartete!“ fuhr Placidia auf. „Ins Verderben reißt er auch mich und ich muß von Aëtius des Schlimmsten gewärtig sein!“ Wie von einer plötzlichen Angst ergriffen, umschlang

sie den Jüngling stürmischer und rief in flehendem Ton: „O hilf mir, Lucilius, rette mich, rette vor dem Grimm des Siegers das Weib, das Dich liebt, wie kein anderes! Du warst mein Bote an ihn, Du hast die Verstoßene und Verlassene furchtlos wieder aufgesucht; Du sollst dem Feinde Placidias sagen, daß ich an der Tücke des Augustus keinen Theil habe, Du sollst seine Milde für mich anrufen! Ich aber will Dir danken, wie noch keine meinesgleichen einem Manne gedankt hat; ich will —“

Lucilius ließ sie nicht zu Ende reden. Die kosenden Worte der Kaiserin hatten ihn den sumpfigen Boden, auf dem er sich befand, deutlich erkennen lassen; ihm graute vor dem Irrlicht, das ihn so glühend angezogen hatte und er entwand sich dem Arm Placidias, indem er ihr kühl entgegnete: „Aëtius ist edler als Valentinian! Er trägt nach dem goldenen Stirnreif kein Verlangen, er will auch an Dir, einem Weibe, keine unedle Rache üben!“

Befrembet blickte ihn die Kaiserin an, mit leisem Vorwurf erwiderte sie: „Wie kalt lauten Deine Worte, Lucilius! So sprach vielleicht zu Dir Aëtius, der furchtbare, seiner neugewonnenen Kraft bewußte Mann. Du aber sollst nicht so zu mir sprechen, die Deiner Wiederkehr voll Sehnsucht

und Bangen harrte, deren Leid verronnen ist, da sie Dich wiedersieht. Ein Knecht Valentinians schlug Dir die Wunde, meine Hand soll Dir sie kühlen, aus unerschöpflichem Liebesborn will ich Dir den Trunk reichen, welcher Dich mit seligen Wonnen erfüllen soll!"

Doch wie verlockend ihr die Worte auch von den Lippen quollen, der junge Recke schien ihren Sinn nicht mehr zu verstehen. Und als sie nun die Rechte nach ihm ausstreckte, sprach er ernst und gemessen: „Als Dein Bote habe ich Aëtius aufgesucht, als der Seine bin ich Dir genaht! Er läßt Dir künden, daß er Dir nicht minder, wie Deinem Sohne, den ungeschmälerten Besitz Eurer kaiserlichen Würden gewährleistet, daß er dagegen von Dir, wie von Jenem, die bedingungslose Zustimmung zu all' seinen Unternehmungen fordert. Bist Du geneigt, auf dieser Grundlage mit ihm ehrlichen Frieden zu schließen und ihn als Patricius und Heermeister anzuerkennen, so wird er heute noch vor Dein Angesicht treten!"

Die Kaiserin athmete auf; sie hatte sich so vieler Klugheit und Milde nicht versehen. Ihre kaiserliche Macht war ihr in den letzten Tagen erschreckend genug, wie eine glänzende Schale ohne gesunden Kern erschienen; wenn ihr Aëtius jetzt

auch nur den äußeren Schein der Herrschaft ließ, so wußte sie als Weib doch gut genug die ungeheure Bedeutung des blendenden Schimmers zu würdigen.

In dieser Beziehung war Placidia mit Aëtius und Lucilius zufrieden; aber verletzt und voll quälender Zweifel stand sie dem herben Wesen ihres Lieblings gegenüber. Seiner Fürsprache glaubte sie für die Abwehr drohenden Geschickes Dank zu schulden, und doch begegnete ihr Lucilius abstoßender, denn je! War es nur edle Bescheidenheit, die den Schein, als rechne sie auf Dank, allzu ängstlich mied, oder war es ein treuloses Verlassen der Unterlegenen, hatte eine Andere, vielleicht jene Hildegund, der Augusta das Herz des Jünglings abwendig gemacht? Das Erstere hätte sie hoffen mögen und ach, das Letztere mußte sie fürchten!

Noch sann sie, wie es ihr gelingen könne, sich Gewißheit zu verschaffen, als Lucilius sich mit der Frage an sie wandte: „Was soll ich dem Patricius im Namen der Kaiserin antworten?“

Bestürzt sah Placidia Jenem ins Antlitz und fast drohend lautete ihre Entgegnung: „So wärest Du nur gekommen, um Dich von mir zu trennen?“

Lucilius fühlte tief, was sich in der Frage barg; aber er fühlte auch, daß die Stunde erschienen

sei, in welcher er sich von der Kaiserin entschlossen losreißen müsse. Kein Wort der Kränkung sollte über seine Lippen kommen und so erwiderte er gefaßt und ernst: „Mein Amt am Hofe der Kaiserin ist zu Ende; nach Thaten ist mein Arm lüstern, Thaten kann ich nur fern von Rom vollbringen. Unter seine Legionen nahm Aëtius mich auf. In Deine Hände lege ich die Würde zurück, welche Du mir huldvoll verliehest; gestatte mir, nach eigener Wahl fortan meine Bahnen zu wandeln!"

Placidias Antlitz entfärbte sich; sie kämpfte mit ihren Thränen und antwortete mit bebender Stimme: „Der Stern der Kaiserin ist gesunken, die Schmeichler und Höflinge wenden sich von mir zu jenem Gewaltigeren hin, der in Zukunft über Ehren und Belohnungen allein zu verfügen hat. Mögen sie mich verlassen, ich verachte sie Alle! Nur von Einem schmerzt es mich — von Dir! Vor Allen habe ich Dich ausgezeichnet, mehr als Allen gab ich Dir: mein Vertrauen, meine Liebe, mich selbst! Was ich in tiefster Brust verschloß, Dir habe ich es gebeichtet, Dir, dem Jüngling, in welchem ich die starke Säule sah, deren Kraft mein sinkendes Reich stützen sollte. Du ehrtest in der Kaiserin das fühlende Herz des Weibes, Deine Ergebenheit und Treue schien mir allein ungeheuchelt;

und nun bist Du einer der Ersten, welche die Treue brechen. Dein besseres Selbst verleugnest Du in der Stunde, in welcher Du Placidia preisgiebst, um Dich unter den Schild des Mösiers zu flüchten!"

Wohl hatte sich Lucilius vorgenommen, auf die Klagen der Kaiserin nichts zu erwidern. Aber der unverdiente Vorwurf der Treulosigkeit und Selbstsucht verletzte ihn zu tief, als daß er auch zu ihm hätte schweigen können; ihn ergriff nicht minder der wahre Schmerz, welcher aus den Worten Placidias sprach, und er wünschte den Bruch so schonend, wie möglich, zu gestalten.

Während Jene die Hand auf die Augen preßte, um die hervorquellenden Tropfen zu verbergen, hob Lucilius bewegt an: „Wüßtest Du, was mich vor Zeiten nach Ravenna getrieben hat, Du würdest mich milder beurtheilen!" Und als ihn Placidia mit thränenumflorten Augen fragend ansah, verkündete er ihr der Wahrheit gemäß, wie ihn allein die Verehrung für Aëtius damals bewogen habe, sich dem verrätherischen Eunuchen anzuschließen.

Seine Enthüllung verfehlte ihres Eindrucks auf die Augusta nicht, doch war die Wirkung eine andere, als Lucilius erwartete. Die Blässe wich aus dem Antlitz der Ueberraschten und mit einer Stimme, die vor Zorn und gekränktem Stolz feind-

selig klang, entgegnete sie: „So war Dein Nahen eine Lüge, mit einer Lüge schlichest Du Dich ein, durch eine Lüge gewannst Du mein Vertrauen, schütztest Du Livia und ihre Kinder; eine Lüge auf den Lippen schiedest Du von mir, der entsetzlich Betrogenen, um mich an Aëtius zu verrathen! O, nicht um Dich brauch' ich mehr zu trauern, denn weniger, als dem geringsten meiner Diener, galt Dir mein Wohl! Vergeudet hab' ich die Fülle meiner Huld an einen Unwürdigen, mit schnödem Spott bin ich mißbraucht worden, mit Füßen hast Du mich getreten —"

Aber den maßlos gesteigerten Anschuldigungen hielt die erzwungene Ruhe des Jünglings nicht Stand und mit steigender Erregung rief er jetzt: „Halt ein! Du klagst Dich selbst an, indem Du mich lästerst! Um Aëtius willen bin ich Dir einst genaht; Aëtius wollte ich gegen die Feinde an Deinem Hof schützen, aber nicht minder Dir zum Heil den Willen des siegreichen Feldherrn zu lenken suchen. Mächtig und überwältigend zogst Du mich an, so glühend, daß ich fast meiner Aufgabe vergessen hätte. Da warf Valentinian den Argwohn in Deine Seele —"

„Soll der Verworfene uns scheiden?" — unterbrach Placidia den jungen Recken. Sie hatte seine

Worte mit heimlicher Befriedigung vernommen und weicher fuhr sie fort: „O Lucilius, könntest Du vergessen, was ich in jener letzten Stunde unseres Beisammenseins zu Dir sprach? Gilt Dir, Du stolzer, harter Mann, so wenig die hingebende Liebe eines Weibes, daß Du sie trotzig zurückstoßen kannst, weil ein Dritter Dich zu verleumden wagte! Sieh," — und wieder schimmerte ihr Auge in jenem zauberischen Glanze, dem er vor Zeiten nicht hatte widerstehen können, — „sieh, um Deinetwillen ließ mich Valentinian in dunkler Nacht durch seine Schergen ergreifen und aus Ravenna schleppen; auf meine Liebe zu Dir eifersüchtig, wollte er mich und Dich verderben. O Lucilius, Schweres habe ich erduldet, aber das Schwerste thust Du mir an! Fühllos und kalt riefst Du mir das Scheidewort zu, unbekümmert, ob Placidia Dich vergißt, oder sich in Gram um Dich verzehrt!"

Der leidenschaftliche Gefühlsausbruch der Kaiserin ergriff den Jüngling mächtig; sie hatte ja ein Recht, ihn des Undanks zu zeihen und seine Hülfe, seine innige Theilnahme anzurufen. Er fühlte das starke Wehen ihrer mühsam gedämpften Sinnlichkeit, aber er wollte, er durfte ihm nicht mehr erliegen. Uud dumpf rang es sich aus seinem Munde: „Herrin, ich fürchte Deine Liebe! Laß

mich sie fliehen, ehe sie Dir und mir weiteres Unheil schafft!"

Doch wenn Lucilius die Augusta damit abzuschrecken gewähnt hatte, deutete sie seine Worte ganz anders. Sie war von dem Lectus aufgestanden; in voller Größe und Weibesschönheit stand sie vor ihm, des Diadems entbehrend, aber von dem Schwall ihrer dunklen Locken herrlich umrahmt. Ihre Rechte hatte seine Linke erfaßt und mit dem Feuer hinreißender Beredtsamkeit strömte es von ihren Lippen: „Dem wird nie des Daseins höchste Freude zu Theil, der sich feig vor ihrer Flamme scheut! Der ist nicht des Lebens werth, der es nicht für eine Stunde zauberischer Entrückung einzusetzen wagt, und nicht der Liebe werth, wer sie leugnet und verachtet! Laß die kleinlichen Bedenken, laß Aëtius seinen blutigen Ruhm! Es kommt der Tag, an welchem er zerrinnen wird, aber meine Liebe soll ewig dauern, — ewig Lucilius! Dem Mösier und Valentinian zum Trotz will ich uns beiden eine Stätte bereiten, unerreichbar für Menschenneid und Spott, wo die Sonne nur uns leuchtet, Rosen und Myrthen nur für uns blühen und duften. Dorthin sollst Du mir folgen, dort, Lucilius, sollst Du genesen von Deinen Wunden und dem schweren Grübeln, das Dich hier umfängt!"

Tief athmend, in beklommenem Ringen mit sich selbst, suchte der Blick des Jünglings demjenigen Placidias auszuweichen; lockender und inniger als je war der Ton, mit welchem die Augusta gesprochen. Aber in Lucilius hallten jene Schmähreden der ravennatischen Söldner wider, jene geringschätzigen Aeußerungen des mösischen Helden. Und als Placidia dem Verwirrten nun dicht vor Augen trat und schmelzend=sehnsüchtig mit dem Ausruf: „Was zögerst Du noch, mein Geliebter!“ die Arme ausbreitete, da war es ihm, als trete mahnend eine jungfräulich=keusche Gestalt zwischen ihn und Placidia. Und siehe, die wilde Flamme der auflodernden Leidenschaft erlosch und in Hast stieß er die Worte aus: „So sprachst Du zu Bonifacius, so locktest Du Aspar, so buhltest Du mit Felix! Laß mich, laß von mir ab, ich kann fortan keine Gemeinschaft mehr mit Dir haben!“

Da entrang sich den Lippen Placidias ein gellender Schrei; ihr Auge funkelte, wie das einer Tigerin, wie mit eisernen Klammern umfaßte sie den Arm des jungen Recken und zischend schallte es von ihren Lippen: „Wer hat Dir das gesagt, wer war so wahnwitzig und vermessen? Er soll eines zehnfachen Todes sterben, er und Du mit ihm!“

Doch Lucilius gab ihr keine Antwort mehr; stark riß er sich von der Rasenden los und schritt an den Ausgang.

Die Kaiserin wollte ihm folgen; allein Zorn, Schmerz und Scham übermannten sie, die Knie versagten ihr den Dienst und mit wildem Schluchzen sank sie auf dem Lectus nieder. — —

In einem Zustand halber Betäubung hatte Lucilius die Augusta verlassen, — in einem Zustand der Verwirrung traf er bei Aëtius ein. Erst als Dieser ihn über die Antwort Placidias befragte, entsann sich der Jüngling, daß ihm kein endgültiger Bescheid geworden war.

Befremdet vernahm es der Patricius; er suchte im Antlitz des Befangenen zu lesen und bedurfte wahrlich nicht langer Zeit, um die Aufregung zu entdecken, welche Jener umsonst zu verbergen trachtete.

Und der Feldherr gedachte der geheimen Beziehungen seines Anhängers zu Placidia, deren Beweis jener Botengang aus dem verschlossenen Ravenna gewesen war. Niemals hatte er inzwischen von Lucilius die versprochene Aufklärung erbeten; heute schien ihm der Augenblick gekommen, sie zu fordern. Mit ernstem Blick richtete er deshalb an den jungen Recken die Worte: „Schon vor Mondenfrist wolltest Du mir sagen, warum die Augusta

gerade Dich als Boten an mich erkor. Heute sollst Du mir offen bekennen, was Jene Dir war und noch ist! Wenn Du fortan mir zur Seite wandeln willst, darf kein doppeldeutiges Band Dich mit Placidia vereinen!"

Die ernste Mahnung fand bei Lucilius eine gute Statt; und wenn sie auch auf einen Augenblick seine Verwirrung steigerte, so fand er doch bald den Muth zu einem offenen Geständniß, das ihn wie von einer schweren Last befreite.

Schweigend hörte Aëtius zu; erst als Jener geendet hatte, sprach der Vater Cornelias: „Oft birgt die am herrlichsten schillernde Blume das ätzendste Gift. Einer solchen gleicht Placidia; das sollst Du wissen, wenn es Dich auch verletzt. Arglos bist Du ihr genaht, die Deinen Ehrgeiz nur weckte, um Dich immer fester an sich zu ketten. Und wenn Du selbst ihrem Herzen theuer geworden sein magst, und wenn ihre Gluth mehr als eine unlautere Flamme wäre, — jenes hätte Dich früher oder später doch mit kaltem Hohn einem Anderen geopfert, wenn diese Dich nicht zuvor ins Verderben stürzte. Dies Alles bedenke wohl, wenn Du zwischen der Gunst der Kaiserin und meiner Achtung wählst! Ich gönne Dir Zeit bis morgen; dann sollst Du

mir sagen, wohin Dein Herz, wohin Deine Erkenntniß Dich zieht!"

Doch Lucilius rief voll Eifer: „Wie könnt Ihr zweifeln? — Nicht bis morgen bedarf es der Ueberlegung; mein Herz, meine Erkenntniß entschieden schon zuvor! Darum, wenn Ihr mir verzeihen könnt, daß ich eine Zeitlang im Bann jenes Weibes stand —"

Er sollte nicht zu Ende reden, denn Aëtius umarmte ihn und unterbrach seine Worte mit der Entgegnung: „Kann ich Dir zürnen, weil Dein hoher Wuchs, Dein offenes Antlitz das Wohlgefallen jener verlockenden Frau weckten? Könnte ich vergessen, wie sehr Dein rasches Steigen in ihrer Gunst mir im Kampfe gegen Placidia den Weg ebnete?! — O Lucilius, tief hätte es mich geschmerzt, Dich andere Wege einschlagen zu sehen, als ich sie gehen will. Aber freudig heiße ich Dich heute wieder willkommen; denn das Bündniß, das wir heute schließen, wird, ich fühle es, kein Gegner und kein Mißgeschick mehr zerreißen!"

„Kein Gegner und kein Mißgeschick!" wiederholte Lucilius in freudigster Erregung. „Von dem höchsten und lautersten Streben ist meine Brust erfüllt; helft mir das Ziel erringen, laßt mich an Eurem Geist den meinen bilden, an Eurer

Kraft die meine stärken. Und wenn ich jemals straucheln sollte, erinnert mich an das Gelöbniß dieser Stunde!"

„Der Geist, welcher Dich nach Ravenna trieb, der Muth, welcher das Leben der Meinen rettete, und Deine sittliche Kraft, welche keiner Lüge gestattet, sich zwischen uns zu drängen, bürgen mir dafür, daß eine Mahnung nie von Nöthen sein wird! Suche jetzt Sempronius auf und bring' ihm meine Befehle für den nächsten Tag; ich will, da Placidia mir die Antwort schuldig blieb, den Mann sprechen, der ihren schwankenden Willen in Rom am stärksten beherrscht, den Diakonus Leo!" —

Lucilius ging und Aëtius befahl einem seiner Untergebenen den Aufenthalt Leos zu erkunden und dem Genannten den Besuch des neuen Patricius in nahe Aussicht zu stellen. Doch bevor der Ausgesandte zurückkehrte, fand sich Leo selbst im Hause des Gajus ein.

Ernst war der Gruß, den beide Männer tauschten. Sie waren sich keine Fremde, wenn ihre Wege auch bisher ohne wesentliche Berührungspunkte geblieben waren; jeder wußte die Kraft, die Ausdauer und das Selbstbewußtsein des Anderen zu schätzen, jeder sah mit einer Achtung, der sich ein gewisses Mißtrauen gesellte, auf sein Gegenüber.

Aëtius eröffnete nach der förmlichen Begrüßung das Gespräch mit den Worten: „Groß ist die Freude, die mir Euer Nahen bereitet, denn ich selbst war gesonnen, die Leuchte und Zier der römischen Kirche aufzusuchen!“

Zwar schüttelte Leo ablehnend das graue Haupt, allein es war ihm schwerlich recht Ernst, als er nun erwiderte: „Die Leuchte der römischen Kirche heißt Sixtus der Dritte; ich bin nur sein Werkzeug und Mitstreiter im Kampfe für die Reinheit unseres Glaubens und seiner Lehren!“

Vielsagend lächelte Aëtius; aber nicht willens, die Zeit mit fruchtlosen Wortspielen zu vertändeln, fuhr er fort: „Euch sind die Ereignisse der letzten Monde bekannt. Wenn Ihr die Geschicke Roms mit ebenso viel Eifer und Scharfsinn verfolgt habt, wie diejenigen Eurer Kirche, so wißt Ihr, an was das Reich krankt. Ihr kennt meine Vergangenheit und werdet es nicht für eitles Großthun halten, wenn ich Euch sage, daß meine Hand dem Niedergang kräftig Einhalt gebieten wird. Die Macht zur Durchführung meines Willens habe ich errungen; aber ich geize nicht nach den Ehren, welche den Trägern der Krone vorbehalten sind. Wie ich Valentinian, seiner niedrigen und feindseligen Gesinnung ungeachtet, den äußeren Glanz seiner Kaiser-

würde nicht raubte, bin ich bereit, auch die Stellung Placidias unangetastet zu lassen. Schon sandte ich ihr meinen Boten; aber die Kaiserin sah in ihm nur den Jüngling, nach dessen Umarmung sie in unbezähmbarer Lust Verlangen trug. So legt denn Ihr Euch ins Mittel! Ihr seid der geistliche Berather Placidias; sagt mir an ihrer Statt, ob sie, gleich Valentinian, den Frieden will, oder in unbegreiflicher Verblendung wähnt, meinem Willen trotzen zu können!"

Langsam hatte Aëtius gesprochen, hin und wieder innehaltend, als erwarte er einen Einwand Leos. Doch Dieser hörte mit unerschütterlichem Schweigen zu; und erst, als der Patricius geendet hatte, begann der Priester: „Mit Ernst habe auch ich seit vielen Jahren meinen Blick auf das Wohl der Kirche, wie des Reiches, gerichtet und Nichts ist geschehen, das mir verborgen geblieben wäre. Aber verschieden, wie unsere Gedanken und Hoffnungen, ist unsere Auffassung der Dinge! Wo Ihr Niedergang seht, da entdeckt mein Auge die Keime einer neuen, herrlichen Macht; was Ihr beklagt, ist mir nur ein nothwendiges Glied in der Folge der Erscheinungen! Der Stolz und die Macht des Heidenthums mußten vergehen und ausgerottet muß werden, was an jenes erinnert! Erst aus der Tiefe der

Noth, der Demüthigung und Entsagung quillt der belebende Strom unserer Religion, welche die Herzen alle dem Kreuz zuwendet. — Auch ich lechze danach, der Schwäche und Zerfahrenheit unseres Volkes ein Ziel zu setzen; allein nicht, um mit dem Schwerte ein neues Weltreich zu gründen, sondern um mit dem Worte ein Reich des Geistes, des allumfassenden Glaubens zu errichten, nicht minder mächtig, aber dauernder, als jenes!"

Aëtius schien einen Zweifel äußern zu wollen, doch Leo kam ihm zuvor mit dem Ausruf: „Lasset mich zu Ende reden. Schon sehe ich das Ziel zur Hälfte erreicht; die Senatoren Roms gehen ins Kloster und die Enkel und Söhne der Consuln erröthen nicht, sich vor ihresgleichen in der Kapuze zu zeigen. Ja, ich sehe den Tag kommen, an welchem die Mächtigsten dieser Erde nach Rom pilgern, um sich vor dem Haupt unserer Kirche bis in den Staub zu beugen. Denn so groß wird ihre Macht werden, daß keine weltliche Größe und Herrlichkeit ohne sie bestehen kann!"

Die Augen Leos hatten wie von prophetischem Feuer geleuchtet und er hielt einen Augenblick inne, um Aëtius die Wirkung der Worte voll empfinden zu lassen. Dann fuhr er fort, mit einer Handbewegung Schweigen gebietend: „Du schmähst Valentinian und redest geringschätzig von seiner Mutter.

Ich weiß, daß ihnen die Fehler und Schwächen der sündigen Menschheit anhaften, daß der Trieb nach immer neuen Genüssen von der Möglichkeit seiner Befriedigung allzu üppig genährt wird. Aber ich weiß auch, daß die Tochter und der Enkel des großen Theodosius den Lehren unserer heiligen Kirche treu und ohne Wanken zugethan sind! Darum wird ihnen am Tage des Gerichts, wenn Hunderttausende in die Verdammung stürzen, vergeben werden, wie ihnen die Kirche durch meinen Mund vergiebt. Wem aber der Himmel selbst ein milder Richter ist, über den sollen sterbliche Menschen den Stab nicht brechen wollen!"

Der mösische Held hatte nicht mit der Ruhe Leos den Erörterungen desselben gelauscht. Vieles reizte ihn mächtig zum Widerspruch; er vermochte nicht einzusehen, daß die ruhmreichen Errungenschaften des Heidenthums unbedingt dem zur Staatsreligion gewordenen Christenthum weichen mußten, — ihm blieb es unfaßlich, daß aus Zerfall, Noth und Entsagung eine Quelle neuer Kraft entspringen konnte. Verächtlich schienen ihm die Nachkommen der alten Heldengeschlechter, die zu selbstquälerischem Grübeln thatenlos die Einsamkeit suchten, oder als Priester ihrer Kirche voll List und Heuchelei den weltlichen Besitzstand Jener zu mehren suchten.

Aber am tiefsten empörte ihn die Beschönigung, mit welcher Leo der tiefen Gesunkenheit Valentinians und Placidias gedachte. Der tapfere Mann hielt eine Reue, die stets mit neuen Verbrechen abwechselte, nicht für tief und wahr; er fand in seiner Heldenbrust keine Uebereinstimmung mit den Grundsätzen, welche Leo geltend machte, und verwerflich schien ihm die Lehre des Priesters, ein Acker, aus dem stets neues Unkraut üppig wuchern mußte.

So schien denn kaum die Möglichkeit einer Verständigung zwischen ihm und Leo geboten. Wenn Aëtius seiner widerstrebenden Meinung so bestimmten Ausdruck gab, wie Leo der seinen, so war die Gegnerschaft offen erklärt; das aber wollte der neue Patricius vor allen Dingen vermeiden.

Er beschloß deshalb, jene Fragen, die ihn von dem einflußreichen Kleriker trennten, unberührt und dem Diakonus freie Hand in allen Dingen zu lassen, die nicht mit der Weiterentwickelung des Reiches unvereinbar schienen. Zur Durchführung der Gedanken war ein Zeitraum nöthig, der weit über die Frist hinausging, welche dem Unermüdlichen zu gewaltigstem Wirken noch beschieden sein konnte. Was Dieser Gutes plante und schuf, das wollte Aëtius freudig anerkennen und fördern; aber ebenso fest war er entschlossen, alles Andersartige furchtlos zu bekämpfen.

Bisher hatte Leo die Stellung, welche Placidia dem Sieger gegenüber einnehmen wollte, nicht bezeichnet. In diesem Punkte aber kannte Aëtius kein Nachgeben und deshalb sprach er jetzt zu seinem Gaste: „Anders erscheinen Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft dem Mann im Priesterkleid, als Demjenigen, der sich mit dem Schwert umgürtet hat. Ich will mit Euch darüber nicht rechten! Führt die Sünderin Placidia der ewigen Seligkeit mit Fleiß entgegen; mich aber lasset nun wissen, ob Ihr gesonnen seid, sie jene Klugheit zu lehren, welche ihr sagt, daß Unterordnung allein ihr frommen kann!"

Einen Augenblick zögerte Leo, dann erwiderte er: „Wer die Macht in Händen hat, darf befehlen; doch hüte sich auch der Stärkste, daß er sich seiner Macht nicht überhebe! Aus tiefer Bedrängniß wurde Hiskia errettet und Sanherib, der sich zu hoch vermaß, fand ein Ende mit Schrecken. Deinem Willen wird sich die Augusta beugen; war sie es doch, die schon in Ravenna nach friedlicher Beilegung des Kampfes Verlangen trug. Dessen mögest Du eingedenk sein und ihr geben, was der Kaiserin ist!"

„Ihr wißt, was ich gewähren kann," wandte der Mösier ein. „Nährt in ihrer Brust kein Verlangen nach mehr, so werden wir in Frieden neben einander hinwandeln!"

„Ich kenne meine Pflicht! — Dir aber laß mich scheidend zurufen: Nur im Schatten des Kreuzes wird das Schwert in Zukunft glorreichen Sieg erringen. An das Kreuz lerne glauben und vor ihm Dich beugen, wie Placidia; dann erst kann Leo Dich glücklich preisen!"

Der Diakonus sprach's und schritt von dannen. Nachdenklich sah Aëtius ihm nach; das trotzige Schütteln seines Hauptes bewies, daß er mit dem Vernommenen nicht einverstanden war. Dann verließ auch er das Gemach und begab sich auf das Dach des Kaiserpalastes.

Von hier schweifte der Blick des Helden weithin über das majestätische Rom zu seinen Füßen und was seine Brust bewegte, rang sich in halblauten Worten über seine Lippen: „O Du Königin der Welt, unsterbliche Roma, zu neuen Ehren erhebe Dein ehrwürdiges Haupt! Mit dem Lorbeerreis und dem gethürmten Diadem sollst Du Dich wieder schmücken und den strahlenden Schild aufs Neue ergreifen. Gleich den ewigen Gestirnen bist Du verdunkelt gewesen; aber gleich ihnen wirst Du in verjüngtem Lichte leuchten. Dich besiegten Pyrrhus und Hannibal, aber Flucht und Untergang war dennoch ihr Los! Du gabst vergangenen Jahrhunderten ihr Gepräge, Du wirst den künftigen Gesetzgeberin sein. Und wenn

die unerbittlichen Parzen die Dauer alles Lebenden bestimmen, — Du allein brauchst sie nicht zu fürchten. Denn Dir werden die Lande des Erdkreises wieder den Zoll entrichten und die Beute der Barbaren Deine Häfen füllen. Ewig wird am Rhein für Dich geackert werden, der Nil für Dich emporschwellen, Afrika Dir seine reichen Ernten spenden und der Tiber selbst, mit Schilf bekränzt, römische Flotten im Triumphzug auf seinem Rücken tragen!"

Ende des ersten Bandes.

Berliner Buchdruckerei-Actien-Gesellschaft
Setzerinnenschule des Lette-Vereins.

Wildenradt, Johann von

Der letzte Römer historischer Roman

Bd.: 1

Berlin 1886